

WARBURG INSTITUTE

FHP 50

Alfons Paquet
Der
Kaisergedanke



Rütten et Loening Frankfurt a/M.

UNIVERSITY OF LONDON
WARBURG INSTITUTE



f
h
p
50





16/575

f

h

p

50

Alfons Paquet

Der Kaisergedanke

1 9 1 5

Literarische Anstalt
Rütten & Loening
Frankfurt a. M.

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

Copyright 1915 Literarische Anstalt

Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

Die Einbandzeichnung ist von Walter Liemann



Druck der Spamer'schen Buchdruckerei in Leipzig

Keinem Würdigeren als Ihnen

Sven Hedin

gebührt die Widmung eines Buches, das so wie dieses im Hinblick auf die Zukunft geschrieben ist.

Sie haben, ein lebendiger Träger schwedischen Ruhmes in unseren Tagen, das starke Gefühl und den Mut gehabt, auf die Seite der Deutschen zu treten und denen ein Beispiel zu geben, die das neue Europa suchen. Dafür schuldet Ihnen jeder Deutsche unbegrenzten Dank. Sie haben unser Heer im Felde gesehen, — Sie haben auch ein Anrecht darauf, jeden möglichen Einblick in das Wesen und die Gedanken des Volkes zu gewinnen, an dessen Stern Sie wie wir alle glauben. Versagen Sie nicht diesem kleinen Buche Ihren Anteil und Ihre Zuneigung.

A. P.

Ü b e r s i c h t

Das neue Deutschland	9
Der Kaisergedanke*	31
Christus Antichristus	73
Die Frage nach dem Sinn*	107
Die Kirchen im Morgenland*	137
Der große Gedanke der Missionen*	163
Worte der Engel	193

Die mit * bezeichneten Aufsätze sind bereits vor dem Kriege entstanden.

Index

1	Introduction
2	1. The first part of the work
3	2. The second part of the work
4	3. The third part of the work
5	4. The fourth part of the work
6	5. The fifth part of the work
7	6. The sixth part of the work
8	7. The seventh part of the work
9	8. The eighth part of the work
10	9. The ninth part of the work
11	10. The tenth part of the work
12	11. The eleventh part of the work
13	12. The twelfth part of the work
14	13. The thirteenth part of the work
15	14. The fourteenth part of the work
16	15. The fifteenth part of the work
17	16. The sixteenth part of the work
18	17. The seventeenth part of the work
19	18. The eighteenth part of the work
20	19. The nineteenth part of the work
21	20. The twentieth part of the work
22	21. The twenty-first part of the work
23	22. The twenty-second part of the work
24	23. The twenty-third part of the work
25	24. The twenty-fourth part of the work
26	25. The twenty-fifth part of the work
27	26. The twenty-sixth part of the work
28	27. The twenty-seventh part of the work
29	28. The twenty-eighth part of the work
30	29. The twenty-ninth part of the work
31	30. The thirtieth part of the work
32	31. The thirty-first part of the work
33	32. The thirty-second part of the work
34	33. The thirty-third part of the work
35	34. The thirty-fourth part of the work
36	35. The thirty-fifth part of the work
37	36. The thirty-sixth part of the work
38	37. The thirty-seventh part of the work
39	38. The thirty-eighth part of the work
40	39. The thirty-ninth part of the work
41	40. The fortieth part of the work
42	41. The forty-first part of the work
43	42. The forty-second part of the work
44	43. The forty-third part of the work
45	44. The forty-fourth part of the work
46	45. The forty-fifth part of the work
47	46. The forty-sixth part of the work
48	47. The forty-seventh part of the work
49	48. The forty-eighth part of the work
50	49. The forty-ninth part of the work
51	50. The fiftieth part of the work
52	51. The fifty-first part of the work
53	52. The fifty-second part of the work
54	53. The fifty-third part of the work
55	54. The fifty-fourth part of the work
56	55. The fifty-fifth part of the work
57	56. The fifty-sixth part of the work
58	57. The fifty-seventh part of the work
59	58. The fifty-eighth part of the work
60	59. The fifty-ninth part of the work
61	60. The sixtieth part of the work
62	61. The sixty-first part of the work
63	62. The sixty-second part of the work
64	63. The sixty-third part of the work
65	64. The sixty-fourth part of the work
66	65. The sixty-fifth part of the work
67	66. The sixty-sixth part of the work
68	67. The sixty-seventh part of the work
69	68. The sixty-eighth part of the work
70	69. The sixty-ninth part of the work
71	70. The seventieth part of the work
72	71. The seventy-first part of the work
73	72. The seventy-second part of the work
74	73. The seventy-third part of the work
75	74. The seventy-fourth part of the work
76	75. The seventy-fifth part of the work
77	76. The seventy-sixth part of the work
78	77. The seventy-seventh part of the work
79	78. The seventy-eighth part of the work
80	79. The seventy-ninth part of the work
81	80. The eightieth part of the work
82	81. The eighty-first part of the work
83	82. The eighty-second part of the work
84	83. The eighty-third part of the work
85	84. The eighty-fourth part of the work
86	85. The eighty-fifth part of the work
87	86. The eighty-sixth part of the work
88	87. The eighty-seventh part of the work
89	88. The eighty-eighth part of the work
90	89. The eighty-ninth part of the work
91	90. The ninetieth part of the work
92	91. The ninety-first part of the work
93	92. The ninety-second part of the work
94	93. The ninety-third part of the work
95	94. The ninety-fourth part of the work
96	95. The ninety-fifth part of the work
97	96. The ninety-sixth part of the work
98	97. The ninety-seventh part of the work
99	98. The ninety-eighth part of the work
100	99. The ninety-ninth part of the work
101	100. The hundredth part of the work

The above index is a list of the contents of the work, and is intended to be used as a guide to the reader. It is not intended to be a complete list of the contents, but only a list of the most important parts of the work.

Das neue Deutschland

Die Feinde denken sich als den Preis ihres gemeinsamen und grausamen Kampfes gegen uns die Zertrümmerung Deutschlands und ein gewaltthätiges Zurückschrauben unseres Wesens auf den Zustand des Deutschen Bundes, den unglücklichsten und haltlosesten der deutschen Geschichte. Das Reich soll wieder in eine Gruppe miteinander uneiniger Zwergstaaten zerschlagen werden, dann ist für unsere Widersacher die Welt in Ordnung, dann erst hat für sie das Leben einen Sinn. So zehren unsere Feinde von der Erinnerung an ihr Wohlergehen vor einem halben Jahrhundert, als England, Frankreich und Rußland allein die Freiheit gelassen war, nach Gutdünken über große Flächen dieses Planeten zu verfügen. Es wird den dreien heiß in ihrer Haut, wenn sie sich sagen müssen, daß seit einem halben Jahrhundert drei jüngere gewaltige Staatengebilde aufgetreten sind, die begonnen haben, ihnen den alten, als schlecht bewährten Rang streitig zu machen, und die sie in der Weltgeschichte einst ablösen werden: Deutschland, Amerika und die Staaten Ostasiens. Das wachsende Schwergewicht dieser Gebiete und der Charakter, den sie den kommenden Zeiten ausprägen

werden, ruft jene Völker auf den Plan, deren angemessene unbeschränkte Weltherrschaft bei dieser neuen Verteilung sich nicht wird aufrechterhalten lassen. Zuerst hat sich um uns Deutsche, den Kern Europas und den Kern der von einem neuen Willen erfüllten Weltvölker, der feste Ring des Hasses und der Waffen geschlossen. Nichts anderes wollen unsere Feinde erreichen, als die Urheber unserer neuen Völkerjugend, die lebendige Erscheinung der großen Einiger der deutschen Nation ungeschehen machen. Einen Stein und einen Bismarck wollen sie aus der vollen Wirkung ihres Lebens in den wehmütig schönen Sagenkreis eines Träumervolkes verbannen und unser Reichsgebäude zersprengen und zerreiben. Unsere eigenen Probleme, unsere alten und neuen Fragen, den Zwiespalt der Parteien stellen sie in ihre Rechnung, auch damit glauben sie uns zu zerdrücken. Das zeigt, daß sie Deutschland gründlich studiert haben, aber daß sie es trotzdem nicht kennen. Über das Letzte und das Wichtigste im Wesen des Volkes haben sie sich getäuscht. So wie es von Ausländern immer nur ganz wenigen, und dann meist nur solchen, die keinen Einfluß haben, vergönnt ist, in die wirkliche Seele eines Volkes Einblick zu gewinnen.

lands angelegt sind. Rußlands Ausfuhr nach Deutschland geht zu einem wesentlichen Teil über Antwerpen und erscheint somit in den russischen Aufzeichnungen unter der belgischen Rubrik. Ganz ähnlich liegen die Dinge auch in anderen großen Handelsländern.

Wir sind zwei oder drei Jahrhunderte hindurch ein problematisches Volk gewesen, eine große Menge einander ähnlicher und dennoch auf einander drückender Menschen in beengten und beengenden Landesgrenzen und zwischen empfindlichen Nachbarn. Die Nachbarn mißverstanden von allem Anfang an die gewaltige Anspannung unserer Kräfte und den Willen zur Einigkeit, der nach einem tragischen Gesetz die Uneinigen leicht nur noch tiefer in den Zwiespalt hineintreibt. Sie sahen die große Zahl der Menschen und der Waren, die wir über die Grenze abzugeben gezwungen waren; sie empfanden den Wettbewerb, den Druck dieser von Deutschland ausgehenden, ihren Erwerb suchenden Menschen und dieser Waren, und sie antworteten mit Haß, Mißgunst und Willkür. Die Knechtsgestalt des Deutschen ist zum Sprichwort geworden. Das hat uns lange

Handel der Deutschen unter fremder Flagge vielleicht ebenso groß ist wie unter der eigenen. Man wußte aber zugleich, daß Deutschland in der Welt nicht nur durch seine Industrie, seine Ausfuhr und seinen Handel zwischen dritten Plätzen wirkt, sondern auch durch seine Köpfe. Wie alt und wie bedeutend ist die Wirkung der Deutschen in Rußland! Deutsche Abenteurer waren es, die in der kleinen Schar des Jermak den Ural überschritten und Sibirien erobern halfen. Trotzdem gab es immer Russen, die ein Zusammengehen Rußlands mit Engländern und Franzosen für wichtiger und natürlicher hielten als eine Freundschaft mit den Deutschen, deren Nüchternheit und Ordnungsliebe für den Russen etwas Beleidigendes hat. Neben den Ziffern des englischen und französischen, in russischen Banken und Großunternehmungen arbeitenden Kapitals treten die Ziffern des reichsdeutschen Anteils etwas zurück. Damit belegten die russischen Freunde Englands und Frankreichs ihre Meinung für ein engeres Zusammengehen mit jenen Ländern. Aber dem Beobachter entziehen sich die unzähligen kleinen Kapitalien, die von Reichsdeutschen in kleinen und kleinsten gewerblichen Unternehmungen in den Städten Ruß-

lands angelegt sind. Rußlands Ausfuhr nach Deutschland geht zu einem wesentlichen Teil über Antwerpen und erscheint somit in den russischen Aufzeichnungen unter der belgischen Rubrik. Ganz ähnlich liegen die Dinge auch in anderen großen Handelsländern.

Wir sind zwei oder drei Jahrhunderte hindurch ein problematisches Volk gewesen, eine große Menge einander ähnlicher und dennoch auf einander drückender Menschen in beengten und beengenden Landesgrenzen und zwischen empfindlichen Nachbarn. Die Nachbarn mißverstanden von allem Anfang an die gewaltige Anspannung unserer Kräfte und den Willen zur Einigkeit, der nach einem tragischen Gefeg die Uneinigen leicht nur noch tiefer in den Zwiespalt hineintreibt. Sie sahen die große Zahl der Menschen und der Waren, die wir über die Grenze abzugeben gezwungen waren; sie empfanden den Wettbewerb, den Druck dieser von Deutschland ausgegangenen, ihren Erwerb suchenden Menschen und dieser Waren, und sie antworteten mit Haß, Mißgunst und Willkür. Die Knechtsgestalt des Deutschen ist zum Sprichwort geworden. Das hat uns lange

nicht mehr gefallen, aber ändern konnten wir es nicht überall. Darum verheißt uns denn auch der Weltkrieg die wahre und notwendige Lösung eines unhaltbaren und ungleichen Verhältnisses zur Welt, eine Lösung, die nur enden kann in der Zertrümmerung oder mit der Führung Deutschlands, mit einem andern, neuen Zug im Angesicht der Welt. Sollen wir jetzt irre werden an allem, was wir als Kinder aus den Schulbüchern, was wir als Jünglinge aus der Dichtung empfangen haben? Auch wir wissen den Preis dieses Kampfes. Und wir sind bereit, mit dem blutroten Stift eine neue Weltkarte zu zeichnen.

Der Unterschied zwischen uns und unseren Feinden zeigt sich am deutlichsten in dem Unterschied ihrer Kampfweise gegen die unsere; in ihren Gründen für den Krieg und unseren Gründen; in ihren Versuchen, uns mit einem Mal vor der übrigen Welt das Wort abzuschneiden, so wie man die letzte Ansprache eines zum Tode Verurtheilten durch Trommelwirbel ersticken läßt, und unserem Wort, das mit Kraft und Wahrheit trotz alledem zu den Ohren dringt, die da sind, um zu hören! Es handelt sich in diesem Kampf um mehr als um einen Krieg der Waffen, es handelt sich um den Krieg

des Sittlichen im Wesen der Deutschen gegen das Amoralische im Wesen ihrer Widersacher. Unser Glaube an das Recht und an den Sieg der gerechten Sache ist nicht der schwanke Zustand des Fürmöglichhaltens, sondern ein Zustand der Seele, größer als alles Wissen und Beweisen, ein wie durch Blitzstrahl geschaffenes Gefühl, das sich bewähren wird durch Ausdauer in der Noth und Festigkeit auch im Sieg. Gegen den Gläubigen aber stehen in der Gestalt unserer Feinde der Abergläubische, der Spötter und der Heuchler. Und in dieser Zeit der neuen Wertungen ist es ein Kampf der Welt in uns gegen die Halbwelt um uns, des Urvolkes gegen das nicht ursprüngliche, gegen jene Völker, die mit der Wahrheit, dem Leben selbst, und auch mit ihrem Leben ein Spiel treiben, die ihr Eigenthum, ihr Wesen gegen uns leichtsinnig, in kalter Berechnung oder in heißer Verblendung aufs Spiel setzen und das Spiel verlieren müssen. Denn um ihre Sache durchzusetzen, bedürfen sie der Lüge, des Meuchelmords, der gekerbten Kugeln. Damit wollen sie auch uns herabzwingen zu ihrer niederen Meinung, diese Erde sei nicht eine Schöpfung und ein Dasein Gottes, und wie es einen Schöpfer

nicht gebe, so auch kein ewiges Gesetz. Sie sei vielleicht das Werk von bösen Geistern, die das Gute schaffen, nur um sich an der Zerstörung doppelt zu freuen, und Gott im höchsten Fall ein entfernt thronender König der Wesen, der sich um die Angelegenheiten des Ameisenhaufens zu seinen Füßen nicht kümmert. Und der einzige Anhalt der Menschen sei die Technik der Kanonen, der Luftfuhrwerke und der Festungen.

Wohl steckt in der Technik die große freie Furchtlosigkeit des Menschen, aber sie erlöst ihn nicht vom Naturgesetz, sondern unterwirft ihn ihm erst recht, wo nicht zugleich der Geist ihn frei macht. Nichts zwingt Rußland, das so große Aufgaben an sich selber zu lösen hat, daß es dazu der ungestörten Arbeit und Sammlung eines Jahrhunderts bedürfte, und das einen so gewaltigen Landbesitz sein eigen nennt, daß es ein weiteres Jahrhundert brauchte, um ihn zu besiedeln: nichts zwingt Rußland, die ihm im Westen benachbarten, auf kleinem Gebiet zusammengedrängten Völker mit seinem Haß und Krieg zu überziehen, statt sich von ihnen bei seiner großen Arbeit helfen zu lassen. Und was Frankreich und England angeht, so wissen wir, was wir von ihren Gründen,

seinen Tiefen bewegen. Das Volk dieses Landes wird einst in geistigem und wirtschaftlichem Wirken hinausreichen bis in die fernsten Enden des Ostens und des Westens. Mit diesen Worten ist vielleicht in großen Zügen die Machtsstellung und die Verantwortung umschrieben, auf die der Deutsche einen unvergänglichen Anspruch erhebt; aber über den Weg zu diesem Ende ist noch nichts ausgesprochen.

Neben einem großen Überseedienst, der mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie, der Kabel und der gewöhnlichen Presse versichern wird, daß niemals wieder eine fremde Gewalt den Nachrichtentausch zwischen Deutschland und den entlegenen Teilen der Welt unterbinden kann, müssen Einrichtungen geschaffen werden, die für den Bestand und für die Ausübung der Macht weit mehr bedeuten. Die Herstellung eines solchen Netzes ist ja nur eine technische Aufgabe; sie kann zur Not von einem beliebigen Volk geschaffen werden, sofern es nur die Metalle zur Verfügung hat. Das Entscheidende aber ist die Besonderheit dieser für die ganze Welt bestimmten Botschaft und Mittheilung, sie mündet in einem Wesen des Deutschen, das mit dem gleichen liebenden und unbefangenen

glänzen über der deutschen Nation die Worte seiner großen geistigen Führer wie ein herrlich leuchtender Schild. Plötzlich und in seiner Tiefe erkennen wir Sichtes Wort: „Freiheit war ihnen, daß sie eben Deutsche blieben, daß sie fortführen, ihre Angelegenheiten selbständig und ursprünglich ihrem eigenen Geist gemäß zu entscheiden und diesem gleichfalls gemäß auch in ihrer Fortbildung vorwärts zu rücken, und daß sie diese Selbständigkeit auch auf ihre Nachkommenschaft fortpflanzten; Sklaverei hießen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil sie dabei etwas anderes denn Deutsche, weil sie halbe Römer werden mußten.“ Und über den Glauben der Deutschen sagte vor hundert Jahren dieser Geher: „In der regelmäßigen Ordnung der Dinge hingegen soll das irdische Leben selber wahrhaftig Leben sein, dessen man sich erfreuen, und das man freilich in Erwartung eines höheren dankbar genießen könne; und obwohl es wahr ist, daß die Religion auch der Trost des widerrechtlich zerdrückten Sklaven, so ist dennoch vor allen Dingen dies religiöser Sinn, daß man sich gegen die Sklaverei stemme und, so man es verhindern kann, die Religion nicht bis zum Troste der Gefangenen herabsinken lasse.“

Das ist es, was bisher die Deutschen ausgezeichnet, was auch die Kämpfe auf geistlichem Gebiet in Deutschland während der letzten Jahre bereits wieder bestimmt hat, und woran wir schaffen mit allen unseren leidenschaftlichen Hoffnungen.

Nach dem Kriege wird Deutschland seine schwere Arbeit fortzusetzen haben. Nach einem vollkommenen Siege, der so gelänge, wie wir ihn träumen, wird diese Arbeit erst recht eine unendlich große und herrliche sein, weil sie uns dann unmittelbar der Aufgabe überliefert, zur Lösung der größten Frage, welche die Menschheit in diesem Zeitalter beunruhigt, nämlich der Frage einer möglichen unerhörten Fruchtbarmachung der Rassenunterschiede und der religiösen Gegensätze, ein für Jahrhunderte bedeutendes Beispiel aufzustellen. Das Schicksal kann unser Deutsches Reich der Mitte als die führende und ausgleichende Macht an die Spitze eines europäischen Bundes emporführen, dem slawische wie romanische Völker als Genossen angehören. Deutschland, als ein Hort der Wissenschaften und des Glaubens zugleich, vermöchte alle die Kräfte in sich zusammenzufassen und vorzudeuten, die den menschlichen Geist in

seinen Tiefen bewegen. Das Volk dieses Landes wird einst in geistigem und wirtschaftlichem Wirken hinausreichen bis in die fernsten Enden des Ostens und des Westens. Mit diesen Worten ist vielleicht in großen Zügen die Machtstellung und die Verantwortung umschrieben, auf die der Deutsche einen unvergänglichen Anspruch erhebt; aber über den Weg zu diesem Ende ist noch nichts ausgesprochen.

Neben einem großen Überseedienst, der mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie, der Kabel und der gewöhnlichen Presse versichern wird, daß niemals wieder eine fremde Gewalt den Nachrichtentausch zwischen Deutschland und den entlegenen Teilen der Welt unterbinden kann, müssen Einrichtungen geschaffen werden, die für den Bestand und für die Ausübung der Macht weit mehr bedeuten. Die Herstellung eines solchen Netzes ist ja nur eine technische Aufgabe; sie kann zur Not von einem beliebigen Volk geschaffen werden, sofern es nur die Metalle zur Verfügung hat. Das Entscheidende aber ist die Besonderheit dieser für die ganze Welt bestimmten Botschaft und Mitteilung, sie mündet in einem Wesen des Deutschen, das mit dem gleichen liebenden und unbefangenen

Weltgefühl die Luft der Heimat wie des grenzenlosen Meeres und der ewigen Fremde atmet. Es will uns scheinen, als ob unter den zahllosen Sendlingen, die aus dem deutschen Volk in vergangener Zeit hinausgingen und von denen viele nicht wiederkehrten, weil die Wüste sie verschlang, so manche tiefere, der Ehrfurcht und dem Gehorsam bereite Natur sich befand, der es gut getan hätte, von einem Oberen geleitet und den zeitlosen Aufgaben der Nation untertan zu sein wie ein Mönch den Geboten seines Ordens, der ihn trägt und erhält, ihn zurechtweist und ihn lohnt mit dem unendlichen Trost des Überwinders. Wir brauchen wohl in Zukunft ein solches Sendlingswesen großen Stiles, einen Orden von wandernden Schülern und von Meistern der Beständigkeit, die auf allen Wegen des Geistes zu Hause sind und ein lebendiges Wissen sammeln, um es den Ihrigen immer aufs neue zu überliefern. Dieser Orden würde wohl kaum der Klöster und der Stifte entbehren können, der Stätten einer ungestörten, abgezogenen, schließenden Geistesarbeit. Es ist kein Unterschied zwischen den Entsagenden, die im Gedräng der Meinungen und des Daseinskampfes den Sinn, dem sie dienen wollen, nur von fern er-

schauen. Die weltlichen Klöster eines in der heutigen Welt erneuten deutschen Ordens wären wie der Mastbaum des Odysseus für solche Männer, die mitten in der Schifffahrt ihrer Berufe vor den Sirenenstimmen des Augenblicks ihre Ohren mit Wachs verstopfen, um des wirklichen Zieles nicht zu vergessen. Wäre es zu viel gesagt, daß zu den Regeln, die einem solchen Orden seine Unabhängigkeit, seine beschäftigte Stille und Abgezogenheit gewähren, die alten Regeln der Armut, des Gehorsams und der Reinheit gehören müssen?

Wir sagten es übrigens einander schon früher mit mancherlei Worten, daß nur ein neuer Mythos, ein unerhörtes und einsames Lebensbeispiel das neue deutsche Wesen einzuleiten und aufzurichten vermöchte. Mit so frommem und verlangendem Blick wir Goethe nachschauen und den anderen Großen, die das deutsche Volk nach ihm hervorbrachte, so scheint es uns doch, als ob sie das ungeheuerere Erlebnis der gegenwärtigen Zeit wohl vorahnen, aber es nicht vertreten. Die Spuren des neuen Mythos sind jetzt um uns, unfertig, dämmerhaft, in einem beispiellosen Zustand der Unruhe und Erwartung. Dieser Krieg führt uns in alle Wildnis hinab und erhebt uns

zugleich zu allen Sternen. Deutschland trägt gewiß einen neuen Menschen in seinem Schoß. Er wird vielleicht von einem Meister kommen und über diesen Meister hinausgehen, so wie Paulus einst von einem Meister kam und wieder auf ihn zuschritt in einem weiten Kreis, in dem alles beschlossen war: die Anknüpfung an des Gewesene und die Ausstreckung gegen das Künftige. Wer will sagen, daß die Kraft eines Einzelnen nicht ausreiche, um zu erfüllen, was wir uns von einem vollkommenen Deutschen vorstellen, der aus festen Wurzeln hinausragt in das Menschliche und Allgemeine? Gibt es nicht für dieses Höchste die Sprache der Musik? Und wenn die Sprache der Musik es nicht umfassen sollte, gibt es nicht die Sprache der Dichtung? Und wenn die Sprache der Dichtung es nicht erreichen sollte, gibt es nicht die Wege einer erhabenen Staatskunst? So wie das Christentum aus verachteten und über alles Elend der antiken Welt verstreuten Keimen hervorging und schließlich den Gewalten seine Befehle gab, so wird dieses neue Christentum zugleich die Erfüllung und die Aufhebung eines alten Ideales sein. In ihm erwarten wir nichts Geringeres als einen Wendepunkt und

Wirbel der Weltgeschichte. Vielleicht ist der Gedanke von der Verwaltung der Erde dieser Gedanke und gibt dem Zeitalter der Weltwirtschaft, in das wir statt mit Freundefesten und Verbrüderungen mit blutigen Kämpfen² jetzt eingetreten sind, seinen kosmischen Sinn.

Man kann, ohne das Näherstehende außer acht zu lassen, behaupten, der gegenwärtige Krieg zwischen den europäischen Reichen gehe letzten Endes um die noch ungeraubten Reichtümer der Erde, um die Märkte Chinas und der Türkei. Vielleicht hat gerade derselbe Umstand, der in anderen Worten bedeutet, daß alle außereuropäischen Rassen dieser Erde unsere stummen Zuschauer bei diesem Kampfe sind, die geistige Ebene dieses Krieges, wie er sich in den Zeitungen spiegelt, so sehr ins Höllische und Kannibalische hinabgedrückt. Trotz den Missionen und trotz vereinzelt gelehrten Berührungen ging ja das Streben der weißen Völker noch niemals ernstlich um die Seele all der ernen, für gering geachteten Heiden; und nun zum erstenmal kommen wir ihnen nah in dieser beispiellosen Erniedrigung die einer dämonischen Hohngrimasse wohl würdig ist. Nicht fröhliche sorgenlose Menschen führen

diesen Krieg, sondern sorgenvolle, schauernde. Siege wurden in ihm bisher nur in stummer Ergriffenheit gefeiert. In dem schrecklichen Weltbild um uns her vermag nur der dem Tod gläubig entgegenschreitende Held sich aufrecht zu erhalten. Wie kommt es, daß wir Deutschen diesen Krieg, so weit wir um uns sehen, am meisten als tragisch erleben, ja ihn durchaus als tragisch empfinden, während er die anderen Völker, so weit sie ihre Thaten mit Worten begleiten, scheinbar ganz als eine Angelegenheit ihrer dunklen und niederen Instinkte beschäftigt?

Wahrhaftig, diese Zeit der Gefahren wird von keinem andern Volk so tief und so tragisch erlebt wie von dem deutschen. Darum ist sie auch bei keinem anderen wie bei uns der Keimboden einer großen, tragischen Weltanschauung. Die erregende, reinigende und entladende Gewalt der wiedergeborenen Tragödie vermag uns zu bewahren, daß die aufgeweckten starken Triebe nicht in dem hartnäckigen Streben nach Weltmacht und Weltehre sich erschöpfen. Wird etwa die Zeit, die diesem Kriege folgt, das alte erbärmliche und wertlose Theater noch ertragen? Verlangt sie nicht

nach der Tragödie? Welcher Augenblick aber könnte ihrer Wiedergeburt günstiger sein als dieser, der an die größten Tage griechischer Geschichte gemahnt und sie an Verwickelungen übertrifft! Nationen stehen einander wie Faustkämpfer gegenüber, ihre Blicke gegeneinander sind geschliffene Dolche. Antike Leiden brechen über uns herein: Versklavung der Kriegsgefangenen, Wegnahme des Eigentums, Ausstoßung der Fremdlinge und jenes ungeheure Verleumden durch das Megaphon der Zeitungen, das allein noch die Gemüter träger und gutwilliger Bevölkerungen in Bewegung zu setzen vermag. Tiefe, feierliche Angst und Ermannung des Volks, Laten vollkommener Aufopferung. Alles das in der größten Kunstform, der Tragödie zu verklären: sollte nicht dieser Drang sich einstellen und das Unmögliche erreichen?

Es wird wohl geschehen, daß in den Nationen, die das übelriechende Feuer grenzenloser Bosheit rings um uns angezündet haben, dieses Feuer allmählich seinen Stoff verzehren muß, so wie ein Fieber im Körper die Krankheitsstoffe verzehrt. Gedenken wir der unerträglichen Atmosphäre des europäischen Hasses, der sich zuerst in den Balkankriegen entlud und nun auch die großen Völker, die letzten

staatlichen Bollwerke der Gerechtigkeit überschwemmt, scheint es uns nicht, dieses Fieber erreiche allmählich den Höhepunkt der Krisis, und es müsse das Werk der Läuterung, das sich hier vollzieht, bald offenbar werden? In der Seele der Deutschen bauen unsichtbare Hände an den Säulen des künftigen Geistesreiches. Es liegt nahe, zu vermuten, daß in den anderen Völkern ein Ähnliches vorgeht, wenn auch nicht mit gleicher sich dehrender Stärke. Dieser Krieg, der die Felder mit den zermalnten Leibern der Menschen nährt, wird ein aufs tiefste erschüttertes Europa zurücklassen. Und so unendlich wir heute von der Einheit des Gedankens, der Tat und der Sitte entfernt erscheinen, so nah sind wir ihr bereits durch die Gemeinsame des Leides und der Spannung.

Das Erwarten eines entscheidenden Ereignisses im deutschen Geistesleben ist es, das jetzt mit den kleinen vereinzelt Gruppen von vorher und mit den in der Fremde abgetrennten Volksgenossen eine immer größere Schar der Gleichgesinnten, ja das ganze Mittevolk verbindet. Aus den unablässigen wirtschaftlichen Regsamkeiten, die seit dem Tode Goethes, seit dem festen Hervortreten Preußens,

seit der Gründung des Reiches in großen Stößen das geistige Deutschland gedämpft und überrumpelt haben, mußten ja doch in Kürze die großen Heilsfragen wieder auftauchen. Nun erstehen sie aus dem Ernst dieses schweren Krieges. Dem Vermächtnis eines Lessing, Fichte und Goethe ist noch in keinem Gebäude höheren Gottesdienstes der Tempel geworden, wo einfältige Tiefe des Weltgefühls und Höhe der Bildung zusammentreten und die Deutschen als die ersten Menschen eines neuen Zeitalters erscheinen. Noch lebt in uns der schon in manchen Vorfahren erwachte baumeisterliche Zug, dem ein Tempel vorschwebt, wie ihn Völker der Vergangenheit wohl zu ahnen, aber nicht zu gründen vermochten.

Der Kaisergedanke

Der Gedanke des Kaisertums ist ein Löwe. Er gehört zu jenen zeitlosen Ideen, die zu ihren Trägern gleichsam auch Löwen unter den Menschen brauchen, um ihren vollen Ausdruck zu finden, und die der Verkleinerung und Verfälschung anheimfallen, sobald ein Erlahmen jener Spannung, die nur in den Großen lebendig ist, sie in die Sphäre des Gewöhnlichen hinabzieht. Es gibt Gedanken und Unternehmungen, welche die Vergangenheit fallen ließ, so wie ein Künstler sich ermüdet und unzufrieden von einem halbfertigen Werk wendet, um sich ihm an einem anderen Tage mit frischen Kräften aufs neue hinzugeben. Ein solcher Gedanke ist der des Imperiums und des Imperialismus.

Das neunzehnte Jahrhundert in Europa war von der nationalen Idee beherrscht. Heute gibt der nationale Gedanke in der Gesamtheit des staatlichen Lebens den Ton an; er hat den europäischen Nationen in ihrer politischen und Wirtschaftsentwicklung Nutzen und Wohlfahrt gebracht, und das Bewußtsein davon beherrscht jetzt in fast allen Staaten die öffentliche Meinung. Obwohl die Familien der Fürsten in Europa sich längst zu einem internationalen Clan vereinigt haben und

der fürstliche Beruf der Ausdruck eines Wesens in den Völkern ist, das über die Grenzen der Individualität hinausweist, sind sogar die Fürsten sehr bestrebt, die nationale Wurzel ihrer Familien zu betonen. Aber an allgemeineren Symptomen zeigt sich oft das, was als eine besondere Eigenart oder als ein besonders wichtiger Hebel der nationalen Entwicklung angesehen wird, als eine internationale Erscheinung. Man müßte hier nur auf die Kriegsrüstungen und die mit ihnen zusammenhängende sogenannte Pfadfinder-Bewegung hinweisen. Die hochgespannten Einzigartigkeitsgefühle der Völker sind von den großen Nationen in der Gegenwart auch auf die kleineren übergegangen, und die daraus entstehenden politischen Folgen wirken keineswegs erfreulich zurück, wie es der Fall wäre mit einer Lehre, die nicht auch an das niedrige Triebleben sich wendet, sondern gerade der Nationalismus der Kleinen und Unverantwortlichen trägt in die gegenwärtige politische Entwicklung neue Unruhe und Befürchtung vor Zusammenstößen. Wird der Nationalismus Halt machen, wo er sein höchstes Ziel, den Nationalstaat, erreicht? Und ist er nicht bei den kriegerisch starken und seefahrenden Staaten schon

über sich selbst hinaus geschritten im Imperialismus? Im Deutschen Reich ist auch der neudeutsche Nationalismus schon eine Erscheinung von stark zusammensetzendem Charakter, und wie in anderen großen Völkern, so führt auch bei uns der Nationalismus zur Forderung einer Ausdehnung über die Grenzen des Nationalstaates; er dient nicht nur der Verteidigung gegen den Nationalismus der anderen, sondern muß auch den Angriff auf ihn ins Auge fassen.

Seit dem Erlöschen der alten römischen Kaisertum mehr in Europa. Die Errichtung des französischen, des österreichischen und des deutschen Kaiserreiches waren im besten Fall Versuche, das universale Kaisertum zu erneuern. Im Zäsaropapismus Peters des Großen lebt noch der aus dem oströmischen Kaisertum ererbte Gedanke der universalen Monarchie. Im Westen Europas ist es dagegen so weit gekommen, daß die Macht des alten Kaisertums, die durch die Jahrhunderte des sogenannten Mittelalters den Feuerschein seines Todeskampfes über die Länder warf, sich über ein halbes Duzend unabhängiger Länderbeherrscher verteilt, von denen einige sich Könige oder Häupter

von Republiken nennen, andere den Kaisernamen angenommen haben. Bis zum Jahre 1806 gab es einen Träger der ursprünglichen Idee, die späteren Kaiser und Könige aber sind im besten Fall nichts weiter als Prätendenten oder Kämmerer dieser Idee des Kaisertums. Was hindert, daß morgen ein Kaiser von Rom wiedererstehe, weil die Italiener finden, daß für den Beherrscher des um afrikanische Kolonien vermehrten italienischen Staatsgebietes der Rang eines Königs nicht mehr genüge? Die Gebietseroberungen der dritten französischen Republik sind größer als die der beiden französischen Kaiser zusammen genommen; die imperialistischen Pläne der französischen Nation, so weit sie das europäische Festland betreffen, lehnen sich jetzt an Rußland; was würde hindern, daß aus einem glücklichen Kriege ein neues Empire hervorginge, wenn Frankreich über einen tüchtigeren dynastischen Nachwuchs verfügte?

Die Merkmale der Behauptung und des schließlichen Zerfalles des Weltreichsgedankens in Europa geben das Maß zur Feststellung einer der epochalen Zeitabläufe der Geschichte viel eher als der unklare, in Zukunft überhaupt nicht aufrecht zu erhaltende Begriff des Mittelalters

In seiner Schrift über die Monarchie steht Dante vor der Vision des von Gott geheiligten und von Gott erfüllten Weltreiches. Cäsar galt ihm als sein Begründer. In diesem Weltreich wurde Christus geboren, in ihm breitete das Christentum sich aus, in ihm waltete der Kaiser als der Schirm und Hort der christlichen Welt. Der große Schibelline erlitt um dieses Glaubens willen die Martern seiner Größe in der Verbannung. Vor diesem seinem Glauben beugen noch wir später Geborenen uns in Verehrung. Wie lebendig der Reichsgedanke noch im sechzehnten Jahrhundert war, bei aller seiner schon damals offenbar gewordenen Schwäche, das läßt sich an dem Verhalten Luthers ermessen, der dem Reichsgedanken die Unbedingtheit seiner Reformation zum Opfer brachte. Aber schon im Zeitalter der Reformation hatte der Imperialismus der großen Entdecker und Eroberer seinen Rückhalt nicht mehr im Kaisertum und im alten Reich. Die Seeschiffahrt, die Herrschaft über überseeische Gebiete wurde der große Faktor der Unabhängigkeit und Macht der Einzelstaaten. Während das Reich der Selbstzerstörung anheimfiel, segelten die Flotten Venedigs und der Genuesen, der Spanier und Portugiesen, der Holländer, der deutschen Hanse

und der Briten über das Weltmeer und erweiterten das europäische Herrschaftsgebiet ins Ungeheure, aber ohne eine starke Rückwirkung auf das europäische Selbstbewußtsein, als dessen berufener Vertreter der Kaiser zu gelten gehabt hätte. Das Imperium zerfiel, der Imperialismus blühte. Daß der ruhmlose Tod des alten heiligen Kaisertums den Schlußstrich unter einen der großen Zeitabschnitte der Weltgeschichte bedeutete, das haben die Menschen am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts nur noch dumpf empfunden. Die aus dem dezentralisierten europäischen Imperialismus zutage gekommenen Schäden und noch drohenden Gefahren erkennen wir erst heute. Und wenn wir den Anzeichen folgen, die darauf hinweisen, daß die Wahrung des von den einzelnen Nationen in den entlegenen Erdteilen Geschaffenen einmal zu einer gemeinsamen Notwendigkeit werden muß, dann kann aus diesem Bewußtsein auch eine schwache Hoffnung entstehen, daß unsere gegenwärtige Zeit sich vor der Zukunft als die Zeit der Neubildung und der Wiederaufnahme des großen Reichsgedankens ausweise. Mitten in den Trübungen, die vielleicht einer Klärung und Neuwertung der Begriffe Imperium und Nation unmittelbar vorausgehen, stehen wir jetzt.

Den Römern haben die orientalischen Despotien das Muster bei der Errichtung ihres Imperiums gegeben. Das Imperium aber gab Europa die Grundlage seines heutigen staatlichen Wesens. Wir brauchen bei den Ursachen für den Zerfall des römischen Reiches nicht zu verweilen. Es genügt zu wissen, daß die Kunst der Zentralverwaltung mit der Kunst der Kolonisation nicht Schritt hielt. Die eroberten Provinzen waren Barbarenland, als sie dem Reiche zufielen; als das Land künftiger Nationen gingen sie dem Reich verloren. Aber nicht das Erwachen der Völker war die erste Ursache dieser Abtrennungen. Der Reichsgedanke Cäsars zerfiel zuerst bei den Römern selbst. Den Cäsar ersetzte nach seinem Sturz die Herrschaft des Augustus, dessen verfeinerter Autokratencharakter im römischen Volk und in der römischen Herrschaft jahrhundertlang zu verspüren war. Zu Trägern der Kaiserwürde wurden in der Spätzeit Barbaren. Die Zucht der Größe fehlte ihnen, viele von ihnen gingen am Rausch ihrer Macht zugrunde. Es kam zur Spaltung zwischen dem oströmischen und dem weströmischen Reich. Noch heute wirkt das Zeitalter der Völkerwanderungen in der europäischen Seele nach. Es geschah

unter dem Einfluß jener elementaren Kräfteverschiebungen, daß sich der Sitz des Weltkaisertums nach dem germanischen Norden und dem griechischen Süden verschob. Des weiteren entstand aus dem heftigen Wettstreit zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht jener Zwiespalt zwischen Staat und Kirche, der noch immer dem europäischen Leben sein Gepräge gibt, und der im Konstantinischen Staatskirchentum nur verdeckt, aber auf die Dauer nicht ausgeglichen wurde. Die Kirche berief sich auf das Wort Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, mein Reich ist nicht von dieser Welt“, im Sinne des Zankes um die reale Macht.

In Karl dem Großen erstand der Kaisergedanke noch einmal in seiner Beseeltheit; ein Gleiches war der Fall bei den griechischen Herrschern über Byzanz. Aber den Kern des Imperialismus, den ökumenischen Gedanken, vertrat auch das Papsttum, das der Kaiser regieren wollte. Katholische Historiker lieben es, den Kaisergedanken als einen ursprünglich heidnischen hinzustellen. Vor allem auf die Politik der Päpste ist es zurückzuführen, daß dieser alte Gedanke der Weltbeherrschung heute in jeder Weise zersplittert und entstellt, ja in seiner ursprünglichen Größe in Vergessenheit geraten ist.

Was ist es, das uns immer wieder eine Erscheinung wie die des jugendlichen Kaisers Otto III., dem seine Zeitgenossen den Namen *mirabilia mundi* gaben, zu einer so fesselnden macht? Dieser jugendliche Enkel Ottos des Großen, der durch seine Mutter, eine griechische Prinzessin, auch ein Enkel des oströmischen Kaisers war, empfand noch einmal in seiner hochfliegenden Seele den Gedanken der Wiederaufrichtung des Weltreiches. Rom sollte ihm zur Stadt seines Weltreiches werden. Eine alte Miniatur aus dem bambergischen Evangelarium zeigt ihn auf dem Thron; ihm huldigen die Vertreter der großen Völker: der Romane und der Gallier, der Germanen und der Slawen. Schon die Kindheit dieses ungewöhnlichen, von klugen Frauen und gelehrten Männern erzogenen Fürsten war ausgefüllt mit Theologie und rauen Kriegszügen. Seine Gesinnung war mönchisch wie die mancher bedeutender Männer in ihrer Jugendentwicklung, und sie schaffte sich Lust in aufsehenerregenden und kühnen Handlungen. Er ließ in Aachen die Gruft Karls des Großen öffnen und sah der Mumie ins Antlitz. Gewiß, vieles in seinen Entschlüssen ist uns heute unverständlich wie der der Askese zugewendete, eschatologische

Zug seiner Zeit. Seine Wallfahrt nach Gnesen zum Grabe seines Freundes, des heiligen Adalbert, die Errichtung eines polnischen Erzbistums, die ihm manche späteren Historiker nicht genug verübeln können, ist nur aus seinen weitschauenden Welt-herrschaftsplänen zu erklären. Im Ringen mit der übermenschlichen Aufgabe fand er auch, nach seiner zweiten Eroberung Roms, in Italien den frühen Tod.

Doch vielleicht noch mehr fesselt uns an den Gestalten Heinrichs VI., Friedrichs II. und Karls V. der wirkliche Machtumfang des Kaisertumes. Mit den Kämpfen verglichen, die diese Herrscher zu führen hatten, erscheint uns zwar schon das damalige Europa mit seinen unzähligen Widerständen wie ein unheilbares Trümmerwesen. Das große Wollen der Staufer wird heute als Romantik abgetan, aber der Schimmer ihrer Größe ist in den Gemütern unvergänglich geblieben; nichts zeugt mehr von der dichterischen Wahrheit ihres Wollens. Der Glanz davon lebt fort in den Sagen der Völker: Kaiser Friedrich sei nicht tot, er werde wiederkommen, das Reich aufrichten, Frieden schaffen, den Bedrängten helfen und die übermütigen Pfaffen züchtigen. Wäre der Adler

des alten Reichs nicht allen Völkern einmal, auch den selbständig gewordenen, als ein Sinnbild verschwundener, ja vielleicht noch nie verwirklichter Größe erschienen, er würde heute nicht mehr in den Wappen unzähliger Staaten, Länder und Städte Europas zu erblicken sein. Der Doppeladler des alten und des neuen Deutschen Reiches und Oesterreichs spreitet seine Schwingen auch über Rußland und im Siegel des ökumenischen Patriarchen, des Hauptes der Griechen im heutigen, von der Türkenherrschaft noch nicht befreiten Byzanz. Der byzantinische Reichsadler, der Zwilling Bruder des russischen, würde, wenn es die Hoffnung auf ein neues Byzanz nicht gäbe, jetzt auf den gelben Bannern Neugriechenlands in den Kathedralen von Athen und Salonik nicht wiederkehren. Sind doch selbst die schwarzen Adler Albaniens und Montenegros, die weißen Adler Polens und Serbiens aus dem Nest des alten Cäsarentums geflogen. Die Adler des alten Reichs und des neuen Weltreichs, das der Korse erträumte, waren das Sinnbild, zu dem Millionen aus den Völkern Europas emporsehen, wie das alte China auf den kaiserlichen Drachen und wie das junge Amerika zu seinem Sternenbanner.

Denn auch in den anderen, uns scheinbar entgegengesetzten, doch in einem größeren Sinne ebenbürtigen Kulturen, der asiatischen und der amerikanischen, lebt der Gedanke des Imperiums, hier in jugendlichen, dort in greisen Formen. Ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß der amerikanische Imperialismus, dessen Ziele sich immer deutlicher und wie aus einer inneren Notwendigkeit auf ein ganzes Amerika, auf einen großen kolumbischen Staatenkomplex richten, Schritt für Schritt im Widerspruche steht mit der republikanischen Lehre? Daß die Traditionen, die Symbole und Schlagworte der Demokratie in Amerika, die Schichtenbildungen des amerikanischen Gesellschaftslebens, seine imperialistischen Trusts, seine Arbeitsgesellschaften und Orden uns nur wie Wiederholungen europäischer Eigentümlichkeiten anmuten, dabei aber gerade der Ausdruck der weitesten Horizonte, der lebendigsten Ideen sind? Vor allem aber ist uns China, je näher wir es kennen lernen, ein Wunder der Ähnlichkeiten. Der chinesische Kaisergedanke in der tiefen gedanklichen Stellung, die er im konfuzianischen System einnimmt, ist ein Vorbild noch mehr als erhabenes Abbild des europäischen. Findet doch auch der Papst von Rom mit seiner

hierarchischen Kirche sein bis ins einzelne genaues Ebenbild in dem Dalai-Lama zu Lhassa und seiner über das ganze innere Asien herrschenden Mönchshierarchie.

Es ist im übrigen nicht schwer zu verstehen, warum das alte China sich als das Land der Mitte bezeichnet und den Wohnsitz des gelben Kaisers als das Heiligtum der Erde schlechthin. Das chinesische Reich erstreckte sich noch im 18. Jahrhundert im Norden bis an die Polargrenze, im Süden bis zu den Tropen, im Osten bis an das Weltmeer, im Westen bis weit über die Hochgebirge Indiens. Die außerhalb wohnenden Barbaren waren ihm tributpflichtig, und die Fiktion dieser Pflicht wurde auch unter dem schwachen Kaisertum der Verfallszeit den Souveränen der europäischen Großstaaten gegenüber noch aufrechterhalten. Im chinesischen Kaisergedanken wie im europäischen findet der Monothetismus seine Ausprägung und seine Anwendung auf die Wirklichkeiten des Lebens der Völker. Das kam für das geistige Leben Chinas bei dem Himmelsopfer und in den Ackerbauereimonien zum Ausdruck. In jedem Frühjahr zog der Kaiser mit dem Pflug die erste Furche, von den Früchten des Feldes brachte er dem Himmel

das erste Opfer dar. Ihm allein war es vorbehalten, bei den Opferdiensten den Namen des höchsten Wesens auszusprechen. In Europa war es die Folgerung aus der gleichen religiösen Konzeption der Kaiseridee, daß der Kaiser am Papst das Einsetzungsrecht zu üben vermochte, so wie es Karl der Große, wie Otto der Große und in der Neuzeit noch einmal Napoleon getan haben. Diese Ähnlichkeiten im Aufbau der Gewalten weisen auf die gleiche Anlage alles Menschlichen im Sinne eines geistigen Wesens, das sich unter gleichen Bedingungen gleichen Ausdruck schafft. So wirkt es denn auch wie eine Betonung des großen Schrittes, den die Menschenwelt gegenwärtig in ihrer Zeit der Eroberung der Erde und ihres Überganges aus den Bindungen des alten Weltbildes zu denen eines erneuerten Weltbildes vollzieht, daß nur ein Jahrhundert später als das weit über zwei Jahrtausende alte westliche Kaisertum auch das ebenso alte Kaisertum des Ostens niederbrach. Ist deshalb der Kaisergedanke, auch für China, in seiner zeitlosen Bedeutung irgend beeinträchtigt worden? Wer das chinesische Volk kennt, muß diese Frage verneinen. Die Einführung der republikanischen Re-

gierungsform hat für China selbst zunächst nur die Folgen, ja in vielem auch die Formen eines bloßen Dynastiewechsels, wie ihn die chinesische Geschichte mehrfach verzeichnet und wie ihn auch die nüchterne konfuzianische Staatsauffassung unter gewissen Voraussetzungen als ein Strafgericht für die Untugenden einer absterbenden Dynastie gutheißt. Diese geschichtlichen Wechsel der Dynastie hat das chinesische Volk zumeist als eine Wohltat empfunden. Denn jede neue Dynastie beseitigte eine Menge verbrauchter Außerslichkeiten und Zeremonien, die unter der alten eingeführt worden waren; durch die allgemeinen Gräbervernichtungen, die sie anordneten, führten die neuen Herrscher jedesmal auch zu einer Klärung und Lockerung der Herrschaft der Toten. Die Symptome eines revolutionären Zeitalters, die sich für Europa schon in der Reformation ankündigten, die in den Gewittern der napoleonischen Zeit die Atmosphäre reinigten und noch weiterhin ein Absterben alter Einrichtungen zu erwarten geben, werden auch für China in den jetzigen und künftigen Umwälzungen festzustellen sein. Vor allem wird dort der Nationalismus der einzelnen Reichsgegenden zunehmen; der Abfall Koreas,

der Mongolei und Tibets hat diese Vorgänge bereits eingeleitet. In den Fragen des Kultus ist aber schon jetzt eine große Änderung eingetreten. In China waren außer dem Konfuzianismus, der ja ein Teil des Staatswesens war, auch der Taoismus und der Buddhismus nicht bloß geduldet, sondern wie die fremden Götter im alten Rom der Kaiserzeit gewissermaßen begünstigt. Sie standen in einem Höflichkeitsverhältnis zu den staatlichen Gewalten. In jedem Tempel, welcher Gottheit er auch geweiht war, stand eine Devotionstafel für den Kaiser am Ehrenplatz, der Staat sicherte dann den seinem Schutz anbefohlenen Tempeln ihr Besitztum und ihre Rechte. Dieses kaiserliche Verhältnis der Regierung zu den Kulturen hat in China aufgehört, und es wird nun zu einem Kampf der Kulte um den größten Einfluß im Staatswesen und zu einer religiösen Krise kommen, die sich einestheils im Zerfall der alten Sitten, auf der anderen Seite in der Zunahme des Sektenwesens äußert. Die religiösen Genossenschaften müssen sich, um gesetzliche Anerkennung zu finden, nach Art von Vereinen aufstellen; das Ausland liefert ihnen für diesen Fall bereits das Vorbild der Kirche. So haben sich

denn unter der Republik eine buddhistische, eine taoistische, eine konfuzianische und schließlich auch eine nationale christliche Kirche aufgetan. „Wenn es einen Kaiser gibt, brauchen wir keine Kirche, aber gegenwärtig unter der Republik müssen wir mit der Zeit gehen“, sagen die Priester, die jetzt eifrig für ihre Kirche werben.

Es ist ja für das gegenwärtige China nicht unmöglich, daß nach einer verhältnismäßig nur kurzen kaiserlosen Zeit das Kaisertum gleichsam nach einer Strecke unterirdischen Laufes aus dem Volke heraus wieder emporsteigt und die Menschen aufrüttelt zur Gewalt eines mit neuer Inbrunst vertretenen Reichsgedankens. Schließlich war die Entstehung des Kaisertums in China doch das Endereignis einer langen Entwicklungszeit und Erfahrungsreihe gewesen, die über die landschaftlichen Sonderungen, wie sie noch zur Zeit des Konfuzius in China bestanden, in der Schaffung eines gleichsam geheiligten Gesamtreiches den Sieg davontrug. Das Kaisertum als Träger aller Verantwortung schlechthin, das in seinen Regierungshandlungen dem Urteil des Himmels unterlag, war ein Gradzeiger, wie tief der Gedanke der Kausalität in die Philosophie des Staatslebens

eingedrungen war. Von diesem Glauben an die Verantwortlichkeit des Kaisers für das Schicksal des Reiches gibt die chinesische Kaisergeschichte Zeugnis bis in die Gegenwart hinein. Die verstorbene Kaiserinwitwe von China, deren bedeutende Regenteneigenschaften die Mandschudynastie vor einem noch früheren Zusammenbruch bewahrt haben, tat in ihrer letzten Stunde den Ausspruch, daß man nie einem Weibe hätte erlauben sollen, den Thron zu besteigen. Die berühmte Abschiedsdenkschrift des Zensors Wu-Ko-Fu, der 1879 am Grabe des Kaisers Lungtschi Selbstmord beging, um durch diese Tat die Kaiserinwitwe für ihre Usurpation an der Reichsgewalt zurechtzuweisen, und die allgemeine bewundernde Zustimmung, die seine Handlungsweise im Volke fand, ist ein Zeugnis dafür, wie noch in unserer Zeit die öffentliche Meinung eines Staatswesens durch Männer vertreten wurde, die in ihrer Treue gegen die von dem großen Lehrer aufgestellten sittlichen Normen kein Wanken kannten. Mit ähnlichen stoischen Äußerungen gingen die hohen Beamten, die im Jahre 1900 für die Bogenunruhen Sühne leisten mußten, in den Tod. Die organische Staatsauffassung

Chinas in ihrer sittlichen Grundlage ist zugleich an die Vorstellung der Weltherrschaft gebunden. Das Volk schöpft aus ihr den Begriff der Majestät, mit der es ihren Träger bekleidet.

Die Vorstellungen vom Wesen des Staates und seiner Aufgabe sind in Europa bisher nur ahnungsweise bis zu der Höhe vorgedrungen, die das chinesische Kaisertum in der klaren Staatsauffassung des Kungfutse erreicht. Der Kampf zwischen dem Kaisertum und der Kirche war in China weniger heftig als im Westen; vorhanden aber war er auch, und er wurde dort zugunsten des Kaisers entschieden. Mag es einmal in Europa zur Erneuerung und zur Weiterbildung des großen Gedankens kommen, so wird sein stärkster Gegner letzten Endes in der Kirche zu finden sein, sein stärkster Helfer aber in der Gesamtheit der Universitäten. Ja, es mag denn auch einst der Kampf zwischen Kaiser und Papst noch einmal aufgenommen und aus seinem jetzigen, beschwichtigten Zustand zu Ende gebracht werden. Der Protestantismus im weiten unkirchlichen Sinne, das Auswirken der Reformationen und der Revolutionen Europas wird das Element und die Stütze des wiedergeborenen Kaisertumes sein. Das Kaisertum

steht über der Kirche und muß darauf achten, daß sie seiner weltlichen Macht nicht in den Weg tritt. Die Weihe seiner Berufung liegt in ihm selbst.

Was Europa anbetrifft, so werden ja bereits in den führenden Vertretern seines auswärtigen Handels, in den philosophischen Köpfen, vielleicht auch da und dort schon in den kolonialen Verwaltungen und bei regierenden Staatsmännern die Notwendigkeiten einer gemeinsameren Einstellung des europäischen Imperialismus lebendig. Die Erinnerungen an das alte Kaisertum führen ein Geisterleben in den Staatsarchiven und in den Büchern der Historiker. Zuweilen vielleicht werden die Ausblicke oder die Erinnerungen mit Vorsicht hervorgeholt, als Prunkstücke feierlicher Reden, bei denen man es liebt, auf größere Zeiten anzuspitzen. Aber sie stehen bisher im besten Fall am Ende, statt am Anfang unserer Gedanken über die europäische Zukunft.

Die Erforderlichkeit einer Arbeitsvereinigung des jetzt so unglücklich zerteilten europäischen Imperialismus liegt im Hinblick auf die Gesamtheit der Ziele und Verpflichtungen, welche die Mächte bisher noch einzeln vertreten, seien sie nun auf

Europa selbst oder darüber hinaus gerichtet. Bei der ungeheuren Vergrößerung der Werte, der Gütermengen und ihrer Abnehmer, um die es sich im europäischen Binnenverkehre handelt, sind heute die Hemmnisse der Binnengrenzen Europas nicht weniger, sondern empfindlicher fühlbar als die kleinen Schikanen und Hindernisse in der Zeit der Schlagbäume vor fünfzig Jahren. Die östliche einzige Kulturgrenze, die im heutigen Europa noch einen Sinn und eine tiefere kulturgeographische Bedeutung hat, ist die Danzig-Triester Linie, die in ihrem Grundzug schon die Grenze des alten deutschen Reiches war. Alle die zahllosen kleineren Charaktergrenzen und Sprachgrenzen, die mit erstaunlicher Unveränderlichkeit das übrige Europa durchziehen, sind unwesentlicher als diese Linie, die in ihrer klimatischen und siedelungsgeographischen Bedeutung, selbst bis in die tier- und pflanzengeographischen Einzelheiten hinein, zu verfolgen ist. Jenseits von ihr beginnt der Osten, das Morgenland, der Vorhof Europas, der sich bis an den Persischen Golf erstreckt. Im Osten der slawische und der asiatische Orient und im Süden Afrika: das sind die großen Arbeitsgebiete Europas vor seiner Thür. Dem mittleren Europa aber kommen

nur noch die Kernprovinzen Chinas und die am dichtesten bevölkerten Gegenden Nordamerikas an Bedeutung als kulturelle Hauptlandschaften der Erde gleich; fast in gleichem Abstand voneinander liegen sie in gleicher Zone auf den Festländern des Erdgürtels, und so tausendfach auch die imperialistischen Faktoren der drei großen Weltkulturkomplexe einander schon durchdringen und einander noch durchdringen werden, so ist doch in der Entfernung dieser drei Hauptlandschaften voneinander und in der Grundverschiedenheit ihres Charakters ein beständiges Maß ihrer kulturellen Abstandsverhältnisse gegeben. Heute noch wird der größere Teil der Welt von Europa verwaltet, und ein weiterer Teil der Welt steht unter der geistigen Herrschaft Europas. Das Bestreben des europäischen Imperialismus muß es sein, diese Führung aufrechtzuerhalten.

Man betrachte aber zunächst den jetzigen, quantitativen Imperialismus der europäischen Staaten in seiner Bindung und Vergeudung ungeheurer Mittel und seiner Verfälschung der Hoffnungen. Die Geschichte der Politik in den letzten Jahren bietet das beschämende Beispiel, daß die europäischen Großmächte noch immer unfähig sind, das

alte türkische Problem zu lösen. Sie allein tragen die Schuld an den Entsetzlichkeiten der Balkankriege. Statt die Türkei, jenes große, in seinem wüsten Reichtum vor den Toren Europas gelegene Gebiet, das ihm kraft seiner kulturellen und historischen Vorrechte, noch mehr aber kraft seines Wachstums und der Not seiner Menschenmengen gehört, als ein gemeinsames Dominium zu behandeln und dort die kulturelle und wirtschaftliche Blüte früherer Zeit wieder emporzuführen, erlaubt der in Eifersucht, Mißtrauen und Sonderinteressen zerteilte und seiner Glieder nicht mächtige Imperialismus Europas den Wiederaufbau des osmanischen Reiches, ja, er macht den Versuch, aus diesem nur durch despotische Mittel zusammengehaltenen Zeltlager von einem Staatswesen ein dauerhaftes Haus aus Stein und Mörtel zu errichten. Die gegenseitige Überwachung der Staaten kostet nicht nur große materielle Opfer, sie wirkt auch entsittigend. Der Wettstreit im Bau von Kriegsschiffen, in der Vergrößerung der Heere, in der Anlage neuer Eisenbahnen und Kabellinien über die Welt mag ja bewirken, daß gegenwärtig die Aufschließung der Erde mit so ungemein

raschen Schritten vorwärts geht. Dennoch ist dieser Gesamtzustand ein anarchischer, und seine Spannungen und Gefahren bedrücken die Völker auf das schwerste. Die nationale Selbstsucht der Mächte hat schließlich zu jener heillosen Versilzung der einzelstaatlichen Belange geführt, die wir heute in den Europa vorgelagerten wie in den fernen Ländern wahrnehmen. Sie wird nur durch künftige Kriege oder auf dem Wege einer großen Flurbereinigung zu lösen sein. Die Geschichte der letzten Vorgänge im großen und im kleinen Orient zeigt, daß es eine reinliche Scheidung selbst der einzelnen Arbeitsgebiete nicht mehr gibt. Anatolien gilt als deutsche Interessensphäre, aber die deutsche Diplomatie hat es nicht vermocht zu hindern, daß sich selbst diese ihre erklärte Interessensphäre immer mehr mit englischen Bergwerksunternehmungen, amerikanischen Waldkonzessionen, mit französischen, russischen und italienischen Eisenbahnstrecken durchsetzt. Die Bagdadbahn beschäftigt nicht nur ein ganz international zusammengewürfeltes Heer von Angestellten, ihre Amtssprache ist nicht nur eine andere als die des Bauherrn, sondern sie ist außerdem durch alle möglichen, unkontrollierbaren Querzüge fremder Arbeitspolitik gefährdet. So

steht es allerdings auch umgekehrt mit den wachsenden Beteiligungen Deutschlands am Wirtschaftsleben der englischen oder französischen Kolonien. Doch in diesen Kolonien sah man in den deutschen Kaufleuten nicht zuerst die Deutschen, sondern die verwandten Weißen. Ihre Anwesenheit erleichterte es, europäische Verwaltung einzuführen oder aufrechtzuerhalten. Alle fremden Erdteile bieten Beispiele des Zusammengehens deutscher und englischer Interessen, denen oft auch die der anderen westeuropäischen Staaten sich anschließen. Es ist unmöglich, an der langgestreckten syrischen Küste und in ihrem Hinterland die vorhandenen Interessengebiete der westlichen Großstaaten klar gegeneinander abzugrenzen. Würde man sie mit Farben auf der Landkarte bezeichnen, so würde ein Bild entstehen, nicht weniger bunt als die politische Karte Thüringens mit der Streulage ihrer Kleinstaaten und Erbkäse. So bietet der europäische Imperialismus mit seinen zufälligen Gemeinsamkeiten, Kreuzungen und Gegensätzen ein getreues Abbild der Verwirrung in Europa selbst. Dabei würde heute kein Großstaat mehr die Verantwortung eines Krieges mit seinem Nachbar wegen kolonialer Zwistigkeiten auf sich

nehmen. Es folgt dann daraus, daß sich der koloniale Imperialismus der einzelnen Großmächte am liebsten nach Gegenden des geringsten Widerstandes ausbreitet, weit in das Innere der fremden Erdteile hinein, solange er immer neue Gebiete seinem Heißhunger erschließen kann. Heute gibt es kaum ein Gebiet der Erde, das noch von europäischem Anspruch freigeblieben wäre. Aber die Grenzen stoßen bereits zusammen, sei es in der afrikanischen Wüste oder in den Urwäldern Hinterindiens. Und bei den schwächeren Staaten beginnen bereits die Gefahren dieses ungehemmten Imperialismus offenbar zu werden; Spanien und Portugal haben die Rache des Objekts verspürt, Holland wird folgen, dann folgen die anderen.

Sollen diese Torheiten immer so weitergehen? Etwa bis China oder Siam oder die Türkei mit europäischem Beistand so stark geworden sind, daß sie sich gegen Europa zurückwenden und der große Befreiungskrieg der Kolonien aufflammt? Ist es eine Unmöglichkeit, die Formel zu finden, welche die jetzt führenden Staaten zunächst in allen neuen Fragen der Weltpolitik vereinigt? Ihrem gemeinsamen Willen wäre keine Macht der Erde gewachsen. Wer glaubt im Ernst, es könne die

Vereinigung dieser unklärbaren Interessen, die Verrechnung der zu ihrer Verteidigung nötigen Machtabschnitte, die Herstellung genau bedingter Gegenseitigkeiten schwieriger sein als die Aufgabe, die bei dem ersten Entwurf und der Durchführung der Verrechnungen im kontinentalen Post- und Eisenbahnwesen oder bei der Verrechnung der Matrikularbeiträge der deutschen Bundesstaaten einmal zu überwinden war? Wir mögen das Recht des historisch Gewordenen anerkennen, daraus ergibt sich noch nicht das Recht des Gewordenen auf Beharrung: von der juristischen Betrachtungsweise muß die geschichtliche wohl unterschieden werden. Es mag sein, daß die Unabhängigkeit der Niederlande, der Schweiz und Oesterreichs von dem alten Reichsgedanken die Eigenart dieser Staaten gefestigt und diesen Staaten erst die Möglichkeit gegeben hat, bedeutende Fremdgebiete sich anzuschließen. Aber der Erdkreis hat sich jetzt gerundet wie in der antiken Welt. Es besteht sogar die Gefahr, daß die Kolonien das Übergewicht gewinnen und Erscheinungen kommen wie die gegenwärtige Javanisierung Hollands. Selbstständigkeitswünsche der Kolonien sind kleinen Mutterländern gegenüber

berechtigter und leichter zu verwirklichen als einem mächtigen Gesamtreich gegenüber, das nicht allein durch sein Geld und seine Waffen, sondern zuerst durch seine Idee die Welt beherrscht.

Durch die Öffentlichkeit der Parlamente und der Presse schauen wir gleichsam durch ein Glasgehäuse in das Uhrwerk des staatlichen Betriebes. Wir erscheinen uns selber vielfach als auswechselbare Räder in dem ungeheuren Räderwerk. Dennoch betreiben und beurteilen wir Politik keineswegs allein wie eine Technik. Je mehr wir uns über ihre letzten Fragen Gedanken machen, sehen wir, daß ein Glaube die Triebfeder auch dieses kompliziertesten Organismus ist: der Glaube an seinen Zweck, der Würde des Menschen und der Gerechtigkeit zu dienen. So sind wir Gebildeten bei aller unserer reichen technischen Kenntniss doch in keiner anderen Lage als der russische Bauer, der über seine unendliche Steppe hinsieht und fern, jenseits dem Himmelsrande, die Erscheinung von Moskau mit seinen Kuppeln und unter der größten von ihnen den Zaren erblickt. Der einfache Mensch hat ein tiefes Bedürfnis nach Vertrauen in die Weltordnung. Sein Ausdruck ist die Vor-

stellung von der Mütterlichkeit des Landes und von der Väterlichkeit des Kaisers.

Zu den großen Bedürfnissen der Gegenwart gehört die Gestaltung eines übernationalen Rechts und die Stärkung des schiedsrichterlichen Gedankens. Es gehört dazu die Aufgabe, zwischen der Not der Armen und den Naturschätzen, die im Boden noch unzugänglicher Erdteile liegen, Wege zu schaffen und zu verhindern, daß die große Versorgungsarbeit durch Wegelagerei gestört werde. Hierher gehört alle soziale Politik: die überstaatliche Regelung des Schutzes der in der Industrie beschäftigten Schwachen, eine Regelung des Wanderungs- und Siedelungswesens, die Unschädlichmachung des Monopols Einzelner am Boden oder an den Produktionsmitteln, die Entpöbelung der Massen durch ein Erziehungswesen, das mit dem gewaltigen Wachstum der Volkszahl Schritt hält. Alle diese Gegenstände mit ihren Rückwirkungen selbst auf die geringsten Arbeitstätigkeiten der Völker befinden sich noch in dem halben und verwickelten Zustand der Rechtsbildung, der aus dem ungeschriebenen Rechte immer nur durch die Vermittelung des bereits geschriebenen schöpfen will und aus Mangel an einem

führenden Gedanken außerstande ist, sich vom Buchstaben zu befreien. Wieviel einfachere Züge würde diese schwierige, zwar von allen Seiten geförderte, aber auch durch unerhörtes Mißtrauen aller gehemmte Thätigkeit erhalten durch den Gedanken einer größeren Reichseinheit. In den tausend kleinen Fortschritten, die jeder Tag auf diesem Wege verzeichnet, sehen wir, zwar noch verschwommen, doch immer deutlicher, wenigstens ein Negativ dessen, was einmal in einer wirklichen und positiven Größe ein Ausdruck der Wiederausammensetzung werden muß.

Die Leiden und Fragen der europäischen Völker, so verschiedener Art sie sind, gehen letzten Endes fast sämtlich auf die Ursachen früherer Kriege und Empörungen zurück. Man sage nicht etwa, daß durch ein Ins-Leben-Treten des Einheitsgedankens Kriege und Aufstände unmöglich würden: aber scheiden würden sich dann die Parteien in die kaiserlichen und die anarchischen. Die jetzt im einzelnen zur Verhinderung von Kriegen und Bürgerunruhen bereitstehenden und bewaffneten Kräfte würden im Dienst ihrer Staaten für das gemeinsame Imperium bereitstehen. An die Stelle des jetzigen, grenzenlosen Wettbewerbes der Rüstungen

könnte dann ein vereinigter Machtaufbau treten, und diese Gilde von der Krone, mit ihrem adeligen Gefühl für Unabhängigkeit und höhere Verantwortung, dieser große Clan der europäischen Dynastien, der zuweilen nur wie ein lästiger Auswuchs von den Völkern getragen wird, erhielte dann eine neue Aufgabe, eine neue Berufsauffassung, einen neuen Sinn als das Behältnis, aus dem der schiedsrichterliche Monarch gewählt wird, und zugleich als die Stütze und das Ehrengericht dieses Herrschers. Erst aus einer Synthese zwischen dieser Geburtsaristokratie und jener im ständigen Fluß befindlichen Aristokratie der tatsächlichen Führer des Volkes, die im Geistesleben, in den wirtschaftlichen oder den juristischen Regierungen zur Führung aufsteigen, kann jener arbiter mundi hervorgehen, der in dem platonischen Sinne, der zu denken ist, die Eigenschaften des Philosophen und des Staatsmannes in sich vereinigt. Man erhoffe von den übernationalen Mächten der Finanz, der Forschungen oder der Massenorganisationen vieles, doch nichts Ausschlaggebendes für die Herausbildung dieser gleichsam zwischen dem Menschen und der Gottheit stehenden Gestalt. Das Geld, die Forschung, das

Gemeingefühl der Stände kennt nur die Verantwortung gegen sich selbst; auch die Völker im einzelnen, obwohl sie alle den Frieden schätzen, haben für ihre Beziehungen untereinander kein Augenmaß: sie sind im letzten Grunde gewissenlos. Aber ein Fürst, der im sittlichen Sinne seinen Beruf als den des geborenen Vertreters der armen Stände gegen die reichen und als Vermittler zwischen Volk und Beamten betrachtet, kann selbst ohne die Vielgeschäftigkeit eines Diktators und ohne die Einzelkenntnisse, deren selbst der Führer des größten industriellen Unternehmens nicht entbehren kann, Unendliches bedeuten. Ja, die heute an der Spitze großer Organisationen verantwortlich gebietenden Männer hätten in den Augenblicken, wo ein Vollgefühl ihrer Macht und ihrer Verantwortung sie ergreift — diese Männer hätten letzten Endes vor sich selber keinen Sinn, wenn sie sich nicht als Teile einer größeren Kraft und als Diener eines größeren Auftraggebers empfänden, der im Begriffe steht, eine Gesamtaufgabe zu lösen. Sie sind nur Teilhaber der Allmacht, Lebensträger einer Wesenheit, die den Diener nach beendigter Arbeit von seiner Einzelaufgabe freisprechen kann.

Um die Formen der Regierung mögen Männer und Parteien kämpfen. Die Verwirklichung des Gedankens wird wahrscheinlich überhaupt nur wenig von einer Regierung an sich haben. Wenn in Europa die Erziehung des Bürgers zu dem Ziele hingehet, daß es ihm endlich möglich sein müsse, ohne Regierung auszukommen, so wird dieser Satz durch eine Betrachtung des alten chinesischen Staatswesens bestätigt, dessen Beamtenschaft im Vergleich zu der sehr großen Zahl des Volkes immer eine auffallend kleine war. Die Regierung hatte in ihren Handlungen vor allem den Staat als sittliche Anstalt zu vertreten. Sie ging aus den Reihen der Höchstgebildeten des Volkes hervor durch das enge Tor der geisteswissenschaftlichen Prüfungen. Ihr stand im Volke selbst ein äußerst verfeinertes Geflecht von heimlichen, halb öffentlich gewordenen Zusammenhängen in den Sippen und den Berufsgemeinschaften gegenüber und vereinfachte ihr die Aufgabe. Die ältere Geschichte Chinas verzeichnet sogar einen Abschnitt, wo der Kaiser über ein kommunistisch geordnetes Reich regierte. Russische Denker, wie der absurde Leontjew, hielten ein Zusammengehen des Absolutismus mit dem Sozialismus für eher möglich

als mit dem bürgerlichen Liberalismus. Daß wir jemals in Europa ein rein sozialistisch regiertes Staatswesen haben werden, ist nicht anzunehmen; wohl aber, daß sich den bereits eingeführten staatssozialistischen Wirtschaftsformen noch weitere anfügen werden, ohne dem Kraftvoll Bestehenden zu schaden. Wie könnte aber jemals dieses Ringen der Formen, unter denen das Volk seiner eigenen Zusammengesetztheit, dem Zusammenwohnen der Jugend und des Alters in seinen Gebräuchen und Einrichtungen Ausdruck gibt, den Fürsten berühren; was geht es ihn an? Ist nicht seine Wesenheit unveränderlich wie die des Volkes? Der Aufbau des auf den höchsten Wert der Menschenseele gegründeten Großstaates geht in der Weltentwicklung langsam und nicht ohne Stockungen und Zwischenspiele vor sich. Dieses langsame Werden gleicht dem Aufbau großer Bauwerke; dem großen Bauwerk in der Fläche, das der Erde mit ihren Bergzügen, Tälern und Wasserläufen ein verklärtes Aussehen gibt, oder dem großen Dom, dessen Türme im Dunkel der Sterne enden.

Während China jetzt ohne Kaiser ist, ist bereits vor einem halben Jahrhundert in Japan der einst

von China übernommene Gedanke des Kaisertums nach einer langen Dauer der Schwäche neu emporgestiegen und hat sich in der jüngsten Glanzepoche jenes fernen Reiches zu einer alles überragenden und beseelenden Größe gefestigt. Der Tod des Generals Nogi hat dieser Größe nicht minder Ausdruck gegeben wie der Opfermut des ganzen Volkes in den Kriegen. In Europa ist nach dem Untergange Roms zuerst das deutsche Volk, nach dem Verfall des alten heiligen Reiches aber Preußen zum Neuschöpfer des Kaisergedankens geworden.

Es ist immer mißlich, Parallelen zu ziehen. Das gilt zumal in bezug auf geschichtliche Entwicklungen, obendrein auf solche, die in so verschiedenen Welten wie der des Morgenlandes und des Abendlandes vor sich gingen. Die äußeren Ursachen, die zur Erhebung Preußens geführt haben, sind ganz anderer Art als die des Wiederaufstiegs der japanischen Kaisermacht. Aber auf einen Zug der Ähnlichkeit, die bei einem Vergleiche Deutschlands mit Japan auffällt, darf hingewiesen werden: das ist das Vorhandensein eines besonders ausgeprägten Grundherrnwesens in diesen Ländern. In beiden Ländern ist es ein geographischer Fak-

tor, der zur Ausprägung dieses starken Grundherrnwesens mit seinen landschaftlichen Selbständigkeiten, seinen vielen Zwistigkeiten, seiner Häufung von Einflüssen auf den Volkscharakter geführt hat: das Vorhandensein zahlreicher, durch Bergzüge voneinander getrennter und voneinander abgeschlossener Landschaften bei der immer wieder hervortretenden Neigung zum Übergewicht einzelner Gebiete über die benachbarten. Wie einst die Signorien in dem von Machiavelli erlebten, zerrissenen Italien, so bekriegten sich in Japan, im alten Deutschland die Kleinen Fürsten. Aber auch nirgends leidenschaftlicher als mitten in diesem Kampfe aller gegen alle stieg der Wille zur Einigung hervor. Wie jene Provinzen in den Reichen, deren Teile sie heute sind, sich von ihrer eigenen Kleinheit und Bedeutungslosigkeit erlösten, das ist zu einem Sinnbild für die größeren Staatengruppen geworden. Die Riesenreiche der Erde, wie Rußland oder die Vereinigten Staaten, mit ihren ungegliederten Flächen, erleben erst in einem viel späteren Verlauf ihrer Geschichte, wenn dichtere Besiedelung das Sonderwesen der Landschaften herausbildet, die Gefahr des Auseinanderbruchs. Diese Gefahr lag bei den Deutschen

und bei den Nationen, die ein ähnliches Schicksal erlebten, im Anfang ihrer Geschichte und wurde durch die harte Schule der Leiden überwunden. Bismarck konnte zwar das alte Reich nicht wieder aufrichten; aber sein Verdienst um die deutsche Nation ist es, daß er das revolutionäre und protestantische Prinzip im deutschen Volk bis zum Kaisertum emporführte. Zwei deutsche Kaisertümer gibt es jetzt, aber es kann sie nicht für alle Zukunft geben; der letzte große Zwiespalt, der noch vorhanden ist, muß in der Einheit des Kaisertums enden.

Deutschland ist in Europa das Land der Mitte, ja, es verdient diesen Namen in einem ganz allgemeinen Sinne. In der Geordnetheit seiner Verwaltung, in der ausschweifenden Gewalt seiner Unternehmungen, in der Aufnahme des Fremden und in der Bewahrung des großen Eigenen, in seiner Gedanklichkeit und Musik erlebt es seine Dichtigkeiten, seine Hemmungen, seine Beziehung aufs Weltganze; und zugleich mit dem beseligenden Gefühl seiner Aufgabe erlebt es wie einen harten Zwang die äußere Untätigkeit, die ihm seine Eingegschnürtheit zwischen kalt gesinnten Nachbarn auferlegt. Wozu seine gewaltige Rüstung,

wenn ihre Nothwendigkeit nicht durch eine europäische Idee gegeben ist? Auch von Frankreich und Rußland gehen ja Ansätze aus, die in einer europäischen Idee münden: ihre Vorbedingung ist die Zertrümmerung Deutschlands. Deutschland sucht die Verwirklichung der europäischen Idee auf dem Weg eines Einvernehmens mit den benachbarten Völkern des Glarventums und mit Frankreich. Den von Frankreich geschaffenen Koalitionen bietet es gegenwärtig im Dreibund und durch seine Bedeutung als Hort der gefährdeten russischen Autokratie ein Gegengewicht. Das eine ist sicher: nur durch ein führendes oder ein zertrümmertes Deutschland wird einmal der europäische Gedanke wahr werden. Möge bei den kriegerischen Verwickelungen, die erwartet werden, das Schlimmste nicht eintreten, nämlich, daß dann durch ein Hineinregieren Englands in die Ereignisse keiner der Gegner gänzlich besiegt, und nur alle geschwächt aus ihrem Streit hervorgehen. Das bittere Opfer einer vollständigen Niederlage und politischen Vernichtung Deutschlands könnte uns wohl die äußere Macht, um so weniger aber den entscheidenden Einfluß auf das geistige Leben Europas rauben. Der Preis eines deutschen Sie-

ges aber wäre weltbedeutend: ein Bündnis mit England und mit Frankreich für alle Zeiten und die ersehnte Ausdehnung nach Osten. Eine slawische Staatengruppe unter einem habsburgischen Herrscher, der freie Weg nach Vorderasien: das wäre der Weg des größeren Reiches. Es würde seinen Bundesstaaten ihre territorialen Hoheiten, ihre Dynastien oder ihre demokratischen Regierungsformen nicht nehmen. Der Kitt des neuen Gesamtreiches könnte eine Hanse der großen Handelsstädte sein. Den Entrechteten aber, den Millionen des Proletariates würde die Stunde schlagen, wo das Gespenst der Armut und der Achtung sie verläßt, dank der gewaltig gesteigerten industriellen Macht und Wohlfahrt dieses Reiches; und die befreiten Millionen Juden des Ostens mögen dann in Vorderasien ihre Aufgabe erfüllen, zwischen dem europäischen und dem morgenländischen Geist die Vermittler zu sein.

Will man nun die Bedeutung eines Mannes feststellen, der wie Wilhelm II. als Kaiser an der Spitze der bisher gesammelten Teile der deutschen Nation steht, so wird man seine fürstliche Persönlichkeit an dem größeren Reichsgedanken zu

messen haben, so wie es im Gefühl des Volkes ja auch unwillkürlich geschieht. Als Zeitgenosse steht Wilhelm II. verhältnismäßig deutlich in seiner Erscheinung da. Seine Überzeugung von der Göttlichkeit des Königtums stellt ihn, wie wenige Fürsten der Gegenwart, an die Pforte jenes kaiserlichen Gefühls der Welterfassung, deren Sinn in einer sittlichen Staatslehre gegeben ist. Sein Verhältnis zum Volk, die auswärtige Politik seiner Regierung, seine in den Reden geäußerten Gedanken zeigen ihn gleichsam vor der Thür des Heiligtums, aber noch hat er es nicht unternommen, diese Thür auch aufzutun, und sei es mit der Gewalt der Faust. So ist er kein Befreier, aber unsere Zeit des Hinwärtens findet in ihm viele ihrer edlen und ihrer dumpfen Züge. Wenn wir nun nennen können, was einer der sichtbarsten Anwärter des wahren Kaisertums an der Verwirklichung des Kaisergedankens fehlen läßt, so sagen wir es mit dem Schmerz, den wir über unsere ganze Zeit empfinden.

Christus Antichristus

Unablässig, nur mit kurzen Pausen der Erholung und der neuen Rüstung, stehen die Völker auf, um ihre Kraft an der Unendlichkeit der Widerstände zu messen. Ihre Führer sind nichts als die Werkzeuge jenes Willens, der im Weltgeschehen auf ein Ergebnis von höchster Weisheit zu zielen scheint. Was wir Gott, Gesetz und Verheißung nennen, hängt irgendwie mit diesem Willen zusammen. Von Jahrhunderten aus gesehen, geht der Kampf um das Gefühl des Raumes und der Freiheit auf dieser Erde. Es geht um jenes höhere Gefühl der Gelassenheit und Geborgenheit im Dasein, das wir nur den Kindern zuschreiben und jenen zur Vollkommenheit gereiften Geistern, denen auch der Tod, der größte der Zwischenfälle, nichts mehr anhaben kann. Aber zwischen diesen beiden Augenblicken liegt die Menschenlaufbahn voller Unbestand und Gedränge. Das ist echte Erdenstimmung, die sechsmal wechselt zwischen Morgen und Abend. Schließlich ist der Kampf aller gegen alle doch nur die Form, wie sie gemeinsam um die Beherrschung der Stoffe und um die ihrem Besitz noch nicht ausgelieferten Räume dieses Planeten ringen. In den Zeiten, wo solche Kämpfe

heftiger entbrennen, erscheint die Welt als überaus elend und tollgeworden, als böse und anarchisch von Grund auf; und doch steht niemals das Bild der Vaterländer, und über dem einzelnen Bild des Vaterlandes das Bild des Reiches Gottes leuchtender vor den Seelen, als in solchen Zeiten des Leides und der Sorge. Wo versteckt sich dieses Bild im Frieden, der angefüllt ist mit den dumpfen, schleichenden Alltäglichkeiten? Nach den Berechnungen der Gelehrten soll die Erde imstande sein, zweihundert Milliarden Menschen zu ernähren. Heute wird die Zahl der Menschen auf zwei Milliarden geschätzt. Vor zwei Jahrtausenden war ihre Gesamtzahl noch um sehr vieles geringer. Jetzt stehen wir mitten in einem Zeitalter, wo die Vermehrung der Menschenzahl eine rasche und rücksichtslose Gangart angeschlagen hat; die blutigsten Kriege vermögen diesen Prozeß nicht aufzuhalten. Im Gegenteil: sie beschleunigen ihn eher durch ihre Nachwirkungen.

Alle die neu ankommenden, hinzugeborenen und nach Ausbreitung verlangenden Menschen finden ein fertiges Gefüge vor, in das sie eintreten müssen und das sie unerbittlich auf die Probe stellen. Es ist das Gefüge der sozialen Schichtungen und

der geistigen Gebilde, die als Überlieferung und stille Ubereinkunft die Gemüther beherrschen. Sind es nur entlehnte Sinnbilder, oder sind es seit Anbeginn vorbestimmte Formen, deren sich bisher die europäische Seele bediente, um ihr Verhältniß zu Gott auszudrücken? Über diesem ganzen Erdball schwebt wie eine Wolke, die in jähem Gewittern ausbricht, der Mythos der Macht des Europäertums. Die immer größere und immer enger zusammengeballte Schar der Menschen findet aber zugleich in die von Selbstbewußtsein geschwellte Seele Europas eine Lehre eingeschrieben, die den Troß der einzelnen herausfordert und vor den Leiden und den Kampfinstinkten der Massen wie ein Hohn erscheint. Es ist die Lehre der Sanftmut und der Liebe, die sich auf die Vorstellung von der ewigen Dauer der Seele gründet. Es ist der Mythos vom Sündenfall und von der Erlösung durch den Gottmenschen, den „Erstling der Auferstehung“. Welcher Mythos käme diesem gleich an erweckender Kraft? Christus hat sich an die Armen gewendet. Wer also ist ausgenommen? Und wer gerieth nicht einmal in die ausgespannten Netze Christi, mag er ihnen auch immer wieder zu entschlüpfen suchen?

Als Ganzes betrachtet, erscheint die Bevölkerung keines Erdtheils so angelegentlich für und gegen Christus bekümmert, als die europäische. Es haben sich gegen das Christentum viele Vorwürfe erhoben; seine Verweltlichung ist vielleicht der schwerste Einwand, der gegen die Unbedingtheit seiner Forderungen zu erheben ist; aber sind nicht seine Wurzeln nach allen Seiten im europäischen Erdreich verästelt? Man kann auch sagen, die Aufgabe des Christentums sei bisher, nach den zwei Jahrtausenden, die mit dogmatischem Gekänk erfüllt waren, überhaupt noch nicht erfaßt worden, geschweige denn, daß sie zu Ende gebracht oder in ihrer Bedeutung erschöpft sei. Die Völker ruhen unter dem Schatten des Christentums wie in einem geschlossenen Gedankenkreise, der immer wieder auf die Grundfragen zurückführt; durch die Physik der Ideen, durch das Lebensbeispiel einzelner und durch die Missionen werden auch die geistesfremden Völker allmählich in diesen Gedankenkreis hineingezogen. Somit bietet in der That die Verbreitung des Christentums die mögliche Grundlage einer geistigen Einheit des ganzen Menschengeschlechtes, und diese Tatsache müßte genügen, um die Erhaltung, die weitere Ausbrei-

tung und Vertiefung seiner Lehre zu fordern allem Widerchristlichen zum Trotz, das die Völker in augenblicklichen Verwickelungen gegeneinander be-
gehen. Sie müßte sogar die Erwartung zulassen, daß das Chaotische im Zusammenleben der Menschen, der Mißbrauch der Zeugungskräfte, die ungeheuerliche Zunahme der Zahl, eines Tages im Sinne des Erlösers überwunden werde.

Alle Völker sind sich im Grunde trotz der Verschiedenheit der Anlage und der Schicksale gleich und verstehen einander. Alle verstehen den Messiasgedanken, sie haben ihn von ihrem ersten Tage an in irgendeiner Gestalt in sich getragen und ihn vielfach in der christlichen Form aufs neue in sich aufgenommen. Als Christus erschien und es von ihm hieß, er sei der Messias, da war sein Boden der große Anspruch eines der hartnäckigsten und herrschsüchtigsten kleinen Völker. Dieses kleine jüdische Volk schaute mit zehrender Ungeduld aus nach jenem Kühnen und Gewissen, der den Heiden die Weltmacht entreißen und alle Dinge erneuern würde. Christus aber wollte nur der geistige Messias sein; er schwieg wie ein Entrückter zu den Fragen des Staatslebens. Von seinen Jüngern

hat er mit einfachen Worten verlangt, daß sie dem Kaiser das Seine geben. So ist nicht etwa Christus der Gegner des Kaisers, wenn auch ein Gegenbild zu ihm, und der Christusgedanke steht dem Kaisergedanken nicht im Wege, er führt ihm vielmehr einen innerlichen Anhang zu. Jener einsame und gekrönte Mensch an der Spitze des irdischen Weltreiches, den die Menschheit in der Reihe der Generationen gleichsam immer wieder aus sich herausstellt als den höchsten Bewahrer und Verwalter ihrer Würde, ist ein Geschöpf Gottes wie seine anderen Geschöpfe. So wenig wie die Spitze der Pyramide die Last der Pyramide ist, so wenig bedrückt er die Welt. Nein, sondern er zieht nur alle ihre Seiten gleichsam in einem Punkte zusammen. So ist auch nicht die Macht um ihrer selbst willen der Ausdruck des Kaisertumes, sondern die Ordnung, Zusammenfassung und Begütigung aller Mächte, die von Menschenhänden verwaltet werden. Der Feind und Satan, den zu überwinden Christus den Tod erlitten hat, ist ein anderer — und dieser ist der ewige Gesetzlose und Widersacher, Störer, Unruhestifter, Gegenspieler im Drama, die hier nach Macht um ihrer selbst willen. Doch dieser Um-

80

pörer und Antichristus, der verkörpert ist in unzähligen Erscheinungen des Bösen, ist auch als solcher noch die eigentliche Pflugschar und Geißel Gottes. Er könnte sein der Typus des tollkühnen, flotten Offiziers von der Art jenes serbischen Majors Tankositsch, des „Erregers des Weltkrieges“, oder auch eines Demagogen, eines Großmeisters der Niedertracht und der Lüge wie Clemenceau, oder irgendeines kleinen heuchlerischen britischen Pfaffen, der sich auf die Kanzel stellt, um Rekruten für den Weltkrieg zu werben. Dieser Feind ist aber auch der ewige Feind des wahren Kaisertums; doch was wäre der Kaisergedanke ohne seine anarchischen Gegner, die Verkörperungen der Selbstsucht der Individualitäten? Und was wäre der Christusgedanke ohne seinen Widersacher, in dessen Herzen die Lust der Unverantwortlichkeit und die Eifersucht auf Gott sich regen? Christus bedingt den Antichristus. Was nicht mit Christus ist, muß sich Antichristus nennen lassen. Gott ist gleichsam sein eigener Gegenspieler, der Menschen und Völker auf den Plan führt, mit ihren Gedanken und Schritten sogar bis zu einem gewissen Grade eines ist und sie wieder beiseite legt wie Schachfiguren. In dem Spiel der

Messiashoffnungen scheint bald Christus und bald Antichristus als das ahnungsvollste der Wesen und als der größere Anwalt des Menschen in seinem ewigen Prozeß gegen Unbekannt. So stehen aber auch Kaiser und Empörer einander gegenüber wie der positive und der negative Pol derselben zitternden Nadel, wie das helle und das dunkle Prinzip, über deren Verflechtung die Sprache der chinesischen Mystik redet. Aus dem kleinen Judäa ist das Ringen Christi mit dem Antichristus auf die Welt ausgegangen. Dieses Ringen stellt jeden vor die Entscheidung: das ist das Christentum. Nirgends hat sich dieses Ringen gewaltiger fortgesetzt als in Europa, das als Erbe des Weltreichs zugleich den Kampf um das Weltreich zu führen hat. Die Welt war für zwei Gestalten des Allbefreiers vorbereitet, als Christus erschien, den die Propheten und Sybillen keineswegs in eindeutiger Bestimmtheit vorgezeichnet haben. Von dem Messias ist Christus die geistige Verwirklichung, die mit einem Male sich offenbarte, während die irdische sich in der Geschichte noch immerfort zu vollziehen sucht. Jene ist als ein Anfang, diese als das Ende einer Entwicklung zu denken; und wie jenem seine Jünger folgen, so schreiten diesem die Erwartenden ent-

gegen. Alles Leid Europas und alle Infragestellung der befreienden Kräfte seines Führertums kommt daher, daß der Kaisergedanke und der Christusgedanke noch nicht in einer tieferen Bedeutung Wurzel geschlagen haben als bisher.

Die Älteren in ihrer Einfalt sahen den heiligen Thomas zwei Finger bis an die Wurzel in die Seitenwunde seines bleichen, lächelnden Herrn stecken. Über den triumphierenden Heiligen und Bischöfen, welche als ein Kranz von Zeugen diese Szene umgeben — selig sind, die nicht sehen und doch glauben —, thront Gottvater in weißen Dauenngewölken auf seinem goldenen, von gotischen Ranken verzierten Sitz, ein Greis mit rosigem Gesicht und schneeweißem Bart, auf dem Haupt die Krone und ein himmelblaues Ordensband über der Brust. Gilt dieses noch für uns, die wir die leibliche Auferstehung nicht anzunehmen vermögen? Ein Verblichener, dessen Hände und Füße durch grausames Werkzeug zerrissen waren und den die seelische Qual kaum weniger zu Tode gebracht haben muß, als die Wunde durch den Speer, soll imstande gewesen sein, aus seinem Grab wiederzukehren, und mit Menschen zu

sprechen, die in schreckenvollem Entzücken vor ihm niederfielen? War es nicht ein armer Schulmeister, einer der vielen, von der Noth ergriffenen Messiasse seiner Zeit, der das Unglück hatte, mit allem Aufsehen, das die Handlungen der Staatsgewalt begleitet, getödet zu werden? Unkündbarer Zug des Herzens, das verlangt, an diesen Gekreuzigten als an den Herrn der Welt zu glauben! Holder, unwiderstehlicher Zauber der Liturgie, die das Ereignis schildert, den Einzug in Jerusalem, das Leiden, Sterben und Auferstehen des Gottessohnes! Ein Schritt nur abseits aus dem Lärm der Straße in das umschließende hohe Steingewölbe, und die Seele findet den Fußstand außer der Welt und tritt in ehrfürchtige Verbindung mit Gott durch die Liebesprache der Kirche.

Die Bibel ist der Quell dieses Heldengedichtes auf dem Weg des Geistes durch die Materie. So haben unzählige Menschen sie empfunden als die Kohle, die im Verbrennen Licht und Wärme spendet, als die Konserve aus einer Zeit des Überflusses und der Glut für eine Zeit der Ökonomie. Dem Forscher bietet sie gleichsam in zusammengedrückten Schichten noch den stückweisen Anblick der Fasern und Rippen gigantischer Pflanzen und der Fußtapfen riesiger

Schlammthiere aus jener dramatischen Zeit, wo Luft und Feuer, Erde und Wasser sich voneinander schieden. In den zu Stein verhärteten Blöcken schlummern die Gase, die Öle, die Farben und die schwelgerischen Düfte der versiegelten Urwälder. Aber dieses Buch wäre nur eine dunkle und ungefüge Hieroglyphe, wenn nicht die Professoren des himmlischen Wissens sie zu deuten versuchten, die unablässigen Forderer und Braucher der Geistesgaben, von denen es kündet. Von den ersten Gesezbüchern an bis zu den Büchern der Apokalypse spricht diese Heilige Schrift unablässig von dem Erbeben der Welt unter einem Unsichtbaren. Alle Beziehungen, die zwischen Menschen und Dingen möglich sind, werden durch sie eingeordnet in das Wesen der Gottesgemeinde und in ihr Ritual. Sind eigentlich jemals die peinlichen Vorschriften des Buches Leviticus in Jerusalem erfüllt worden? Diese oft befremdenden, mit Drohungen vermischten Vorschriften müssen doch einmal früheren Menschen stark eingeleuchtet haben; ja, die magischen Vorstellungen der Zwölft und Sieben, der Opfer, des Sündenbocks und der Traumgesichte haben im Grunde ihre Wirkung niemals ganz verloren. Ahnen wir nicht

hinter ihnen eine geistige Welt von geheimnisvollen Ordnungen?

Durch das Neue Testament ist endlich die Bibel zu einem in sich vollendeten Gottesbuch und Kanon geworden. In ihm wirkt mit der vierfachen Kraft einer übersinnlichen Verabredung die Aussage der Evangelisten, die kantige Gedankenkraft des Paulus und der lodernde Geist des Sehers. Und auf den Grundlagen, die ihm die drei Hauptjünger Johannes, Petrus und Paulus gegeben haben, ist das Christentum in die Reihe der dem Gesetz der Entwicklung unterworfenen Mächte eingetreten.

Durch alle Übergänge hindurch unterscheiden wir die drei Hauptformen und Fragestellungen der Christenheit als johanneisch, petrinisch und paulinisch. Die Spaltung zwischen ihnen erscheint als das ewige Hindernis der christlichen Einheit, sie ist aber zugleich die lebendige Ursache des unablässigen Strebens nach Erneuerung und Wiederherstellung eines verlorenen Ursprünglichen, das schon bald nach dem Tode des Meisters bei den Gläubigen hervortritt.

Das Konzil von Nizäa hat zuerst der Kirche ihren diktatorischen Charakter aufgeprägt, den sie

noch heute wie im weströmischen, so auch im oströmischen Katholizismus besitzt. Damit gewann sichtbar das petrinische Element die Oberhand. In unendlichen Kämpfen hat es aus der Kirche die paulinische und die johanneische Geistesrichtung ausgeschieden, dennoch haben sich aus dem Boden der Heiligen Schrift jene beiden andern Formen immer wieder erneuert. So sind die Paulikianer, die Nestorianer, Valentianer und Marioniten von ehemals nichts als die Vorläufer und Ebenbilder der vielen Sondergemeinden, die auch in der Gegenwart in der Form von freien Sekten als ein ungejäteter Garten rings um den starken Baum der Kirche wachsen. Gedanken der Gnostiker, der Montanisten und Manichäer sind noch jetzt keineswegs gestorben, sie tragen nur andere Namen. Das Verbot des Lesens der Heiligen Schrift vermochte das Weiterbestehen oder den Wiederaufbau der freieren Spielarten des Christentumes nirgends ganz zu hindern. Wie durch Zufall entstanden alle die vereinzelt und abgesonderten Richtungen des johanneischen und des paulinischen Christentumes immer wieder aufs neue, und so steht denn, um es vorweg zu sagen, auch der noch unzerlegten, in äußerlicher, byzan-

tinischer Erstarrung und politischer Unterdrückung zurückgehaltenen Christenheit des Morgenlandes durch die künftige Verbreitung westländischer Einrichtungen, mit denen auch die Bibel fließt, eine Zeit der Entfaltung und des frischen Lebens bevor, wie die Kirche des Abendlandes sie erfuhr, als die Bibel in der Hand des niederen Volkes eine Waffe gegen die allzu irdischen Erscheinungen des Priesterstandes wurde.

Offenbar war im Anfang das johanneische Wesen das wichtigste Ferment des christlichen Glaubens. In ihm ist der Jünger, „den der Herr lieb hatte“, einer und derselbe wie der Verfasser des platonischen Evangeliums und der drei Briefe und jener andere Daniel auf Patmos. Dieser Jünger galt auch als ein leiblicher Verwandter des Meisters. So umfaßt das Johanneische vor allem die innige, über sinnliche Liebe zu Christus und mit ihr die philosophische und die chiliastische Materie. Johanneisch war das reine und heiße Dienen und Warten der Urgemeinde, die kein festes Dogma kannte, die auch dem Spruch besorgter Oberhirten und Konzilien nicht unterworfen war. Der johanneische Geist ist der Wein und das Brod der in dem unsichtbaren

Jerusalem Versammelten. Er ist das aller Kirchen-
satzung abholdes Wesen der ekstatischen und der
grübelnden, erasmischen und einsamen Naturen.
Er ist das feurige Glackern der radikalen und demo-
kratischen Christen wie Carlstadt, der mit Täufern
und Aufrührern umging, und ist das stetige und
reine Licht der gegründeten Naturen, die mit Fichte
von einer Johanneskirche der Zukunft träumen.
Ach, die zarten Gespinnste der Johannesgläubigen!
Vor den Augen der Welt ist ihr Glaube oft
nichts als Eigensinn und Sektemwesen, ihr Zu-
sammenhalt nirgends zu greifen außer an den
willkürlich gewählten Handhaben zu seiner Unter-
drückung. Und doch brechen seine Flammen immer
wieder aus den eben gelöschten Bränden hervor
als ein ewiger Quell der Läuterung und der
Wärme.

Diesem niemals faßbaren Feuerwesen steht der
felsenharte Korallenbau des petrinischen Christen-
tumes gegenüber, das in Rom entstandene, die
Welt mit Riesenarmen umfassende Gebilde des
Katholizismus. Es beansprucht die geistliche Fort-
setzung der alten römischen Weltherrschaft. Seine
Stärke ist die ungebrochene, in allen Erfahren-
heiten verankerte Überlieferung. Hier ist Petrus,

hartnäckig gehorsam dem von seinem Meister inständig wiederholten Befehl. Auf dem Felsen Petri wölben sich die Bühnen und von Farben und Musik erfüllten Bogen der Kathedrale. In breiter Stufung führt ihre Hierarchie bis zu dem Stellvertreter der Gottheit selber empor. Sie herrscht durch die Größe ihres Besitzes, durch Werke und Askese, sie hält ihre Fürsten und Diener vereinigt in einem unvergleichlich festen Zwang des inneren Zusammenhanges. Dennoch vermochte sie die Herrschaft über die Geister nicht unbestritten an sich zu reißen. Daran hindert sie ihre unablässige Vermischung mit den Händeln der Welt, ihre von der Begierde nach Macht und Feststellung erfüllte Seele, ihre von der Sorge um sich selbst beherrschte Unbeugsamkeit. So ist diese Kirche zum Gefängnis Christi geworden; Christus ist in ihr umstellt durch die gewaltige Heerschar der Heiligen, der Priester und der Bilder; wie anders könnten sonst die Gläubigen so sehnsuchtsvoll in der Eucharistie die Wiederherstellung Christi erhoffen.

Der Protestantismus endlich trägt die Natur des Paulus in sich. So wie dieser unermüdliche, beredte, selbstbewußte Apostel, der als ein römischer

Bürger im Weltreich austrat, einem freieren Hebräertum Bahn brach und den Zweiflergeist bekämpfte, wie er die Rechtfertigung durch den Glauben betonte, so verfährt der antike wie auch der moderne Protestantismus, der ganz und gar paulinisch ist in seinem Streben nach Freiheit und kräftiger Betätigung, in seiner Pflege der Predigt, in seinem den Berufen des Weltlebens zugewendeten Optimismus, in seinen Erfolgen, die ein großes Namenchristentum umfassen. Das später von der Orthodorie verstößene arianische Element, das während der ersten christlichen Jahrhunderte im westlichen und nördlichen Europa so große Verbreitung gewonnen hatte, war eine Urform des Protestantismus. Es eroberte im Abendlande durch Luther aufs neue den verlorenen Boden. Im Morgenlande aber hatte allmählich der Islam die Erbschaft des unterdrückten Arianertums angetreten. Byzanz, die Stadt des Julianus Apostata, das zweite, kaiserliche Rom, dasselbe Byzanz, das sich heute unter der Herrschaft des Halbmondes befindet, wird einst vor der Einigkeit Europas als der Sitz eines größeren, erneuerten Protestantismus erscheinen.

Jerusalem, Rom und Byzanz! Sind nicht diese

drei Städte die drei geistlichen Vororte Europas noch heute? Von diesen drei Weltringen, wie Fallmerayer sie nennt, an die sich die Schicksalsfäden des menschlichen Geschlechtes hängen, von diesen gleichsam auf Gottes ausdrücklichen Befehl gegründeten Burgen her hat sich die Theologie mit einer ungeheueren Anspannung von Willenskräften die Aufgabe vorgesetzt, Christus in den Sinn der Geschichte hineinzustellen und vor dem Antichristus zu warnen. Aber erscheinen nicht diese Städte: das von Fanatismus und Schwärmerei zu einem Fetisch erhobene Jerusalem, das vom heidnischen Lärm des Weltgenusses und des Handels überschwemmte Byzanz und das von unausrottbarer Herrschsucht erfüllte Rom zugleich als die Stige und Ausgangsorte des Antichristus?

Durch nichts scheint die lichte Gestalt Christi mehr verdunkelt, als durch die Formen des Kultus, den die drei großen Apostel mit der Hilfe dieser Städte begründet haben. Durch ihren Wettbewerb untereinander haben sie im Laufe der Zeit auch jene Mächte zu sich hingezogen, die für Christus gleichsam nicht existierten: den Staat, die Philosophie und die Kunst. Dennoch hat die Verbindung

dieser Mächte mit der christlichen Gedankenwelt Problemstellungen und Gebilde von unvergänglicher Erhabenheit geschaffen. Wäre ohne sie eine Weltreligion überhaupt vorstellbar?

Mit den letzten Fragen des Staates, der Philosophie und der Kunst steht aber vor allem jene Theologie der Weltgeschichte in Beziehung, die in den prophetischen Stellen des Neuen Testaments und besonders in den Büchern der Offenbarung ihren Ausdruck findet. Ja, sie vermag uns erst durch diese Beziehung wahrhaft zu fesseln. Denn die Apokalypsil wurde in das Dasein gerufen durch den Kampf des Judentumes um sein Bestehen gegen die antiken Weltmächte, durch den Kampf des religiösen Geistes um sein Bestehen in einer von dem werdenden Staatsgedanken und dem Gedanken einer weltlichen Geistesbildung erfaßten Zeit. Es ist das Eigentümliche des Offenbarungsgedichtes, daß es die furchtbaren Krisen der Welt vorwegnimmt und in großen Sinnbildern darstellt. Jesus hat den Fall Jerusalems vorhergesagt und in dunkler Hindeutung die Gottesgerichte angekündigt, die über die Erde kommen werden. Wie zur Vorhersage der Christenverfolgung im alten Rom, so schienen diese Worte später

auf die Schrecken der Völkerwanderungszeit zutreffen, dann auf die Gefahren, mit denen der Islam die kaiserliche Weltmacht bedrohte, auf den Kampf der Kirche gegen die Ketzer, auf die von Panik, Kriegen und Epidemien erfüllten Jahrhunderte und nun erneuert auf eine durch Blutvergießen, Erdbeben und Zerstörung schwer beunruhigte Gegenwart. Die Weltgeschichte hat freilich die letzte Katastrophe, die der großen Läuterung vorangeht, nach so vielen Ansätzen und Proben immer wieder für einen späteren Zeitpunkt aufgespart. Gottes Netze haben weite Maschen. Neben allem scheinbar buchstäblichen Eintreffen der Voraussage ist noch immer ein großer Rest der Alltätlichkeit unberührt geblieben, und dieses Leben ging scheinbar unbekümmert seinen Gang. Aber in diesem Zeitalter der immer engeren ökonomischen Allerveltversflechtung umfassen die Krisen doch immer größere Teile des Menschengeschlechtes gleichzeitig. Wird nicht doch einmal die vorausgesagte seelische All-Erschütterung und Scheidung der ganzen Menschheit eintreten? Die immer engere und vollkommnere Verbindung aller Teile der Menschheit untereinander fügt so allmählich ein Ganzes zusammen wie in einem einzigen Schiff.

Wenn dann der Sturm kommt, so muß er in Wirklichkeit alle zugleich betreffen, auch jene an den verstecktesten Enden der Erde, von denen in alter Zeit noch kein Geher zu künden wußte.

Die ähnliche Frage erhebt sich auch in bezug auf den längst vorausgesagten großen Widersacher, den persönlichen Antichristus. Schon sehr bald nach Christus ist den Gläubigen die dämonische Gestalt des jungen Nero als der leibhafte Antichristus vorgekommen. In den späteren Jahrhunderten zeigte sich das Tier abermals, doch in anderen Gestalten. Arius, Mohammed, Attila und geringere wurden unbedenklich in den eschatologischen Vorstellungskreis verslochten. Es folgten, auf den europäischen Schauplatz der Weltgeschichte bezogen, in diesem zweideutigen Ansehen die kühnen Männer, die den Kampf zwischen der Macht der Päpste und dem Kaisertum zu führen hatten, Kaiser Friedrich II. an ihrer Spitze, ein Fürst, der die glänzende Reihe der freien Geister eröffnete, die der geistlichen Diktatur bis auf diesen Tag einen unverföhnlichen Widerstand entgegengesetzt haben. Jenen großen Kaiser hat die Kirche in einem instinktiven Gefühl des Hasses als den Antichrist verleumdet und in den Bann getan. Dafür ist

Theologen, der Täufer, des Jakob Böhme und des Jakob Bengel in die Welt gegangen sind und große Umwälzungen verursacht haben. Umwälzungen entstehen überall, wo der Deutsche mit seiner Seele hinreicht; die Welt öffne sich ihm, und sie wird ein neues, vertieftes Gesicht gewinnen! Künftigen geistigen Gebilden in der ganzen Welt werden die drei großen, im europäischen Mittelreich so eigentümlich ausgebildeten Möglichkeiten der christlichen Religiosität noch viel mehr als bisher ihren Inhalt geben. Deutschland steht in allen und zugleich über ihnen allen. Darum können wir auch ohne die geringste Sorge, sondern vielmehr mit Freude dem Augenblick entgegenschauen, wo durch einen engeren Anschluß Österreichs mit Ungarn und anderer ehemaliger Reichsgebiete dem Deutschen Reich die alten katholischen Länder wieder zufallen und Einfluß auf seinen künftigen Gang suchen werden. Denn durch eine engere Freundschaft und Gemeinschaft mit den nordeuropäischen Reichen steht auch dem protestantischen Element in Deutschland eine Verstärkung bereit, und auf dem Boden dieser beiden Hälften mag ohne Schaden für das Ganze den freien, kirchlich nicht gebundenen Formen geistlichen Lebens ein dritter

warnenden Stimmen auf die Inseln und Länder der Gelben jenseits des Großen Ozeans, wo Gedanken bereitstehen, die einst den Bau des christlichen Väterglaubens niederlegen wollen. So wandert gleichsam eine Furcht der Menschen vor dem Lichte her von Sonnenaufgang bis Niedergang um die ganze Erde. Scheinbar will die Vision des Antichristus bei einem von Japan beherrschten künftigen China verweilen, und als erster von Bedeutung hat ein Denker wie Solowjew mit prophetischer Gebärde auf die Drohungen des fernen Ostens hingewiesen und an Kaiser Wilhelm II. wegen seines berühmten allegorischen Bildes ein Gedicht voll Bewunderung gerichtet. Doch ist es gerade dieser russische Religionsphilosoph, der sich in einem sorgsam durchgedachten, um nicht zu sagen: ausgeklügelten Bild vom Weltende der großen, wie alle großen Fragen scheinbar so müßigen Frage des persönlichen Antichristus zugewendet hat. In dem russischen Gemälde der Endzeit kommt aber dieser Sohn des Menschen nicht aus dem blauen Asien, sondern aus der Mitte Europas selber. Er ist ein soziales Genie des zwanzigsten Jahrhunderts, einer der größten Wohltäter der Menschheit, der aber in seinem Ruhme

übermütig wird, sich dem Bösen verschreibt und Gott lästert; ein Mensch, der das Meisterwerk vollbringt, die Christenheit zu sammeln; ein Denker, der sich mit einem Magier verbündet und Feuer vom Himmel herabzuholen vermag, Staatsmann und Übermensch: Napoleon plus einem Gemisch aus Nietzsche und Tolstoi, ein Ausbund der Gottlosigkeit, der Anmaßung und des Betruges. So weit wäre also in unserer Zeit, trotz der Interesselosigkeit, die viel behauptet wird, und die nichts als eine epidemische Furcht vor dem Alleinsein mit Gedanken ist, das Negativ, die Gußform des Antichristus, bereits gediehen. Noch mehr: so stellt sich in den Augen des dritten Rom, eines besonders russischen Hasses, die Überwindung anarchischer Zustände als der Antichristus selber dar.

Durch die Einführung des Christentums als höchste ethische Stelle fällt die gesamte Grundlage der menschlichen Geistesgeschichte unter die christlich-antichristliche Polarität. Wie der Mythos des Europäertums an den Gedanken des Weltreichs gebunden ist, so gehört unlöslich zu ihm auch die Ausdehnung des Geistes, die Christus und Antichristus in sich schließt. Unter diesem Gesichts-

punkt sind ja auch die Juden, die unter uns leben, ein Teil der Christenheit, wenn auch gleichsam der vorchristlichen Stufe oder ihres Urzustandes, wenn wir uns die Apostel wegdenken. Kein Volk der Erde hingegen hat das Christentum in der Ganzheit und Zusammengehörigkeit seiner Hauptformen stärker erlebt, erlitten und vorgebildet als das deutsche, das in seiner Gesamtheit vor der Geschichte als der Vertreter eines unvergleichlichen christlichen Synkretismus dasteht.

So wenig es uns beim Lesen des Neuen Testaments einfallen würde, die Apostel Petrus, Paulus und Johannes gegeneinander auszuspielen, so wenig liegt es uns ob, die Formen des Christentums auf ihre Vorzüge gegeneinander abzuwägen. Es war weder Willkür noch Zufall, daß der Papst mitten im gegenwärtigen Kriege den deutschen Episkopat dem Klerus der anderen Kirchenprovinzen zum Muster hinstellte. Nirgends in der Welt hat Rom treuere und ergebener Diener und erprobtere Verbände als in Germanien. Dasselbe Germanien aber ist auch die unzerstörbare und feste Burg des Protestantismus, und es ist ebenso der noch immer rinnende Quell jener freien Gemeindeformen, die seit den Tagen des deutschen

Theologen, der Täufer, des Jakob Böhme und des Jakob Bengel in die Welt gegangen sind und große Umwälzungen verursacht haben. Umwälzungen entstehen überall, wo der Deutsche mit seiner Seele hinreicht; die Welt öffne sich ihm, und sie wird ein neues, vertieftes Gesicht gewinnen! Künftigen geistigen Gebilden in der ganzen Welt werden die drei großen, im europäischen Mittelreich so eigentümlich ausgebildeten Möglichkeiten der christlichen Religiosität noch viel mehr als bisher ihren Inhalt geben. Deutschland steht in allen und zugleich über ihnen allen. Darum können wir auch ohne die geringste Sorge, sondern vielmehr mit Freude dem Augenblick entgegenschauen, wo durch einen engeren Anschluß Oesterreichs mit Ungarn und anderer ehemaliger Reichsgebiete dem Deutschen Reich die alten katholischen Länder wieder zufallen und Einfluß auf seinen künftigen Gang suchen werden. Denn durch eine engere Freundschaft und Gemeinschaft mit den nordeuropäischen Reichen steht auch dem protestantischen Element in Deutschland eine Verstärkung bereit, und auf dem Boden dieser beiden Hälften mag ohne Schaden für das Ganze den freien, kirchlich nicht gebundenen Formen geistlichen Lebens ein dritter

großer Anteil erblühen. Wenn wir nur erkennen, was über diesen drei Formen der Gedanke des Kaisertumes als der Gedanke ihres Zusammenhaltes, ihres Ausgleichs und ihres rechtmäßigen Nebeneinanderstehens zu bedeuten hat. Wenn wir nur über allem öffentlichen Kirchentum oder abseitigen Versammlungswesen emporsehen zu jenem erträumten Verwirklicher des Kaisergedankens, dem *imperator pacificus*, der aus der Höhe seiner Idee die Welt erobert und beruhigt.

Es ist nicht etwa ein leeres Wort, daß wir uns auch von der Öffnung neuer Türen nach dem Osten, wie sie als Folge des gegenwärtigen Krieges zu erwarten ist, Großes in dieser Richtung versprechen dürfen. Wie es im Sinne des einstigen oströmischen Reiches, trotz aller späteren nationalen Zerflüftung im Kirchenwesen, nur eine einzige morgenländische Christenheit gibt, die als ihr geistiges Haupt den Patriarchen von Byzanz anerkennt und sich unter dem Namen der Ökumene darstellt, — so ist auch die westliche Christenheit, trotz der historischen Spaltung zwischen dem römischen Katholizismus, dem Protestantismus und den Freikirchen, eine Gemeinsame im höheren Betracht. Beide

Provinzen Christi, die des Ostens und die des Westens, berühren sich in vielen Punkten der Welt und stehen trotz alles Trennenden in geistiger Fühlung miteinander. Den Westen gerichtet, verkündet die ehrwürdige morgenländische Kirche die Lehre der Duldung und eine dem Alltag durchaus abgewendete Versenkung in die Geheimnisse der überirdischen Welt. Aber ihre Einrichtungen sind dürftig, ihre Geistlichkeit ist ungebildet, ihr Gottesdienst erschöpft sich in Äußerlichkeiten. In ihrer theologischen Arbeit sind die Kirchen des Morgenlandes vollends auf den Westen angewiesen. Anderseits hat nach dem Osten hin jede der drei Hauptrichtungen der christlichen Religiosität des Westens eine Aufgabe von historischer Bedeutung. Der westeuropäische Katholizismus darf zunächst mit einer Zunahme seines Einflusses auf den unierten Katholizismus eine Erhöhung seines Standes gegenüber der morgenländischen Orthodogie erwarten; mit der Zunahme des westländischen Einflusses auf den national verfärbten Katholizismus der Polen dürfte den Theilen der russischen Kirche, die zur Versöhnung neigen, ein Vorwand der Ablehnung genommen werden, der bisher ein großes Hindernis der Annäherung der Bekennt-

nisse bildete. Dem Protestantismus verspricht der engere Zusammenschluß der Schwesterkirchen in Deutschland und den nordischen Ländern eine Erhöhung seiner Aktivität, eine bedeutende Förderung seiner großen Aufgabe des Eindringens in die nach Freiheit und Thätigkeit verlangenden Teile der Welt. Sündrußland, dieses eigentümliche Land der Sondergemeinschaften, von denen viele von den Schaugerichten der durch das heilige Synod beherrschten moskowitzischen Kirche fortverlangen, wird es einst am Vorbild der deutschen Reformation oder der deutschen Täuferbewegung die Form einer nationalen Frömmigkeit finden? Wird einst die Ukraine unter den Stab eines zur alten Bedeutung wieder emporsteigenden Reichspatriarchen von Byzanz zurückkehren oder ihren Kultus aufrichten in eigenen Formen, so wie schon das ruthenische Dorf die eigene Bauart für sein hölzernes Gotteshaus gefunden hat? So müssen in Zukunft die drei grundlegenden Formen des abendländischen Christentums auf ganz Osteuropa von erhöhter Wirkung sein. In der russischen Kirche gibt es bereits zwei Formen der Orthodogie: die der schwarzen und der weißen Geistlichkeit, die der Staatsgewalt und die der Laien. Das vielver-

langte Kirchenkonzil, das die verlorene innere Einheit wiederherstellen soll, wird vielleicht diese Spaltung erst offenbar machen und schließlich zu Bildungen führen, wie sie in Westeuropa seit den Kirchentrennungen bestehen.

Einst sollte das Reich eines Deutschen die drei Städte Rom, Byzanz und Jerusalem umschließen. Ist nicht in anderem als dem geographischen Sinne ein Weltreich noch heute denkbar, wie es Heinrich VI. vorschwebte, als er, der gekrönte römische Kaiser und König von Jerusalem, von Sizilien aufbrach, um Byzanz zu erobern? Wenn wir die künftige geistige Stellung Deutschlands in der Welt und das Werden des europäischen Ostens nach diesem Kriege bedenken, wahrhaftig, dann steigt uns dieser Traum des Hohenstaufen noch einmal empor, und in neuer Gestalt.

Über scheinen nicht Anzeichen vorhanden, die eher auf den letzten Akt eines weltgeschichtlichen Schauspiels hindeuten, als nur auf das Ende eines Vorspiels, wie wir es ansehen? Diese Merkmale sind die Unruhen des jüdischen Volkes, das sich zur Entscheidung gedrängt sieht zwischen dem bewußten Versuch zum Wiederbeginn seines durch zwei

Jahrtausende unterbrochenen nationalen Daseins in Palästina und seinem vollkommenen Untergang in die Zerstreuung; die Ausbreitung der christlichen Problemstellung durch die Missionen, und jene geistige Krisis zugleich, die heraufkommt durch den Zusammenstoß der europäischen und asiatischen Welt und von manchen als eine Krisis des Christentums bezeichnet wird. Ost und West tauschen ihre Erkenntnisse und ihre Fertigkeiten. Hier liegen Lustgefühle der Zeugung und Schmerzen des Gebärens vor demselben Ergebnis. Wäre es noch zu früh, anders als in tiefer Spannung dem Kommenden entgegenzusehen, jetzt, wo das zweite Jahrtausend unserer jungen Zeitrechnung zu Ende geht und aus den unverbrauchten Kräften des großen Morgenlandes eine ungeheurere Prüfung und Bewährung der geistigen Werte zu erwarten ist? Wir wissen nur, daß jenen Völkern, die am stärksten von den Gefühlen einer kosmischen Verantwortung ergriffen sind, die Aufgabe vorbehalten ist, den Prozeß des geistigen Lebens der Menschheit gewaltig zu fördern und eines neuen Führers auf diesem Wege zu harren. Wird jemals das christliche Drama enden, so wie einst die Sage von den Göttern Griechenlands verklungen ist? Die fromme

Offenbarung kann ihren Stachel nicht verlieren, ehe nicht bis auf das letzte Wort der Sinn ihrer Vorhersagen gesättigt und Christus wiedergekommen ist in jener Zeit, von der es in einem mehr als nur sinnbildlichen Worte heißt, daß der letzte Feind, der überwunden wird, ist der Tod. Je kräftiger der Glaube, desto gewisser wird er das alles herbeiführen. Und warum sollte dieser Glaube nicht der deutsche sein?

Die Frage nach dem Sinn

Vor vierhundert Jahren ist der Stille Ozean entdeckt worden. Was dieses Weltmeer einst für die Schicksale der Menschengemeinschaft bedeuten wird, wissen wir. Vor vierhundert Jahren verbreitete sich auch das Wissen von der Kugelgestalt der Erde. Vielleicht haben die Folgerungen aus diesem Wissen am meisten dazu beigetragen, dem religiösen Leben der Christenheit, die in denselben Jahrzehnten der Entdeckungen den aufwühlenden Hauch der Reformation erlebte, jene Neuheit der Fragestellung zu geben, die alle bisher gefundenen Lösungen wie vorläufige behandelt. Ja, es scheint, als habe nichts so sehr die Reife des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens in Europa verzögert als die Fülle der Aufgaben, die sich seinen politisch starken Völkern aufdrängte und ihnen Erfolge und Verwickelungen schuf in der Eroberung der Welt.

Der aus der Reformation hervorgegangene Protestantismus könnte die Hoffnung und die Zukunft aller sein, die in Frömmigkeit nach freier Entfaltung streben. Und er ist es auch, sowohl in seiner Schätzung der weltlichen Berufe, wie in seiner Stimmung, die dem Geiste die Prüfung auch der religiösen Wahrheit immer freigibt. Das

wird sich insbesondere an dem künftigen Geistesleben der östlichen Christenheit zeigen, die ihre Erneuerung noch nicht erlebt hat und unter den Formen der russischen und der morgenländischen Orthodogie jetzt beginnt unruhig zu werden. Formal protestantische Strebungen gewinnen gegenüber den hierarchischen Ordnungen, denen das Schicksal alles Steingewordenen beschieden ist, selbst im Buddhismus Indiens und Japans und im Konfuzianismus der Chinesen die Oberhand. Wir dürfen sie letzten Endes kühn als ein Weiterwirken jener großen Reformation bezeichnen, die nach langer Vorbereitung vor vierhundert Jahren in Deutschland ihren Ausgang nahm und seitdem den lebendigsten Beweis dafür erbrachte, daß eine von Mönchen und Scholastikern geschaffene, dogmatisch verengte Theologie nirgends ausreicht, ohne unerträglichen Zwang anzuwenden. Die mönchischen Tugenden bleiben in ihrer Größe bestehen. Aber mit dem Diesseits in Beziehung gesetzt, bewähren sie ihren Gehalt als Grundsätze geistigen Lebens schlechthin.

Luther stand noch nicht unter dem strahlenden Eindruck, den sein Zeitalter auf die später Geborenen macht, wenn sie ihr Auge auf die Gesamtheit

dieses Zeitalters mit seinen Entdeckungen und Erfindungen richten. Er hat innerlich die Kutte des Augustinermönches nie abgelegt; er hat das volle Auswirken der von ihm selbst zur Blut angeblasenen Reformationsbewegung nicht zugelassen. Als Diener seiner Fürsten und als Regent der Kirche halber die große Gemeindebewegung, die in Deutschland, Österreich und der Schweiz ungeheuer populäre bürgerliche Demokratie des Täuferthums, die anfangs in ihm ihren Morgenstern gesehen hatte, niederschlagen und tat alles, um sie ins Unrecht, ihre Führer aber ins Elend zu bringen. Das war staatsmännisch, doch nicht religiös, nicht übermenschlich gedacht. Er lenkte den freiheitlichen Lauf der Reformation in kirchliche Bahn zurück und legte dadurch schon bei seinen Lebzeiten den Grund zu den verhängnisvollen Wirren, unter denen seither der gebundene Protestantismus leidet. Die französische Aufklärung und das bürgerliche Freiheitsideal in Amerika entzogen darum Europa so große Scharen religiös radikal gesinnter Menschen. England vergrößerte sich durch das harte Handwerk der Eroberung und der Festigung seines Weltbesitzes. Die Napoleonischen Kriege trugen in die Welt ein neues Element der Erwartung

und befriedigten doch geistig durch ihren Ausgang niemand. Durch den Industrialismus und die beträchtliche Vermehrung der Bevölkerungszahl in seiner Folge entstand das Chaos der Zeitungsleser von heute, das im allgemeinen zwar in der Lebensstimmung des Protestantismus steht, aber seinen bewegenden Gedanken jenen sichtbaren Ausdruck nicht geschaffen hat, der an erhabener Form den kirchlichen Katholizismus übertreffen würde. Es sind immer nur Ansätze dazu gemacht worden. Der Protestantismus ist erst ein Instinkt. Er sucht den Weg von dem alten Katholizismus, den wir kennen, zu jenem neuen Katholizismus, den wir ahnen. Er stellt dem historischen Kirchentum tausend gültige Einwände entgegen, aber nur das unklare Gefühl von einem höheren.

Heute hören wir in Deutschland den Ruf nach einer Nationalkirche. Dabei wird vergessen, daß eine Religion ohne die Welt zur Grundlage nicht denkbar ist, also auch eine nationale Kirche immer nur als Bruchstück eines größeren Wesens sich fühlen kann. Wohin soll die Nationalkirche führen? Sie würde in das Leben nur neue Spaltungen hereintragen, statt Spaltungen zu heilen. Nationale Formen des Gottesdienstes aber bilden sich

heraus, auch ohne daß sie gemacht werden; viele wollen davon das Nationale, aber nicht den Gottesdienst und spotten damit ihrer selbst. Alles dagegen kommt darauf an, daß der Geist einer Nation, wie der deutschen, das Wort der Wahrheit selber ausspreche und den anderen einen Weg zeige. Das Judentum ist im Besiz eines nationalen Gottesdienstes und hat doch auch den anderen einen Weg gewiesen. Völker von ähnlichen Schicksalen, doch von minderer seelischer Durchbildung sehen in ihrer nationalen Religiosität ein eigentliches Wesen, das aus dem Leide die Kraft zum Heile schöpfen will; die Romantik des polnischen Messianismus ist solcher Entstehung. Wir Deutschen aber, in die Mitte gestellt aller Leiden, aller Hemmungen, aller Unterdrückungen, die Europa gepeinigt haben, aber auch die Erben und Bewahrer des Edelsten, das sich in dem musischen Geiste Europas ausspricht, haben hier eine ursprüngliche Aufgabe und haben mit der Reformation und mit der Schaffung des neuen Kaisertums begonnen, sie zu erfüllen. Daher müssen wir aber auch klar erkennen, wohin dieser Weg führen soll. Welche anstößige Stellung nehmen die riesigen evangelischen Kirchengemeinden unserer Großstädte in dieser Lage unseres geistigen

Lebens ein! Wie anarchisch ist der Geist unserer heutigen religiösen und politischen Öffentlichkeit, besonders da, wo sie vorgibt, für die Freiheit einzustehen! In den evangelischen Kirchengemeinden der Großstädte sondern sich die kleinen strengeren Kerngemeinden von den fast gleichgültigen, einem neuen Aufruf bereitstehenden Komplexen, die gleichsam wie tote Gewichte mitgehen im Leben unserer trotz alledem von christlichen Gedanken durchdrungenen und christliche That erzeugenden Zivilisation. Viele von uns lieben die wohlansständige Feierlichkeit der Gottesdienste. Es ist keineswegs so sehr die Altertümlichkeit der Ordnung, als ein Mißtrauen gegen die politisch abhängige Kirche, was die Masse von den Gottesdiensten fernhält. Dazu kommt die Spielerei der Mächtigen. Die Zunahme des Reichtums in Deutschland und das Bedürfnis, das protestantische Kaisertum zu verherrlichen, förderte die Neigung zu großen, kostspieligen Kirchenbauten, die sich wie kalte Grüste in den neuen Stadtteilen erheben, und deren Glocken als unverstandene Stimmen aus einer Wüste herüberschallen in die von Menschen und Erscheinungen warme Welt.

Protestantismus ist mit kirchlichem Geist über-

haupt nicht gleichzusetzen. Luther hielt es nicht lange aus bei seinem Wort vom allgemeinen Priestertum, und doch war dieses Wort sein tiefstes und bahnte ihm den Weg zu seiner ungeheuren Wirkung in das Volk. Es war ihm bald nur noch darum zu tun, einen etwas vereinfachten, hierarchischen Bau nach dem alten Bild zu errichten. Dennoch hat dies ein Wort vom allgemeinen Priestertum die Erneuerung gebracht in einer stark im Gemeindewesen verankerten Religiosität. Sie prägte sich besonders aus bei den Täufern. Das Täuferthum war eine Erscheinung, nahe verwandt mit dem Pietismus, der später, ebenfalls abseits der Kirche, und oft im Gegensatz zu ihr, entstanden ist. Beide Erscheinungen, so ähnlich sie einander sind, sind durch getrennte Entwicklungswege voneinander geschieden. Es wird immer deutlicher, daß in beiden die Keime der Reformation frei aufgehen wollten; beide aber verkümmerten bis zur Hysterie unter der Feindschaft der inquisitorischen und gewalthaberischen Kirche. Betrachten wir nur, wie beide Keime in unscheinbaren Formen heute weiter leben, der eine etwa im Baptismus, den wir aus einer Menge ähnlicher sogenannter Sonderkirchen als die gesündeste,

die nüchternste und ursprünglichste herausgreifen, der andere im „geistlichen Tempel“ jener süddeutschen Bauern, die um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nach Palästina wanderten, um dort den Grund zu einem neuen Volkswesen zu legen.

Das mittelalterliche Täuferthum war im Grunde nichts als eine Bewegung, in der das Selbstbestimmungsrecht der einzelnen wie der Gemeinde zur Durchführung gelangte. Der dritte Orden des heiligen Franziskus, die waldensischen Verkünder der nobla leyçon, die Mystiker vor der Reformation gehören zu den Ahnen und Vorläufern dieser Bewegung. Zu ihr mögen auch, von den ersten evangelischen Brüdergemeinden ab, die Paulinisten, Montanisten und Manichäer, die Victoriner, Winkler, Zelatores, Bollarden, Grasmianer und namenlose andere gezählt werden, die in ihrem Eifer nicht in Übereinkunft mit der Kirche zu bleiben vermochten und weit stärker als im Gehorsam gegen die irdischen Beherrscher der Christenheit untereinander verbunden waren durch das grübelnde, an blitzartigen Erleuchtungen reiche Durchforschen der Schrift.

völlig unerschlossenen und ungesunden Lande, gelang. Doch die Bewegung fand in dieser großen kolonialisatorischen That ihren vorläufigen Abschluß. Für ihr tieferes Wollen blieb auch jetzt die erhoffte Ermuthigung aus der Heimat aus. Wenn heute die Templer in Palästina darauf hinweisen, daß sie ohne jede Hilfe von daheim den Wohlstand erwarben, dessen sich heute die noch Lebenden und ihre Söhne und Enkel erfreuen, so nennen sie damit zugleich die Ursache des jetzigen geistigen Stillstandes ihrer Bewegung.

Der Entschluß der Tempelgesellschaft, die Heimat zu verlassen und mit allen Schwierigkeiten einer Ansiedelung im Morgenland zu ringen, war ursprünglich aufgebaut auf den Ideen des im Jahre 1752 verstorbenen Prälaten Johann Albrecht Bengel, eines wegen seines gläubigen Scharffsinns und seiner merkwürdigen Weissagungen weit über seine Lebenszeit hinaus verehrten schwäbischen Kirchenmannes, der in seinen Berechnungen so weit ging, das Kommen der letzten Dinge für das Ende des neunzehnten Jahrhunderts vorauszusagen. Das eigentümliche Gemisch von ahnungsvoller Einsicht und mystischer Befangenheit, das diesen Mann auszeichnete, ging auf viele Tausende von

Menschen über, die seine „Erklärte Offenbarung Johannis“ und sein in lateinischer Sprache verfaßtes Hauptwerk *Gnomon* lasen. Dieses Werk der Bibelauslegung, das mitten im Zeitalter Voltaires und Lessings entstand und auf jene religiöse Unterströmung einen großen Einfluß hatte, die mit der Blüte der europäischen Literatur um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts zeitlich zusammengeht, verhieß der Zukunft den folgenden Gang: Der Geist der Zeit werde je länger je mehr Skeptizismus und Naturalismus sein. Leute, welche den Grund der christlichen Religion mit der Feder umstoßen, werden öffentliche Pensionen dafür von ihresgleichen bekommen. Das abendländische Kaisertum werde — das Buch wurde 1740 geschrieben, Bengel starb 1752! — noch etwa sechzig Jahre währen, man gebe nur acht, ob etwa der König von Frankreich nicht noch Kaiser wird? Die deutschen Bistümer werden säkularisiert werden. Der Erdball werde ein ganz anderes Aussehen gewinnen. Die lateinische Sprache werde nicht mehr lang gang und gäbe sein. Von Büchern werden allerlei Erzählungen, wenn es nur einen Zeitvertreib abgibt, am meisten gelesen; läuft noch etwas Geistliches dazwischen, so muß

Bekämpfung anzuordnen, weil ihre Anhänger-
schaft unter den Massen ständig zunehme, und
jetzt, in den trüben Zeiten des Krieges, hat ihre
Bekämpfung die rücksichtslosesten Formen an-
genommen.

In einer ganz anderen Weise hat für das nach
einem neuen Ausdruck suchende Protestantentum
die Bewegung der vor nahezu einem halben Jahr-
hundert nach Palästina ausgewanderten schwä-
bischen Templer den Wert eines mit Entschieden-
heit durchgeführten Versuches. Die Templer gelten
heute gemeinhin als eine der vielen, aus dem schwä-
bischen Pietismus der Popszeit hervorgegangenen
Sekten. Wir machen uns dabei nicht genügend
klar, daß schon tiefere Ursachen als die gewöhnlich
zur Sektenbildung führenden, wenn nicht wirt-
schaftlicher, dann geistiger Art, vorhanden gewesen
sein müssen, bis hier eine Schar wohlhabender
Bauernfamilien sich entschloß, ihre alte Heimat zu
verlassen, um im Morgenlande eine neue deutsche
Heimat zu gründen. Daß sie dorthin zogen und
gerade Palästina wählten, um auf dem verwüsteten
Boden des heiligen Landes den Grundstein eines
neuen Volkslebens zu legen, das unterscheidet sie

wesentlich von jenen anderen Utopisten, die aus europäischen Ländern in geschlossener Zahl nach Amerika ins Blaue auswanderten. Der Sinn ihrer Auswanderung war reformatorisch und volkstümlich, und dieser Kern blieb erhalten. Ihr Glaube, aus einer positiven, fast pietistischen Frömmigkeit, nicht aus einer billigen Abkehr von den kirchlichen Überlieferungen hervorgegangen, unterscheidet sich von der modernen, freiheitlichen Auffassung des Christentums eigentlich nur durch seinen Lebensernst, der aus mystischen Grundanschauungen Nahrung erhält. Von außen gesehen, verwirft die starre Theokratie des Tempels die Dreieinigkeit, die Anschauung von der Kanonizität der Bibel und der Einsetzung der Sakramente, sie sieht ihre vornehme Aufgabe in einem frommen, reinen Leben, in fleißiger Arbeit, in Bruderliebe, Menschenfreundlichkeit und der Errichtung von Schulen und wohlthätigen Anstalten. Das sind Grundsätze, die heute mit denen der Mehrzahl der außerkirchlich Gesinnten übereinstimmen. Die Bedingung der Teilnahme am Tempel ist aber vor allem der Glaube an die geistige Bestimmung des Menschen für das „Reich Gottes“.

Niemand hat sich weiter in Deutschland um die Auswanderung der württembergischen Bauernfamilien nach Palästina im Jahr 1868 gekümmert. Vielleicht würde man doch mit einigem Interesse ihren kolonisatorischen Versuch begleitet haben, wenn nicht bald die Ereignisse von 1870/71 gekommen wären, deren Folgen vollends alle Aufmerksamkeit von jenem Vorhaben, den Boden der Gesellschaft zu erneuern, abziehen mußten. Jene schwäbischen Bauern, die den „deutschen Tempel“ errichten wollten, hatten an ihrer Spitze als Führer zwei aus Bauernmitte hervorgegangene außerordentliche Männer. Der eine war der Theologe Christoph Hoffmann, der andere, sein Freund, der ursprünglich einem alten fränkischen Reichsrittergeschlecht entstammende Bauernsohn und Kaufmann Georg David Hardegg. Diese beiden waren es, die zum erstenmal den religiösen Zionismus, den das Judentum wie einen Stachel in der christlichen Frömmigkeit zurückgelassen hat, in der von ihnen geschaffenen und beherrschten Bewegung zu einem schöpferischen Ausdruck brachten. Ihr kühner Schritt, die Übersiedlung von über tausend Familien nach Palästina und die Gründung gesunder bäuerlicher Niederlassungen in dem damals noch

völlig unerschlossenen und ungesunden Lande, gelang. Doch die Bewegung fand in dieser großen kolonisatorischen That ihren vorläufigen Abschluß. Für ihr tieferes Wollen blieb auch jetzt die erhoffte Ermutigung aus der Heimat aus. Wenn heute die Tempeler in Palästina darauf hinweisen, daß sie ohne jede Hilfe von daheim den Wohlstand erwarben, dessen sich heute die noch Lebenden und ihre Söhne und Enkel erfreuen, so nennen sie damit zugleich die Ursache des jetzigen geistigen Stillstandes ihrer Bewegung.

Der Entschluß der Tempelgesellschaft, die Heimat zu verlassen und mit allen Schwierigkeiten einer Ansiedelung im Morgenland zu ringen, war ursprünglich aufgebaut auf den Ideen des im Jahre 1752 verstorbenen Prälaten Johann Albrecht Bengel, eines wegen seines gläubigen Scharffsinns und seiner merkwürdigen Weisagungen weit über seine Lebenszeit hinaus verehrten schwäbischen Kirchenmannes, der in seinen Berechnungen so weit ging, das Kommen der letzten Dinge für das Ende des neunzehnten Jahrhunderts vorauszusagen. Das eigentümliche Gemisch von ahnungsvoller Einsicht und mystischer Befangenheit, das diesen Mann auszeichnete, ging auf viele Tausende von

Menschen über, die seine „Erklärte Offenbarung Johannis“ und sein in lateinischer Sprache verfaßtes Hauptwerk *Gnomon* lasen. Dieses Werk der Bibelauslegung, das mitten im Zeitalter Voltaires und Lessings entstand und auf jene religiöse Unterströmung einen großen Einfluß hatte, die mit der Blüte der europäischen Literatur um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts zeitlich zusammengeht, verhiess der Zukunft den folgenden Gang: Der Geist der Zeit werde je länger je mehr Skeptizismus und Naturalismus sein. Leute, welche den Grund der christlichen Religion mit der Feder umstoßen, werden öffentliche Pensionen dafür von ihresgleichen bekommen. Das abendländische Kaisertum werde — das Buch wurde 1740 geschrieben, Bengel starb 1752! — noch etwa sechzig Jahre währen, man gebe nur acht, ob etwa der König von Frankreich nicht noch Kaiser wird? Die deutschen Bistümer werden säkularisiert werden. Der Erdball werde ein ganz anderes Aussehen gewinnen. Die lateinische Sprache werde nicht mehr lang gang und gäbe sein. Von Büchern werden allerlei Erzählungen, wenn es nur einen Zeitvertreib abgibt, am meisten gelesen; läuft noch etwas Geistliches dazwischen, so muß

es auf eine sinnreiche Art vorgestellt sein, da man sich dann an der Manier des Vortrags ergötzt und weiter keine Besserung des Herzens sucht. Die Philosophen werden den Kern ohne Buzen, Hülle und Schale haben wollen, d. h. Christum ohne die Bibel, und werden so aus dem Subtilsten zum Größten fortschreiten. Sozianismus und Papismus scheinen jetzt noch weit auseinander zu liegen, und doch werden sie einmal zusammenfließen, und das wird dem Faß den Boden ausstoßen.

Durch die Ereignisse der französischen Revolution und das Auftreten Napoleons erhielt die insgeheim verbreitete Spekulation auf die in den Offenbarungen des Daniel und des Johannes vorausgesagten Anzeichen des nahen Weltendes und darauffolgenden Gottesreiches einen gewaltigen Anstoß. Es treten da schon Entartungserrscheinungen der rohen chiliaistischen Idee zutage, die um das Jahr tausend die gesamte abendländische Christenheit beherrschte und auch zur Zeit der Kreuzzüge und später noch im Zeitalter Luthers höchst lebendig war. Auch in der Gegenwart ist die Deutung der Zeitereignisse nach apokalyptischen Bildern ein von

gutgläubigen Seelen und religiösen Kannegießern eifrig betriebenes Geschäft. In einer erstaunlichen Breite sieht man gegenwärtig ihre in Hunderttausenden von Exemplaren aufgelegte Hintertrep-penliteratur sich über alle christlichen Länder ver-theilen: in Deutschland und Rußland kaum weniger als besonders in Amerika und England. Hier ist eine große und tiefe Kunst der Mantik, wie so manches Kleinod aus den Schätzen kabbalistischer und magischer Adepten, zum Rehricht hinabge-sunken, zum Spielzeug des Aberglaubens, zum Thema der Unterhaltung und Beunruhigung des Volkes. In England besonders wurden mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die aben-teuerlichen Terminberechnungen der Weltkatastro-phen zu einem frommen Sport. Ein Dr. Josia Litch erklärte, nach älteren Vorbildern, im Jahre 1838 die Weissagungen im neunten Kapitel des Johannesgedichts mit Bezug auf das Emporsteigen und den Verfall der türkischen Macht. Ein Wil-liam Miller in Amerika, der Gründer des Adven-tismus, verhiess mit Bestimmtheit das Kommen des Herrn auf den 22. Oktober 1844; seine Gläu-bigen ließen in jenem Herbst die Feldfrüchte un-geerntet und verkauften ihr Eigentum, nicht anders

noch zweifelhaft erschiene, dem müßte ein Blick in das von modernen jüdischen Schriftstellern und Studenten verfaßte Sammelbuch „Vom Judentum“ genügen. Ein alttestamentlicher Bannstrahl ist von der Tribüne des Wiener zionistischen Kongresses gegen dieses keßerische Buch geschleudert — und zurückgenommen worden. Diese Vorgänge zeigen, daß auch in das Judentum, dessen Probleme sich im Zionismus sammeln, eine Richtung gekommen ist. Sie ist dem Geist der deutschen Reformation verwandt, und jenen Ahnungen auch, die uns sagen, daß einst der Kreis der europäischen Kultur sich über Vorderasien ausweiten wird, und daß, wer hinausgeht und dort draußen eine geistige und rechtliche Stellung sich schafft, am stärksten einst zurückwirken wird auf das alte Europa. Alles das ist Bewegung, ist Protestantismus in einem höchsten Sinn. Wenn diese Gedanken einstweilen an Einfluß, an Machtbedeutung noch wenig zu umfassen scheinen, der mag sie als Unterströmungen bezeichnen. Aber diese Unterströmungen weisen auf das Urwesen der Religiosität zurück. Hier ist das Irgendwo, wo die Kräfte sich sammeln, die einmal die erstarrten Formen ablösen. Mögen sie nicht zu früh aufbrechen,

auch Hardegg, fleideten ihre Gedanken zur Zeitgeschichte in Auslegungen der Apokalypse. Während aber andere Propheten und geistliche Rechtshaber bis zum letzten Augenblick das Eintreffen der Weissagungen untätig abwarteten, hielten sie sich zur Arbeit vorbestimmt, machten Ernst mit dem, was sie als die Offenbarung zu erkennen glaubten und faßten den Entwurf zu einem „geistlichen Tempel“ für das in der Nähe erwartete Reich Gottes. Da sie einsahen, daß es in Deutschland nicht möglich sei, den freien Spielraum zum Aufbau jener sittlichen Gesellschaftsordnung zu legen, die ihnen vorschwebte, und deren Einführung bei weiten Kreisen des deutschen Volkes ihnen eigentlich durch nichts als durch die feste Ordnung der Landeskirchen erschwert schien, so beschloßen sie den Auszug nach Palästina. Sie wollten „mit den gläubig gewordenen Juden“ die biblische Fruchtbarkeit des heiligen Landes wieder erwecken und die letzten Dinge dort erwarten. Das klingt recht töricht und verstiegen. Aber wie dieser Gedanke durchgeführt wurde, das zeugt von einer herrlichen Energie und von einer Kraft der Überzeugung, die mit dem apokalyptischen Mantel nur das tiefe Gefühl von einer nationalen Not

umkleidete. Die Jahrzehnte des deutschen Schicksals seit den Freiheitskriegen stecken in diesem wunderlichen Gedanken der schwäbischen Männer. Die Templer sind Angehörige des Reiches geblieben. Sie sind fast ohne Ausnahme zu Wohlstand gekommen und haben dem Reich in einer damals ganz abseitigen Gegend des Morgenlandes als Bahnbrecher eine unschätzbare Arbeit geleistet. Wir sehen heute, daß diese Gegend, das Land Palästina, von Jahr zu Jahr mehr bedeutet. Nicht allein durch seinen wirtschaftlichen Aufschwung, den es mit anderen kolonialen Ländern gemein hat, sondern noch mehr durch seine Lage. Das englische Ägypten, das moskowitisch-orthodoxe Rußland, das unternehmende und eifersüchtige Frankreich strecken die Hände nach ihm aus; das Judentum knüpft an dieses Land seine eigenen, leidenschaftlich erregten Hoffnungen. Jetzt, in den Baujahren der Bagdadbahn, hat sich unverkennbar, wenn auch spät, viel später jedenfalls, als es die Wächter und Führer der bäuerischen Templerschar erwarteten, das deutsche Interesse dem Morgenlande ernstlich zugewendet. Die Ahnungen der beiden Seher gehen in Erfüllung. Und es wird sich in der engen Berührung mit dem Morgenlande noch erweisen, daß

jene kleine, gesellschaftbildende Bewegung einer gedankenvollen und starrköpfigen Minderheit nicht auf ein totes Geleise lief. In der von ihr eingeschlagenen Richtung nimmt in Wirklichkeit die Hochstraße unserer neuen Beziehung zur östlichen Welt ihren Ausgang, auch in einem geistigen Sinn. Heute dienen die Dörfer und die Einrichtungen der schwäbischen Bauern in Palästina dem jungen Kolonisationswerk des jüdischen Zionismus vielfach als Vorbilder und sind ihm wertvolle Nachbarn.

Was ist denn die letzte Ursache des modernen politischen Zionismus der Juden? Wer sich einmal mit der Geschichte des Pietismus und der protestantischen Sondergemeinschaften und zuletzt mit den damals ganz unzeitgemäßen, in ihrer Theologie und Zeitbeurteilung aber recht modern anmutenden Schriften Christoph Hoffmanns befaßt, der darf sich besonders wundern und erfreuen an der Stärke der „zur Weltherrschaft berufenen Idee des Reiches Gottes“, die dort in immer neuen Äußerungen hervortritt. Der Zionismus eines Christoph Hoffmann ist letzten Endes derselbe, aus dem einst die Kreuzzüge entstanden; derselbe, der im mittelalterlichen Judentum ebenso leiden-

schaftlich hervorbrach wie aus der mittelalterlichen Christenheit. Derselbe Zionismus war die Ursache der Reise des Jehuda ben Halevi nach Jerusalem im elften Jahrhundert und unzähliger anderer Wallfahrten dieser Art und ist der Untergrund der beispiellosen Verehrung, welche die Bekenner ohne Unterschied den heiligen Stätten noch heute erweisen. Und ohne irgendein Zutun, nur im Lauf der Zeit, wie lose Fäden sie brauchen, um mit anderen losen Fäden sich zu verknüpfen, ist der Zionismus der schwäbischen Bauern um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts als Niederschlag einer Zeitstimmung entstanden, die sich wieder einmal viel mit Jerusalem beschäftigte. Und durch leise Verbindungen, die sich von schwäbischen Ansiedlern in Südrußland nach Rumänien, Galizien und Russisch-Polen verfolgen lassen, ist der Zionismus dieser christlichen Mystiker der Vorläufer der jüdischen Chowerwe-Zion in Rußland und Paris geworden, deren Hoffnungen schließlich in dem Herzlschen Zionismus der Gegenwart den größten und vielleicht für das Ende entscheidenden Ausdruck gefunden haben. Was noch vor Jahrzehnten in dem Siedlungsvorhaben der Schwaben am seltsamsten anmuten mußte,

nämlich ihr Glaube, daß künftig auch die Juden dem Land ihrer Väter nicht mehr fernbleiben würden, das ist fast gegen den Willen der Bestrebten, jedenfalls nicht aus Menschenabsicht, sondern aus Umständen der Zeit heraus, zur Wirklichkeit geworden. Der zionistische Gedanke erhebt heute im modernen Judentum sein Haupt; aber auch in der Christenheit hat er seine mystische Energie noch nicht verloren. Er lebt im Protestantismus der germanischen Länder nur anders, doch nicht weniger mächtig als bei den russischen Bauern, die Jahr für Jahr in Tausenden zum Heiligen Lande pilgern.

Mitten in einem religiös äußerst zerfahrenen und zugleich erwartungsvollen Europa, dem künftige politische Neugestaltungen, dem die immer engere Nähe der östlichen Welt, dem die ersten Angriffe aus jener Welt auf die Vormachtstellung des europäischen Geistes sich ankündigen, scheint auch das Judentum in eine geistige Krise geraten. Die Einheitsidee wird wieder in der Welt lebendig, und die Juden zeigen es an. Es ist wie ein Erwachen, dieses Besinnen auf ein lebendiges, wenn auch tausendfach zersplittertes Volkstum. Wem die Wirkung von Martin Bubers „Drei Reden“

noch zweifelhaft erschiene, dem müßte ein Blick in das von modernen jüdischen Schriftstellern und Studenten verfaßte Sammelbuch „Vom Judentum“ genügen. Ein alttestamentlicher Bannstrahl ist von der Tribüne des Wiener zionistischen Kongresses gegen dieses keßerische Buch geschleudert — und zurückgenommen worden. Diese Vorgänge zeigen, daß auch in das Judentum, dessen Probleme sich im Zionismus sammeln, eine Richtung gekommen ist. Sie ist dem Geist der deutschen Reformation verwandt, und jenen Ahnungen auch, die uns sagen, daß einst der Kreis der europäischen Kultur sich über Vorderasien ausweiten wird, und daß, wer hinausgeht und dort draußen eine geistige und rechtliche Stellung sich schafft, am stärksten einst zurückwirken wird auf das alte Europa. Alles das ist Bewegung, ist Protestantismus in einem höchsten Sinn. Wenn diese Gedanken einstweilen an Einfluß, an Machtbedeutung noch wenig zu umfassen scheinen, der mag sie als Unterströmungen bezeichnen. Aber diese Unterströmungen weisen auf das Urwesen der Religiosität zurück. Hier ist das Jrgendwo, wo die Kräfte sich sammeln, die einmal die erstarrten Formen ablösen. Mögen sie nicht zu früh aufbrechen,

sondern still die Gemüther bewegen und füllen bis zum Überlaufen. Was bedeutet unseren Herzen, die glauben und sich verschwenden wollen, der Monismus und der energetische Imperativ! Es hat längst auch tiefere, sagen wir ruhig positive Gründe für ein Anwachsen der außerkirchlichen Gesinnung in der Christenheit gegeben, und nicht von außen her, sondern aus dem Herzen der unsterblichen Religiosität hervor wird unsere neue Religiosität erblühen.

Die Auseinandersetzung zwischen Europa und den Völkern des Ostens steht in ihrem Beginn. In diesem wichtigen Augenblick haben die Völker des Westens die Aufgabe noch vor sich, über ihre allzu engen Binnengrenzen hinweg ihrer geistigen Einheit die großen gebietenden Umrisse zu geben. Blicken wir auf die Vorgänge in der Politik, so scheint es zuweilen, als ob eine weltgeschichtliche Entscheidung sich zusammenzöge, nirgends anders als über dem Boden Vorderasiens, nahe den Grenzen Ägyptens, dort, wo schon uralte Weissagung das Harmageddon erwartet. Dann wieder lichtet sich die Wolkenwand und eröffnet Ausblicke auf „einen neuen Himmel und eine neue Erde“, auf

einen freudevolleren Zustand der Menschen als den gegenwärtigen. Was ist schließlich das „dritte Reich“ der Dichter anderes als ein Gedanke, nicht weniger groß und traumhaft unbestimmbar als das Reich Gottes der Gläubigen? Alles drängt auf das Entstehen einer großen Ökumene, — einer Ökumene im protestantischen Sinne der gemeinsamen Bewegung zu einem geistigen Ziel im Weltganzen. Die Kleinen ahnen es, die Großen folgen. So war es immer. Wozu bisher die Kraft und die Phantasie jener kleinen Baumeister nicht ausreichte, das kann einst in Größe vollendet werden, wenn nicht nur die Armen im Geist daran arbeiten.

Vielleicht würde sich ohne die Ansprüche, die jetzt immer lebhafter von der Seite des Judentums auf die Person Jesu, als des größten Sohnes des Volkes, erhoben werden, der Kampf der Geister von dieser Gestalt, die uns fast unbegreiflich werden will, entfernen. So aber scheint dafür gesorgt zu sein, daß noch in der Zukunft das Licht um das im Schatten geborene Kindlein sich sammelt. Denn aus ihm ist doch ein Christ geworden, der von allen, die eine geistige Welt über der wirklichen erschauten, der ahnungsvollste und kühnste

war. So wie wir heute eine Unruhe sondergleichen, wie wir alle Verheißungen und alle Drohungen für das Schicksal Europas in den Nerven spüren, so hat er im Schicksal eines Volkes das einer geistigen Menschheit vorausgespürt und Worte gesagt, von denen keines so sehr bestürzen muß wie dieses: Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen und die andere wird verlassen werden.

Die Kirchen im Morgenland

Die weltgeschichtliche Auseinandersetzung des Europäertumes mit dem Islam befindet sich gegenwärtig mitten in einer neuen Spanne. Die Balkankriege waren unter dem Gesichtspunkt dieser Auseinandersetzung nur ein Teil des Gesamtvorganges, dessen vorletzte Periode mit der Besetzung Ägyptens durch die Engländer endete und dessen entscheidende Periode wir erleben. Mit den Besitzergreifungen Frankreichs, Spaniens und Italiens in Nordafrika und den Versuchen zur Aufteilung Persiens nahm jener Prozeß seinen Fortgang. Das Problem, das Vorderasien gegenwärtig bietet, besteht nicht so sehr in der Frage nach dem Widerstande, den die Türkei möglicherweise den Eingriffen fremder Mächte entgegenzusetzen hätte. Auch die prächtige Tapferkeit des türkischen Heeres in der Verteidigung Konstantinopels und der türkischen Kerngebiete ändert nichts an der Tatsache, daß der Islam in rascher Folge während der beiden letzten Jahre eines nach dem anderen seiner Grenzländer an der Peripherie des engeren europäischen Kulturkreises politisch aufgeben mußte, und daß es zuweilen den Anschein hat, als wolle erst in den befestigten Stellungen Arabiens und Indiens die neue stolze

Macht des Halbmonds sich erheben. In den afrikanischen Tropen, sogar auch fernsten asiatischen Osten breitet der Islam fast ohne Hemmung seinen Einfluß aus. Schon ist die geistige Führung der mohammedanischen Welt jenen Elementen zugefallen, die aus der Berührung mit dem europäischen Gedankenkreis und aus den Möglichkeiten des durch die Europäer entstandenen Weltverkehrs den modernen Panislamismus und sogar die Hoffnung auf eine Renaissance des Islams geschöpft haben. Der Panislamismus der arabisch geschriebenen Presse hat sich still über die ganze Erde ausgebreitet. In Asien und Afrika, selbst in Amerika und Ozeanien werden diese Zeitungen gelesen. Was ihnen an Raschheit der Nachrichtenlieferung abgeht, das ersetzen sie durch die Selbständigkeit und die starke Geltung ihrer Ansichten. Es gibt, neben den religiösen Bestrebungen des Islams, die sich in der gewaltigen Zunahme der Mekkapilger und im Vordringen der arabischen Mission bei den afrikanischen Negervölkern zu erkennen geben, noch einen anderen, gewissermaßen künstlerischen Panislamismus. Er träumt von einer Wiedererweckung der alten mohammedanischen Zivilisation, in der sich „die

menischen Patriarchen ihre Verkörperung findet und bei dem jetzigen Aufstiege des griechischen Königreiches Hoffnungen auf eine Wiederherstellung der nationalen Glanzzeit erwecken könnte. Denn eine kleine Nation, die auch in Kleinasien nur den westlichen Küstenstrich bewohnt, ebenso wie sie in Thrazien und Mazedonien nur die Minderheit einnimmt, kann kein Großreich gründen. Sondern die Bedeutung des ökumenischen Patriarchates liegt zunächst noch immer in seinem Gedanken einer Zusammenfassung der ganzen Christenheit der bewohnten Erde, dabei aber vor allem in dem Widerstand, den es dem Vordringen sowohl des russischen wie des römischen Einflusses im Gebiet des jetzigen und ehemaligen türkischen Reiches bis heute entgegenzusetzen vermocht hat.

Auch von Rom aus sind bekanntlich die alten Wünsche nach einer Wiedervereinigung der Christenheit immer aufs neue laut geworden. Aber die Politik der Kurie hat sich dem gesamten Morgenlande gegenüber immer mehr aus einer versöhnlichen in eine angreifende verwandelt, genau wie die amtliche Kirchenpolitik Rußlands im Orient. Dem Beispiel Rumäniens, das schon

Der türkische Staat konnte durch volle drei Jahrhunderte hindurch einen großen Teil von Europa besetzt halten. Das war nur möglich, weil sich in diesen drei Jahrhunderten alle Kraft der europäischen Völker nach Gegenden geringeren Widerstandes in überseeischen Ländern ausgebreitet hat.

Die eigentümliche Lage, in der sich die Türkei jetzt befindet, kann erst in dieser Perspektive verstanden werden. Ihr wirtschaftliches Leben ist überall bereit zu einem kräftigen Aufschwung. Aber der desolatte Zustand des Staatsgefüges hält ihn nieder. Es ist klar, daß wirtschaftlich rührige Elemente sich die in einem Lande bestehende Unordnung gern gefallen lassen, solange gerade solche Zustände die freie Verfolgung rein merkantiler Interessen noch begünstigen. Unter solchen Möglichkeiten beginnen aber bald auch politische Zusammenschlüsse stattzufinden, und die zufriedene Stimmung pflegt an einer gewissen Machtgrenze allmählich in Widerstand gegen den Staat umzuschlagen. Dieselben Fermente der Umgestaltung, welche die gegenwärtige Krisis der Jahrhunderte in China heraufgeführt haben, sind auch in der

Türkei wirksam. Wie wenig macht es aus, ob in China der Konfuzianismus, in der Türkei aber der Islam sich in der Auseinandersetzung mit dem Europäertum befindet; denn dieses Europäertum mit seiner Verbreitung irdischen Wohlstands und seiner Weckung materieller Bedürfnisse ist überall das gleiche. Bezeichnenderweise sind in der Türkei in erster Linie die nicht mohammedanischen Elemente die Träger des materiellen Fortschritts.

Während der drei Jahrhunderte ihrer Herrschaft in Byzanz lag das Geheimnis des Bestehens der Türkei in der klugen Ausnutzung der Feindschaft einzelner Volksstämme dieses Landes untereinander und in der Uneinigkeit der Großmächte. Die Zukunft Vorderasiens aber liegt, von dem gegenwärtigen Zeitalter ab gerechnet, allein in einer großzügigen wirtschaftlichen Entwicklung, die mit der Auslieferung der Schulen an die Sendlinge des Abendlandes zusammengeht. Es sind dazu in den letzten zehn Jahren vielerlei Anfänge gemacht worden. Die staatliche Umwälzung der Türkei hat sich unter dem Einfluß von Salonik vollzogen, das ein Hebelpunkt der westländischen Einflüsse war und heute in griechischen Händen ist. Die in der Türkei neu erlassenen vor-

trefflichen Gesetze nach deutschem und französischem Muster blieben, genau wie in China während der letzten Jahre der kaiserlichen Regierung, auf dem Papier und konnten an den Zuständen nichts ändern. Das alte kanonische Recht des Islam ist keineswegs so unbrauchbar, daß nicht eine aufgeklärte Regierung damit hätte arbeiten können; es war die Autoritätslosigkeit überhaupt, die den Zerfall des Staatswesens kennzeichnete; die Wirksamkeit der Verordnungen nahm ab im Verhältnis der doppelten Entfernung von Konstantinopel. So wird es bleiben, bis einmal der Baumeister aus dem Westen da sein wird, um Ordnung zu schaffen. Anatolien und Mesopotamien, Palästina und Syrien warten auf nichts als auf diesen Baumeister, und sie wissen alle, er ist unterwegs. In den Deutschen regt sich der alte Traum der staufischen Kaiser. Doch auch der Imperialismus Rußlands und der britische Reichsgedanke und die Ansprüche des neuen griechischen Königtumes, das mit verstärkten Kräften aus seinem letzten Kriege hervorgegangen ist, richten sich auf Konstantinopel. Das Byzanz von heute, die Furt zwischen Europa und Asien, ist der Siegespreis dieses Weltkrieges. Wie immer auch die Geschütze sprechen mögen:

letzten Endes werden geistige Kräfte nicht weniger den Ausschlag bringen. Theologie und Finanz sind die beiden Beine aller Politik im Morgenland. Darum werden in der Zukunft, neben den wirtschaftlichen Neuerungen, die Formen der geistigen Auseinandersetzung von Wichtigkeit sein, und die Deutschen, als die erhofften Baumeister, werden sich den Kirchen des Morgenlandes nähern müssen. Die nationalen Einheiten, vor allem das Griechentum, werden der Hilfe in ihrem Widerstand gegen die Russifizierung der östlichen Kirche nicht entbehren können. Deutsche Theologen werden eines Tages die Aufgabe vor sich sehen, dem russischen heiligen Synod, der die Kircheneinheit durch Vernichtung der nationalen und politischen Selbständigkeiten im Morgenlande herzustellen versucht, eine Anstalt von gleicher Kraft, doch von höherem geistlichem Range entgegenzusetzen.

Die Türkei, wie sie heute dasteht, beherrscht die Gebiete, von denen einst das Christentum seinen Ausgang nahm. Dort steht noch heute die morgenländische Kirche mit ihren Überlieferungen als die sonderbar gewordene Wächterin eines Glaubens und einer Weltanschauung, die den im Westen

wohnenden Völkern einen Antrieb ihres Aufstiegs gebracht hat. Eine der ehrwürdigsten von diesen verwitterten Säulen des Altchristentums ist der ökumenische Patriarchat. Die einstige Macht dieses östlichen Papsttums gehört längst der Legende an. Von den großen Reichthümern, dem ungeheuren Landbesitz, über den der Patriarchat noch vor einem halben Jahrtausend in den anatolischen und den mazedonischen Gebieten des oströmischen Reiches verfügte, ist kaum eine Spur mehr geblieben. Die gesamten Einkünfte des Mannes, der noch heute laut kirchlicher Lehre nächst dem römischen Papst als der höchste Prälat der Christenheit gilt, betragen nicht hunderttausend Mark im Jahr. Von dieser Summe muß er noch seinen herkömmlichen, an Ämtern reichen Hofstaat bezahlen. Es gibt in seinem Klerus Geistliche von Rang, wie den Bischof von Moschonesia, den einzigen Suffragan des Erzbistums Smyrna, deren Einkommen kaum zweitausend Mark im Jahr beträgt. Der zahlreiche Klerus der morgenländischen Kirchen leidet bittere Armut, aber er schießt sich in diese Armut mit Würde.

Seit dem Balkankriege ist die Lage des ökumenischen Patriarchates eine besonders schwierige gewor-

den. Denn alle Gebietsverluste, welche die Türkei seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts erlitten hat, waren unmittelbar auch Gebietsverluste des byzantinischen Kirchenhauptes, das in Gefahr geriet, zur Bedeutung eines kleinen Kirchenfürsten herabzusinken. Die autokephalen Kirchen der Balkanländer haben zu dem griechischen Papste und seinem kleinen Hofstaat zwar die alte Beziehung auf dem Boden der dogmatischen Gemeinsamkeiten nicht ganz aufgegeben, aber sie stehen doch zu dem einstigen Haupte der christlich-morgenländischen Gesamtheit nur noch in einer losen äußeren Verbindung. In Phanar, dem Stadtteil der Griechen am westlichen Ufer des Goldenen Hornes, bezeichnet eigentlich nur noch der an der Außenwand der Patriarchatskirche angebrachte gekrönte Doppeladler mit Reichsapfel und Zepter den hier gebietenden Kirchenfürsten als den unmittelbaren Nachfolger der Kaiser von Ostrom.

Dennoch darf die auf ihrem Tiefpunkt angekommene Bedeutung des ökumenischen Patriarchen im Ausblick auf die künftigen Neubildungen des morgenländischen Lebens nicht unterschätzt werden. Dies gilt weniger in bezug auf die große geistige Überlieferung des Griechentumes, die in dem öku-

menischen Patriarchen ihre Verkörperung findet und bei dem jetzigen Aufstiege des griechischen Königreiches Hoffnungen auf eine Wiederherstellung der nationalen Glanzzeit erwecken könnte. Denn eine kleine Nation, die auch in Kleinasien nur den westlichen Küstenstrich bewohnt, ebenso wie sie in Thrazien und Mazedonien nur die Minderheit einnimmt, kann kein Großreich gründen. Sondern die Bedeutung des ökumenischen Patriarchates liegt zunächst noch immer in seinem Gedanken einer Zusammenfassung der ganzen Christenheit der bewohnten Erde, dabei aber vor allem in dem Widerstand, den es dem Vordringen sowohl des russischen wie des römischen Einflusses im Gebiet des jetzigen und ehemaligen türkischen Reiches bis heute entgegenzusetzen vermocht hat.

Auch von Rom aus sind bekanntlich die alten Wünsche nach einer Wiedervereinigung der Christenheit immer aufs neue laut geworden. Aber die Politik der Kurie hat sich dem gesamten Morgenlande gegenüber immer mehr aus einer versöhnlichen in eine angreifende verwandelt, genau wie die amtliche Kirchenpolitik Rußlands im Orient. Dem Beispiel Rumäniens, das schon

in den 1860 er Jahren die dem Patriarchat gehörenden Güter einzog, folgte Rußland mit einer Beschlagnahme der Einkünfte aus den Gütern des Heiligen Grabes in Bessarabien. Die Frage der Herausgabe dieser Einkünfte bildete jahrzehntelang einen Gegenstand des Streites zwischen der griechischen und der russischen Richtung in der orthodoxen Kirche. Heute kommen diese zurückbehaltenen Einkünfte den russischen Stiftungen im Heiligen Lande und der Propaganda des russischen Palästinavereins zugute. Der russische Orthodoxismus richtet seinen Blick nicht allein auf die Kathedrale der hl. Weisheit in Byzanz, sondern auch auf Palästina, vor allem auf Jerusalem, die symbolische und prophetische Stadt des zarischen Weltchristentums. Im übrigen ist Rußland der Hohen Pforte gegenüber öfter als der Protektor des ökumenischen Patriarchates aufgetreten. Und während es auf der einen Seite tätig war, dem griechischen Klerus in Vorderasien wichtige alte Einflußgebiete zu rauben, wußte es sich auf der anderen Seite durch die Geldgaben, die es einem Teil dieses Klerus gewährte, eine Partei zu schaffen. In den Jahren, als die inneren Schwierigkeiten des ökumenischen Patriarchates sich häuften, machten die Bestrebungen

von Rom und Petersburg, das Erbe der orientalischen Kirche anzutreten, im verborgenen die größten Fortschritte. So gelang es Rußland im Jahre 1898 den verwaisten Stuhl des in Damaskus residierenden Patriarchen von Antiochien mit einem arabischen Kandidaten, der ihm genehm war, zu besetzen. Wenn auch zum Patriarchat dieser einstigen Urgemeinde nur etwa 25 000 Seelen zählen, so unterstehen seiner Jurisdiktion doch die griechisch-orthodoxen Kirchen im südlichen Kleinasien, in Syrien und Mesopotamien. Bei der arabisch sprechenden, nur ihrem Bekenntnis nach griechischen Bevölkerung sucht Rußland systematisch das Gefühl der einstigen Zusammengehörigkeit mit dem nationalen Griechentum zu zerstören. Der ökumenische Patriarch verweigerte dem Patriarchen Meletios von Antiochien die Anerkennung. Aber auch der Nachfolger dieses vor einigen Jahren verstorbenen Kirchenfürsten steuert im russischen Fahrwasser. Es ist jener Patriarch Gregor IV. von Antiochien, der bei den Jubiläumsfestlichkeiten des Hauses Romanow in Petersburg im Sommer 1913 ein besonderes Schaustück war und vor allen russischen Bischöfen den Zaren in der Kasanschen Kathedrale

begrüßen durfte. Und im Januar des gewichtigen Jahres 1915 hat der russische Kaiser seinen Willen kundgetan, den seit dem Jahre 1667 leeren Thron des Patriarchen von Moskau wieder zu besetzen und hat dem heutigen Metropoliten von Moskau das historische Kreuz jenes vor zweieinhalb Jahrhunderten beseitigten Patriarchen verliehen. Diese Wiederherstellung einer so hohen monarchischen Würde innerhalb der russischen Kirche kann nur bezwecken, die gebietende Macht und das Ansehen des regierenden ökumenischen Patriarchen noch weiter zu mindern, solange dieser ein Grieche ist und es ablehnt, einen neuen Glanz seines Namens bei Rußland zu erborgen.

Alle diese Kämpfe um die Macht haben auf das geistliche Leben der morgenländischen Kirchen nur immer in einem verderblichen Sinne eingewirkt. So hatte der Zanß zwischen den Griechen und den von russischer Seite aufgestachelten arabischen Christen im Patriarchat von Antiochien zur Folge, daß sich seit einigen Jahren die Gläubigen der Diözesen Tarsus-Adana und Erzerum ohne einen Geistlichen befinden. Die gesammte melkitische Kirche, d. h. jene gräkoarabische orthodoxe Kirche, deren

Ungehörige im Libanon, in Syrien und Palästina wohnen, schwankt heute zwischen russischen und römischen Einflüssen, welche die einstige Macht des Griechentumes untergraben. Die gregorianisch-armenische Kirche, eine der ältesten Versammlungen der Christenheit, befindet sich bereits unter dem stärksten russischem Einfluß. Es sind nicht nur ihre alten Gebräuche, soweit sie auf russischem Boden noch geübt wurden, unterdrückt worden, sondern es hat auch ihr berühmter Kirchenschatz in Moskau Unterkunft gefunden.

Auch die römische Propaganda verzeichnet im Morgenlande, bis nach Ägypten hinab, nicht unerhebliche Fortschritte in der sogenannten Rückkehrbewegung der melkitischen Kirche. Hierzu haben die unter französischem Schutze stehenden Orden viel beigetragen. Die Jesuitenuniversität in Beirut übte einen großen Einfluß auf die arabische Bevölkerung in Syrien und Ägypten aus, wenn ihr auch seit einem Jahrzehnt durch das amerikanische Syrian Protestant College ein Gegengewicht entstanden ist. Vom armenischen Volke folgt nur ein kleiner Teil, nicht viel über hunderttausend Menschen aus zwei Millionen, dem römischen Ritus, abgesehen davon, daß dank einer

von reichen Wohltätigkeitsanstalten unterstützten Propaganda aus deutschen, englischen und amerikanischen Mitteln auch der Protestantismus bei den Armeniern Anhänger zählt, obzwar kaum mehr als vierzigtausend. Die auf der Insel San Lazzaro bei Venedig und in Wien bestehenden, in der wissenschaftlichen Welt sehr angesehenen Klöster der armenischen Mechitaristen sind auch in einem nationalen Sinn die sichtbaren Zeichen einer teilweisen Union der armenischen Kirche mit Rom. Der Gründer dieses Ordens, Manukéan Mechitar, ein vornehmer Armenier des 17. Jahrhunderts, sah in der Anlehnung an den Westen die einzige Rettung seines Volkes, das aber im übrigen bis heute starr antirömisch und auch einer Union mit den Griechen abgeneigt geblieben ist. Unter österreichischem Schutz üben die Mechitaristen eine weitgehende literarische und religiöse Propaganda unter ihren in der ganzen Welt verstreuten Landsleuten aus und erfreuen sich der Gunst hochgestellter europäischer Kreise. Vor Jahresfrist wurde unter der Leitung des Augustinerordens auf der kleinasiatischen Seite des Bosporus ein Seminar für armenische Priester gegründet, das aus der alten Kirche nur noch die Pflege des klassischen Altarmenisch

für die Liturgie behalten, in allem übrigen aber die römische Lehre übernommen hat. Die Aussichten auf eine wirkliche Romanisierung der armenischen Kirche in der Türkei sind aber geringe geblieben. Schon die 1911 auf einem Konzil in Rom beschlossene Einführung des gregorianischen Kalenders ist in der Bevölkerung auf Widerstand gestoßen, der bei Tumulten in einer Kirche in Pera zu offenem Ausbruch kam.

Erklärte Gegner des orthodoxen Griechentums und des ökumenischen Patriarchates sind vor allem die Augustiner von Mariä Himmelfahrt, die vom Papst ausdrücklich mit der ebenso heiligen als heißen Aufgabe der Wiedervereinigung der Kirchen beauftragt worden sind. Der Orden dieses Namens, dem Luther angehörte, hat in Deutschland einst am meisten zur Trennung der Kirchen beigetragen. Dieser Orden bewohnt in Kadiköi, einem jener sonnigen Städtchen, die Konstantinopel gegenüberliegen, ein schön gebautes, mit reichen wissenschaftlichen Hilfsmitteln ausgestattetes Kloster. Er bildet ständig einen Teil seiner Mitglieder nach dem Ritus der verschiedenen morgenländischen Kirchen aus und verfolgt nicht nur auf das genaueste alle Vorgänge innerhalb der morgenländischen Chri-

sienheit, sondern leistet auch seit einem halben Jahrhundert, namentlich in den Balkanländern, eine stille und nachdrückliche Werbearbeit für Rom. Die Zeitschrift der Augustiner ist von vorzüglichen Kennern des Orients geschrieben. In Bulgarien besonders hat dieser Orden und die römische Kirche überhaupt eine Beschränkung ihrer Freiheiten nicht zu beklagen. Schon bei der Bildung des bestehenden bulgarischen Exarchates im Jahre 1870 wäre vielleicht eine Union mit Rom zustande gekommen, hätten nicht russische Schritte diesen Weg durchkreuzt. Der bulgarische Exarch Josef hat freilich seiner zu Rußland neigenden Gesinnung im Anfang des gegenwärtigen Krieges deutlich Ausdruck gegeben. Alle dem Augustinerorden nahestehenden Kreise verfolgen aber die inneren Vorgänge in Bulgarien, die zu einer Vereinzelung dieses Staates in der slawischen Völkerfamilie zu führen scheinen, mit großer Spannung. Sind doch schon früher von bulgarischer Seite Rufe laut geworden, die Abtrennung Bulgariens von der übrigen slawischen Welt auch durch eine Loslösung der Kirche von der orthodoxen Glaubensgemeinschaft zum Ausdruck zu bringen. Aber selbst Serbien hat noch kurz vor dem großen Kriege der römischen Kirche die bisher

verweigerte Freiheit des Kultus zugestanden und, noch mitten im Kriege, mit Rom ein Konkordat geschlossen. Montenegro hat nach dem Balkanfeldzug der Errichtung eines katholischen Erzbistums in Antivari zugestimmt. Die Errichtung dieses Erzbistums deutet darauf hin, daß von hier aus auch auf Albanien eine starke katholische Einflußnahme zu erwarten ist.

In allen diesen Vorgängen steckt für den westlichen Beobachter ein teilweise unverständlich gewordenes Stück Mittelalter. Man braucht den inneren Wert aller dieser Vorgänge nicht übermäßig hoch anzuschlagen. Im Gegenteil: trotz der von Griechen und Slawen geübten, oft im Zeremonial sich erschöpfenden Form ihres Kultus macht die religiöse Gleichgültigkeit nach westlichem Muster immer größere Fortschritte, je mehr auch in diesen Ländern, die bisher in einem Rückstand verblieben waren, westliche Einwirkungen sich ausdehnen. Ja, der Weg, den die autokephalen Kirchen des Balkan einschlagen, kann leicht der jenes chaotischen Heidentums sein, das sich wüßt und grausam genug in der Raubtierpolitik der letzten Kriege offenbart. Den Völkern des Balkan gilt die Kirche scheinbar nur

als die Trägerin des nationalen Gedankens. Allein wir wissen, daß selbst im Westen solche Perioden der Armut nur der Vorbereitung neuer religiöser Problemstellungen dienen. Das hohe Glück der erreichten nationalen Ziele und der geschehenen tapferen Thaten, wie das bittere Unglück der durch die größten Opfer nicht abgewendeten Fehlschläge, das besonders den Bulgaren zu einem tragischen Erlebnis geworden ist, hat diesen Völkern für immer manches von ihrer ungetheilten rohen Kraft genommen: so wie durch das Leid selbst der grobe Mensch ein anderer werden muß, reicher an Erfahrung, verfeinert, vielleicht ein wenig gemindert in seiner Muskelkraft, aber stärker an innerer Spannung. Auch auf andere Völker des noch unerschlossenen südöstlichen Europa greift diese Stimmung hinüber. Die westlichen, durchgearbeiteteren Formen des Geisteslebens gewinnen an Boden; sei es das Christentum des römischen Katholizismus oder die evangelische freieheitlichere Gefühlslage, untermischt mit skeptischem Rationalismus und dem abseitigen Schwärmerthum kleiner Freikirchen. Die römische Kirche, dank ihrer übernationalen Organisation, ist auf dem Posten. Aber weisen nicht auch jene tieferen gei-

stigen Interessen, die im Protestantismus gesammelt sind, mehr als seit langer Zeit wieder in den Orient? In den Orient weist selbst die nationale und religiöse Klärung, die sich gegenwärtig durch den Zionismus im Judentum vollzieht und mit den geistigen Tendenzen, die ihn tragen, vielleicht einmal für das gesamte Weltchristentum von Bedeutung werden kann. Die Befruchtungen, die hier geschehen, sind nicht einseitig.

Wie ein erheblicher Teil der verhältnismäßig jungen orthodoxen Theologie in Rußland lutherischer Herkunft ist, so bestand ein fast verwandtschaftliches Verhältnis lange Zeit zwischen dem deutschen und englischen Protestantismus einerseits und der griechischen Prälatur. Diese Beziehungen werden durch die große Zahl der höheren Geistlichen aus Griechenland und der griechischen Türkei, die auf deutschen Universitäten studiert haben, fortwährend erneuert. Zwischen dem Erzbischof von Canterbury als dem Haupt der im ganzen britischen Weltreich herrschenden anglikanischen Kirche und dem Patriarchat von Byzanz sind unter dem hochbetagt verstorbenen Patriarchen Joachim III. sehr herzliche Beziehungen entstanden. Wenn auch ein

in neuer Zeit unternommener selbständiger Versuch des griechischen Patriarchen von Alexandrien gescheitert ist, für seine auf ägyptischem und im Sudangebiet sowie in Nordafrika gelegenen Bistümer eine Union mit der anglikanischen Kirche zu erreichen, so verdienen doch die Tendenzen zur Herstellung eines engeren Verhältnisses zwischen dem gesamten Protestantismus und dem in einer schwierigen Lage befindlichen Griechentum volle Beachtung. Es mag darauf hingewiesen werden, daß nun während des Weltkrieges englische Bischöfe, die Rußland besuchten, durch einen an den Petersburger Bischof Anastasius gerichteten Brief den Versuch unternommen haben, den Gedanken der Union auf die künftige Herstellung einer Einheit zwischen der anglikanischen und der russischen Kirche abzulenkten. Merkwürdigerweise ist fast zu derselben Zeit Professor Maryan Zdzichowski, der Krakauer Literaturhistoriker, in der Moskauer religiös-philosophischen Gesellschaft für ein Zusammengehen der russischen Orthodoxie mit Rom eingetreten. Noch im achtzehnten Jahrhundert richteten die Griechen am Bosphorus, die eine Befreiung von dem türkischen Joch ersahnten, ihre Hoffnung auf das Abendland. Aber wer ver-

möchte zu glauben, daß durch Rußland diese Befreiung kommen werde? Rom wird auch in Zukunft im Morgenlande weiterschreiten. Das gleiche gilt für den Protestantismus. Die ersten losen Beziehungen zwischen den von Rom unabhängigen Kirchen des Westens und denen des Ostens wurden unter dem Patriarchen Polykarp von Jerusalem im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts angeknüpft. Nur aus einem Mangel an innerem Leben sind in der neueren Zeit die Wünsche nach einer Annäherung weniger in den Vordergrund getreten. Und doch ist die Herstellung enger Gegenseitigkeiten zwischen dem deutschen Protestantismus und einem neuen, lebendigen Griechenthum der erste Schritt auf einem von beiden Seiten ersehntem Wege. Selbstverständlich kann es sich hier nicht um irgendeine Form der Glaubenswerbung handeln, wie sie von den protestantischen Missionen in nicht immer glücklicher Weise unter den Armeniern geschieht. Dafür sind die alten Kirchen des Orients viel zu sehr von dem Gefühl ihrer Ehrwürdigkeit durchdrungen. Aber im griechischen Volk, vereinzelt auch bei den Völkern der Balkanhalbinsel, haben religiöse Bedürfnisse, die aus den starren Formen des nationalen Kul-

tus herausdrängen, bereits zu Bildungen geführt, die an die europäische Gemeinschaftsbewegung erinnern.

In der Erweiterung Europas auf das Morgenland, einem Hergange, der mit wirtschaftlichen und kriegerischen Umwälzungen begonnen hat, aber auch geistige Umwälzungen bedingt, schließt sich das Problem der europäischen Welt zusammen: technische mit seelischer Bildung, Humanität mit Religion zu vereinen. Wird der Westen jemals in einem geistigen Sinn zur Größe, Geschlossenheit und Unabhängigkeit emporsteigen können, ohne Rom, Byzanz und Jerusalem zu bekämpfen, oder sich mit einer jeden von diesen drei Herrscherinnen einzeln zu versöhnen? Wird nicht eines Tages das byzantinische Kreuz über einem Christenvolke strahlen, das weder römisch, noch moskowitzisch ist?

Der große Gedanke der Missionen

Mission ist der Versuch zur Ausdehnung eines in seinen Grundzügen einheitlichen Kulturkreises auf die übrige Welt. Sie hat zur Voraussetzung, daß bei den Trägern ihres Gedankens der geistige Anschluß jener übrigen Welt als eine Nothwendigkeit betrachtet werde. Es muß ein inneres Gebot bestehen, der Welt, wo immer sie uns zugänglich wird, die in Religion und Philosophie gefundenen ewigen Werte mitzuteilen. Selbst einer Macht wie der modernen Technik, deren Wert für die Dienstbarmachung der Naturkräfte auf der Hand liegt, gibt erst das religiöse Gefühl einen tieferen Sinn. Es sagt von ihr, daß sie die in Raum und Zeit sich vollziehende Flucht der Welt vor Gott nur noch rascher mache. Doch diese Flucht ist nur ein Sträuben und bedingt die Wiederkehr. Weltverkehr und Weltwirtschaft würden ohne Beziehung zur religiösen Fragestellung den Wert nicht erreichen, der in ihnen steckt, nämlich den einer Vorbereitung des Menschen auf neue geistige Zwecke. Die sogenannte Mechanisierung der Welt setzt der geistigen Kristallbildung neue Möglichkeiten. Wir stehen schon jetzt vor der Aussicht, daß es in be-

messener Zeit vielleicht nur drei große Kulturgebiete auf Erden geben wird: den europäisch-afrikanischen, den kolumbischen und den asiatischen Kreis, dessen westliche Grenze in der Linie des Baikalsees verläuft. Es wird auf die Kraft der Kristallbildung ankommen, ob einst auch in dem dritten von diesen Gebieten, wie das teilweise bereits der Fall ist, die Gedanken herrschen werden, für die Europa die entscheidenden Formen hergibt.

Von allen Ausstreuungen geistiger Art ist die Mission die eindringlichste und am weitesten verbreitete. Sie wendet sich mit ihrer Verkündigung zuerst an das Gemüt. In das Herz der Menschen aber kann man nicht sehen. Deshalb sind bei aller Mission zuerst nur die mittelbaren, ungefähren Wirkungen wahrnehmbar, die sich in der Übertragung äußerer Merkmale zeigen. Diese Nebenwirkungen führen dazu, daß man sich vielfach gewöhnt hat, die Missionen vor allem nach praktischen Gesichtspunkten einzuschätzen. So werden die Missionen in ihrer kolonialen Form als sehr nützlich bezeichnet, um fremde untertänige Völker dem Sittenstande des Mutterreiches anzugleichen. Die Missionen aller euro-

päischen und der amerikanischen Staaten, die über Kolonien mit halbwilden Eingeborenen verfügen, haben darin die gleichen Aufgaben. Deutschland in seinen spärlichen überseeischen Besitzungen so gut wie England in seinem großen Reich, die Amerikaner auf dem kleinen Inselland der Philippinen, die Russen in den gewaltigen Breiten Nord- und Mittelasien. Die der Kirche entfremdeten Franzosen verfolgen mit den Missionen, die unter dem Schutz der früheren allerchristlichsten Herrscher einst durch die Mönchsorden in China, in Syrien und in Nordafrika gegründet worden sind, ihre politischen Zwecke gegenwärtig in einer besonders eindeutigen Form. Hier erscheint das Christentum schlechthin als ein Mittel zum Zweck, das denen gerade gut genug ist, die sich sonst um die kirchliche Lehre nicht kümmern.

Der geistig reine Typus der Mission ist der politisch nicht interessierte. Es bestehen zufällige Formen genug, welche diesem Typus nahekommen. So etwa jene Mission, welche den bedrückten Armeniern Hilfe bringt, ungeachtet der versänglichen politischen Seite dieser Tätigkeit; oder die Mission der evangelischen skandinavischen Gesellschaften in der Mongolei und auf Ceylon.

Auch die Arbeit der katholischen Kongregationen bei den Bewohnern der arktischen Länder ist vielleicht von dieser Art. Diese Missionen vermögen allerdings da, wo sie Erfolg aufweisen, ja auch wo sichtbare Erfolge zunächst fehlen, viel für das Ansehen der europäischen Zivilisation zu erreichen. In fremden Ländern von unabhängiger Staatsform ausgeübt, stößt aber selbst diese Art der Missionen vielfach auf Schwierigkeiten. Denn nicht immer sind politisch so wenig beteiligte Länder wie die skandinavischen die Heimat der Missionen, und bei so übernationalen Vereinen, wie die meisten Orden der römischen Kirche es sind, kann, wie die Geschichte zeigt, auf die Dauer eine Verquickung politischer Interessen mit den religiösen nicht ausbleiben. So kommt es, daß die Missionen in mancherlei Verkleidung oft zunächst nur auf Grund des Nutzens, den sie durch Dienste weltlicher Art den Völkern zu leisten vermögen, bei jenen Ländern Eingang suchen. Die Jesuiten haben am Hofe der Kaiser Kanghi und Kiänlung Eingang gefunden, weil sie tüchtige Mathematiker, Astronomen, Architekten waren und als Diplomaten dem Hofe bei seinen Verhandlungen mit fremden Mächten Dienste leisteten

konnten. Die Herrscher haben den Kultus dieser Fremden einfach als eine Abart des heimischen behandelt. Mitten in der Zeit der größten Erfolge dieses Kultus aber kam der Augenblick, wo die Missionare durch einen Befehl des Papstes gezwungen wurden, dogmatische Zugeständnisse zu vermeiden. Sofort erkannte der Kaiser die Gefahr des Staates im Staate, und die Jesuiten verloren ihren mühsam gewonnenen Einfluß.

Der Ruf der Missionare in China leidet noch heute darunter, daß die Missionen auf Grund des gefälschten Vertrages von 1861 in dem Lande Fuß gefaßt haben, um ihm eine Botschaft zu bringen, die mit dieser Methode in vollem Widerspruche steht. Dagegen steigt neuerdings ihr Einfluß gewaltig in dem Grade, als die fremden Staaten und die von ihnen ausgehenden Missionsanstalten begonnen haben, Gelehrte, Ärzte und Lehrer nach China zu schicken und die neu gegründeten christlichen Gemeinden mit einem ziemlichen Maße äußerer Selbständigkeit auszustatten. In Indien, das eine christliche Regierung hat, sind zwar von englischer Seite den Missionen niemals ernstliche Schwierigkeiten gemacht worden. Doch hat in diesem Lande, trotz der gewaltigen

Opfer an Menschenkraft, an Geld und andern Mitteln, die seit Jahrhunderten aufgewendet worden sind, die Ausbreitung des christlichen Glaubens nur geringe Erfolge aufzuweisen, obwohl anzunehmen wäre, daß auch Indien mit seiner Bevölkerung, die in den Leiden ihrer Massenhaftigkeit dahinlebt, für die Lehre von der Erlösung ein besonders empfänglicher Boden sein müsse. In Wirklichkeit setzt das indische Volk mit seinen vielen Hindureligionen, seinem selbstbewußten Brahmanentum und seinem zu hoher erkenntnistheoretischer Vollendung ausgestalteten Buddhismus dem Christentum eine starre, innere Unbeweglichkeit entgegen, ganz ähnlich wie das chinesische Volk, wo sich das Christentum neben den eingewurzelten Lehren des Taoismus, des Konfuzianismus, des Buddhatus und teilweise auch des Islam seine Geltung erst langsam erobern muß und längere Zeit nur in den verachteten Schichten der Bevölkerung Aufnahme finden konnte. Unter vierhundert Millionen Chinesen ist die Zahl der eingeschriebenen Christen bisher nur wenig höher als eine Million. Nur wenig besser ist das Zahlenverhältnis unter dem Vierzigmillionenvolk der Japaner. Das liegt haupt-

sächlich an den Gründen, die Graf Okuma, als Präsident der Waseda-Universität in Tokio, in einer vor zwei Jahren gehaltenen, denkwürdigen Rede berührte. Er sagte ungefähr folgendes: „In Japan wie im Westen befinden wir uns in einer Zeit inneren Kampfes, der Ruhelosigkeit, des Prüfens der Lehren und der Ideale der Vergangenheit. Wir Japaner sind in den letzten Jahrzehnten von dem Kampf ums Dasein so sehr in Anspruch genommen worden, daß wir kaum Zeit gehabt haben, den Interessen des höheren Lebens unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Aber obgleich wir den Problemen der Religion zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben, sind wir doch nicht von religiösen Idealen unberührt geblieben. Das Christentum hat kaum mehr als zweihunderttausend Anhänger in Japan, aber der mittelbare Einfluß des Christentums hat sich in alle Gebiete des japanischen Lebens ergossen. Er ist uns zugetragen worden durch alle Strömungen europäischer Zivilisation. Es hat uns nicht nur in so oberflächlicher Weise beeinflusst, wie dies bei der gesetzlichen Feier des Sonntags in Erscheinung tritt, sondern auch in den politischen Einrichtungen, in der Familie und in der

Stellung der Frau. Der chinesische Einfluß auf die Gedanken im gegenwärtigen Japan reicht vielleicht noch die Formen dar, aber die Seele kommt vom Christentum. Die japanische Gesetzgebung ist heute Europa näher gerückt als China; das tritt besonders hervor bei der Einführung unsres modernen Strafrechts; denn obgleich unsre soziale Struktur sich noch um die Familie bewegt, erkennen doch unsre Rechtsgrundsätze immer mehr den Wert der Einzelpersonlichkeit an, und das ist ein vorwiegend christliches Ideal. Wenn ich mir herausnehmen darf, unmittelbar vom Christentum zu reden, so würde ich sagen, daß nicht Weniges von Christi Lehre und von dem Wunderbaren aus seinem Leben als nebensächlich dahingestellt bleiben kann. Es ist unvernünftig, von hochgebildeten modernen Orientalen zu erwarten, daß sie die christliche Lehre, selbst die der Evangelien, in ihrer Ganzheit annehmen. Der Streit, ob Jesus Gott war oder Mensch, ist für mich nebensächlich. Mir liegt viel mehr daran, seine Grundwahrheiten kennen zu lernen, mit seinem alles überragenden Charakter in Berührung zu kommen und die wunderbare Macht verstehen zu lernen, mit der er die

Menschen anzieht und begeistert. Was den Geburtsort, die Zeit und die Rasse anlangt, so unterscheidet sich Sakjamuni von Jesus. Aber das Endziel beider, die Rettung der Menschheit, war dasselbe. Sie ragen beide hervor durch ihr Bewußtsein einer Verbindung mit einer übernatürlichen Macht, aber die Art und Weise, wie sie dieses Bewußtsein herausstellten, war notwendig verschieden. Ich bin nur ein Kind in religiösen Dingen und kann nicht einzelne Vorschläge machen, die bei der christlichen Propaganda in Japan anzuwenden wären. Man lasse die Christen den Versuch machen, Berührungspunkte mit dem Buddhismus und der Schintoreligion zu finden, Unwesentliches beiseitezuschieben und das Gemeinsame zu betonen.“

Was zunächst den Buddhismus angeht, so hat sich in der That die philosophische Durchbildung des Christentums bisher als zu schwach erwiesen, um deutlich genug herauszustellen, was zwischen seiner Anschauung und der buddhistischen das Gemeinsame ist und dann darauf hinzuweisen, was es vor den Religionen der Passivität voraus hat. Wer den Buddhismus studiert, der kommt

bald zu der Empfindung, einige Grundfragen des Christentums nur tiefer zu berühren. Das Bedeutende aber ist der Stimmungsunterschied. In Europa herrscht weltliches Leben, eifrige Geschäftigkeit, fleißige und gescheite Ausnutzung der Lebensbedingungen; der Buddhismus gibt von alledem seinen Gläubigen nichts, er steht vielmehr zu dieser mutigen Regsamkeit in einem unerschütterlichen Gegensatz, und so trägt er die unmittelbare Schuld an langen Epochen vollkommener geistiger Regungslosigkeit in Japan, Korea und in Indien, zumal aber in der Mongolei, dem verödeten Stammlande der großen Welteroberer, des Dschingis Khan und seiner kaiserlichen Nachkommen. Merkwürdigerweise hat der Buddhismus in demselben Zeitabschnitt, als die ersten Thomaschristen nach Südastien kamen, begonnen, seine Sendlinge aus Indien nach dem fernen Osten hinauszuschicken. Er verbreitete seine Lehre rasch in China; als sein Einfluß auch bis Japan gelangt war, trat Ruhe ein. Noch als dann im Anfang des 19. Jahrhunderts jene gewaltige Missionsbewegung aus England und Amerika und den anderen protestantischen Ländern einsetzte, die fast rascher als der Seehandel die neuen Möglich-

keiten der Erreichung des fernen Ostens, Afrikas und Ozeaniens benutzte, da lagen sowohl der Buddhismus im östlichen Asien, wie der Islam im westlichen ganz untätig. Aber nach dem Eintreffen der christlichen Missionen in Japan um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dauerte es kaum ein Jahrzehnt, bis plötzlich auch die buddhistischen Kreise, welche die Stoßkraft der christlichen Propaganda wahrnahmen, sich zu regen begannen. Es entstanden Bestrebungen, jene Werbetätigkeit in ihrer Einrichtung wie in ihren Mitteln nachzuahmen, man träumte, eifersüchtig geworden, von der Weltsendung des Buddhismus. Und diese Richtung, die besonders in der einflußreichen Schin-Sekte heimisch ist, ging schließlich so weit, auf diplomatischem Wege in China für sich dieselben Freiheiten zu fordern, wie sie von der chinesischen Regierung vordem den christlichen Missionen zugestanden worden waren. China lehnte diese Zumutung nicht ohne ironische Erläuterungen ab. Aber auch ohne politische Zugeständnisse ist diese buddhistische Mission in China eifrig tätig, und sie wiederholt gegenwärtig während Europa im Kriege blutet und China wehrlos ist, diesen Versuch. Der Einfluß der Schin-

Schule, die eine der liberalsten, gewissermaßen protestantischen Richtungen innerhalb des nordbuddhistischen Systems darstellt, äußert sich hauptsächlich in ihrem Bestreben für Volkserziehung durch Predigt und Literatur. Ihre Werbung stützt sich auf die Bestrebungen des allasiatischen Schulvereins Dr. Van Duij, der die Gemeinsamkeit der chinesischen Schrift und Literatur bei den Völkern des fernen Ostens zur Brücke für einen engeren geistigen und politischen Zusammenschluß benützt. Ihre Sendlinge bereisen Korea, Siam und Indien, besuchen die Lamas in Tibet, der Mongolei und im russischen Baikalsibiren. Die neuen Tempel dieser Mission stehen in Korea, China und Indien, aber auch sogar in Wladimiroff und in den Städten der amerikanischen Westküste, in San Francisco, Sacramento und Seattle. Böhmen, gute Werke und Askese werden von diesem Orden für weniger wichtig angesehen als das Bekenntnis zur buddhistischen Anschauung vom Wesen der Dinge. Seine Anhänger schätzen die Seligheit des Landes fast genau so wie die Christen den Himmel schätzen. Die Bekehrung ist nicht ganz abzuweisen, daß dieser Zug auf eine frühe Berührung

dieses Zweiges des Buddhismus mit nestorianischen Mönchen des sechsten Jahrhunderts zurückgeht. Noch abgezogener vom Herkömmlichen als diese Buddhisten Japans sind die modernen Reformvereine in Birma, die nach dem Vorbild der christlichen Gemeinschaftsbewegung ihren Kultus nicht in Tempeln, sondern in einfachen Versammlungshäusern verrichten.

Dem Konfuzianismus steht das Christentum nach einer anderen Seite mit Überlegenheit gegenüber. Diese Stellung kann nicht als eine grundsätzlich ablehnende bezeichnet werden. Die Tiefe und Schönheit der Lehre des Kungfutse ist um so bemerkenswerter, als ihr ein ausgebildeter Gottesbegriff mangelt. Der Konfuzianismus ist, soweit er als eine Religion überhaupt bezeichnet werden kann, mit seinem System der Gesetze und der Zeremonien gleichsam ein Buch des Alten Testaments. Die Gegenwart zeigt in China eine vielsagende Krisis des Konfuzianismus. Diese trat am deutlichsten hervor bei der Abschaffung des veralteten Unterrichtswesens, der Preisgabe der Konfuziustempel für weltliche Zwecke und in der Beseitigung des Kaisertums. Aber mitten in dem Nieder-

gang hat unter der Führung von Gelehrten, die ihre Ausbildung in Europa und Amerika erhalten haben, eine starke Strömung eingesetzt mit dem Ziel, den Konfuzianismus neu zu erwecken und ihn auch in der Republik als Staatsreligion auszurufen. Noch im ersten Jahr der chinesischen „Kaiserlichen Republik“ hat ein Erlaß des Präsidenten Juanschikai den christlichen Bekennern die weiteste Freiheit zugesichert, die Regierung selbst hat sich durch ihre Vertreter an christlichen Feiern beteiligt. Das neue Kultusministerium, dem eine Zeitlang der bedeutende Liang Chi Tsao angehörte, tritt jetzt dagegen aufs eifrigste für die Erhaltung und Ausbreitung des Konfuzianismus ein. Es veranstaltete zuerst eine große volkstümliche Zusammenkunft der neugegründeten Konfuziusgesellschaft am einstigen Wohnort des Weisen. Es hat beschlossen, ein konfuzianisches Lehrbuch für alle Schulen herauszugeben und das Volk in öffentlichen Vorträgen über die Lehren des Kungtse zu unterrichten. Die Fortschritte und die Krisen, die das Europäertum nach China gebracht hat, sind ähnlicher Art wie die in Japan. Sie fußen, soweit sie in das Staatsleben selber eingedrungen sind, auf dem christlichen Gedanken. Wo in der Verwilderung des chinesi-

schen Lebens und in seiner nationalen Zersetzung die Schattenseiten der heftigen fremden Einflüsse zutage treten, da offenbart sich nur besonders stark dasselbe chaotische Heidentum, das im Menschen allgemein vorhanden ist und mit welchem die christliche Idee im Kampfe liegt. Gedenken nun auch die Erneuerer des Konfuzianismus dem chinesischen Volk zu einem starken und reinen Geistesleben verhelfen zu können, so geht doch die Anregung dazu offenbar vom christlichen Gedanken aus, der sich unmittelbar an den einzelnen wendet. Der Neukonfuzianismus fügt sich dann nur als eine vielleicht notwendige Stufe zwischen das chinesische Volk in seiner nationalen Zusammenfassung und jenes Christentum ein, das sich in seinem Gottesdienst nicht ändert, auch wenn es die Aufgabe noch vor sich hat, die Gleichung zwischen seiner Lehre und dem Wahrheitskern des Konfuzianismus in missionarisch gültiger Form festzustellen und in dieser Form seinen bereits gewonnenen Einfluß zu vertiefen.

Auch zum Islam hat das Christentum ein Verhältnis in der Geistesgeschichte, das zu seinem Verhältnis zum Judentum eine leichte Ähnlich-

keit aufweist. Die Blütezeit des Islams im sogenannten Mittelalter, der Reichtum und die Kraft seiner Formen im Staatsleben, in den Wissenschaften und den Künsten, das spekulative Wuchern seiner Mystik und Dogmatik war ein Weiterleben der von den Arabern vorgefundenen jüdisch-hellenischen Zivilisation der ausgehenden Antike. Jüdischer und christlicher Geist ist in den Islam eingegangen; die Christen des Mittelalters haben den Islam vielfach gar nicht als eine neue Religion, sondern nur als eine neue Häresie empfunden. Vor einem Jahrtausend hatte die Bildung ihren Sitz am Rand des Mittelmeeres; die Gedankenkreise des Ostens und des Westens waren voneinander noch so wenig verschieden, daß man fast von einer einheitlichen Zivilisation sprechen konnte. Erst die Verschiebung des Schwerpunktes der abendländischen Welt nach Norden führte zu der Trennung, die sich in dem dichten Geistesleben des Abendlandes und in der geistigen Auflösung der benachbarten islamischen Welt ausdrückt. Während die gegenwärtige europäische Generation mit den politischen Problemen beschäftigt ist, die der Zerfall der staatlichen Macht des Islam im nördlichen Afrika und in Westasien bietet, dringt das grüne Ban-

ner des Propheten ohne Aufenthalt in den vollreichsten Gegenden Afrikas und des fernen Ostens vorwärts. Es erscheint uns ganz natürlich und ist doch eigentlich eine auffallende Tatsache, daß die geistigen Führer des modernen Panislamismus, der besonders in Kairo und in Indien seinen Sitz hat und sich durch die arabisch geschriebene Presse über alle Weltgegenden verbreitet, europäisch geschult sind. Unter ihnen befinden sich sogar zahlreiche in Rußland geborene und auf russischen Gymnasien erzogene Tartaren. Große Fortschritte macht der Islam gegenwärtig in China und auf Java. In Afrika erleichtern die Europäer selbst mit ihren Expeditionen, ihren Bahnen und den neu geschaffenen Handelsverbindungen der schnellen Ausbreitung des Islam durch indische Kaufleute und arabische Händler den Weg. Fast überall ist dieser frische Anlauf zur Werbung für den mohammedanischen Glauben als eine unmittelbare Folge der christlichen Missionen nachzuweisen. Der Islam findet sich zwar schon seit mehr als achthundert Jahren in China und in Ost- und Westafrika vor, aber im schwarzen Erdteil begann erst seit wenigen Jahrzehnten, seit der Beseitigung des Menschenhandels und der Sklaverei durch

die Europäer, eine religiöse Nebenabsicht die Beziehungen der mohammedanischen Araber zu den Negern zu beherrschen. Durch die Einfachheit seiner Lehre und die Unmittelbarkeit seiner Seligkeitsversprechung gewinnt er Chinesen so gut wie Malaien und Neger und drängt sich so auch in den Kolonien als ein starker Keil zwischen die Europäer und die eingeborene Bevölkerung.

Zunächst darf es wohl als ein Beweis für die anregende Kraft des Christentums betrachtet werden, wenn sein Eindringen in fremde Erdteile bisher fast am stärksten dahin gewirkt hat, den religiösen Gedanken überhaupt wiederzuerwecken. Freilich verraten die erfolgreichen Gegenstöße jener fremden Missionen auch seine Schwäche. Diese beruht vor allem darin, daß das Christentum seine Lehre in so vielen und verschiedenartigen Formen hinaus trägt. Die Menschen, denen es nahe gebracht werden soll, müssen notwendig an seiner Einheitlichkeit, ja an seiner Aufrichtigkeit zweifeln und wegen dieser äußeren Unvollkommenheiten dann den Kern für wertlos halten.

So ist es denn, zunächst in den protestantischen Schichten der Christenheit, an der Zeit, die zahl-

reichen kleinen Unterschiede, die das Zusammenwirken der Konfessionen hindern und vielfach das religiöse Leben seines inneren Schwunges beraubt haben, zu beseitigen und den christlichen Gedanken, mehr als in einer Zwischenzeit der Auseinandersetzungen, in seiner ökumenischen Bedeutung aufzufassen. Es fehlt diesem Subjektivismus das Verständnis für eine umfassende Fruchtbarmachung jener inneren Spannung, die das Christentum zwischen Lehre und Leben aufgerichtet hat. Christ und Übermensch sind fast Begriffe von entgegengesetzter Bedeutung geworden und sind doch Worte für dasselbe Ideal. Das Reich Gottes, von dem das Evangelium spricht, ist das an den Himmel gemalte Abbild der auf Erden erstrebten Einheit und Ordnung. Der Entwicklungsgedanke muß auf die ererbte Grundlage unserer Kultur seine Einstellung finden. Die römische Kirche mit ihren Orden, die sie wie lebendige Brücken und Türme umgeben, der Protestantismus in der freien Bewegtheit seiner kirchlichen und ungebundenen Formen, die anglikanische Kirche in der Mitte zwischen beiden mit ihren über das weite britische Weltreich ausgestreuten Parochien, die russisch-orthodoxe Kirche, deren Verbindungen vom ewigen

Eise bis nach Abyssinien reichen, die morgenländische Kirche mit dem Erz-Patriarchen von Byzanz, der berufen wäre, das Bindeglied zwischen der östlichen und westlichen Christenheit zu sein; die neueren christlichen Kirchen, jene unfertigen Gebilde Amerikas und Asiens, die gegenwärtig im fernen Westen und Osten entstehen: sie alle zusammen sind der gegebene Schauplatz einer großen Laienbewegung, die von ihren Priestern und Beamten eine neue Kristallbildung im Sinne der Einschließlichkeit und der Ausbreitung gebieterisch fordert. Wir sehen eine Christenheit vor uns mit ihren Gebieten, welche den Festländern, den Inseln und Halbinseln der Erdkugel gleichen. Schon immer führen ja offene und verdeckte Binnewege genug vom lutherischen und reformierten Protestantismus zur russischen und zur morgenländischen Kirche. Das gleiche gilt für die anglikanische Kirche. Rom in seinen überlieferten Beziehungen zum griechischen Ritus und zu den verschiedenen Zweigen der morgenländischen Kirche, hat niemals ganz diesen inneren Zusammenhang verloren, wenn es auch durch seine dogmatischen Ansprüche am meisten dazu beitragen mußte, den Gedanken einer Wiedervereini-

gung der Christenheit unter einem sichtbaren Oberhaupt unausführbar zu machen. Zwischen den kirchlichen Protestanten der strengen Richtung und den ähnlich gesinnten außerhalb der Kirche besteht eine Zusammenkunft, die viele Fragen gemeinsam entscheidet. Aber auch die sogenannten Konfessionslosen stellen, auf dem Boden unseres Geisteslebens, einen religiösen Typus dar, der den Unglauben braucht, um reinen Herzens zu werden. Vom Christentum in seinen nationalen und individuellen Ausprägungen führen die Wege oft unmittelbar zu den außerchristlichen Religionen. Katholizismus, Protestantismus und freie Spielarten sind drei Hauptformen der Religiosität überhaupt, die sich wie im Christentum, so auch bei den andern Weltreligionen nachweisen lassen.

Dem Christentum machen nicht erst die neueren Denker den Vorwurf, daß es in unser Geistesleben durch die Entfremdung zwischen Staat und Individuum einen unheilvollen Riß getragen habe. Und nicht erst seit Fichte gibt es Bestrebungen politisch-religiöser Art, die im antiken Sinne eine Einheit im Kulturleben herstellen wollen. Der Gedanke ist erhaben, aber die bisher vorgeschlagenen Wege zu seiner Durchführung sind ungang-

bar gewesen. Denn sie können im modernen Leben der Gesellschaft nicht mehr auf dem Boden nationaler Abtrennung gefunden werden. Die Zukunft der Religion liegt auf demselben Gebiete wie die Zukunft der äußeren Organisation der Welt in ihrer nationalistischen und universalistischen Zweisprachigkeit. Und was wir dazu an Hilfsmitteln erstreben, das sind Analogien jener Einrichtungen, welche für die Bedürfnisse einer praktischen Einheit der Staaten den gemeinsamen Aufgaben gegenüber bereits geschaffen sind. Das Völkerrecht, die Sicherung der Hochstraßen des Weltverkehrs und der Nachrichtenwege, die vereinbarten Instrumente der Wissenschaft, die gefundenen Maßnormen, die internationalen Übereinkommen zugunsten der Naturwissenschaftsforschung, der Sternkatalog mit allen an dieses Werk geknüpften Perspektiven und Vornahmen zur Messung der Eigenbewegung der Sterne, der Parallaxen und der Aufzeichnung der Spektre: das sind Vorbilder dessen, was auch für die geistige Ökumene scheint notwendig zu sein. Eine Religion, welche die Welt erfüllen soll, wird die Religionswissenschaft als die Quelle ihres Völkerrechts betrachten müssen. Die Kunst der Erhaltung ihrer

Kraft wird hinführen auf tiefe Einblicke in das Wesen der Gesellschaft und in die Bewegungsgesetze der Ideen. Nach Comte vollzieht sich die Entwicklung des Gedankens unter dem Gesetz der zunehmenden Herrschaft der Toten. Für die Erforschung der Ideengeschichte ist jene Auffassung notwendig, die der astronomischen Wissenschaft den Sternkatalog geschaffen hat.

Scheint doch Europa eine Zeit nahe bevorzustehen, wo die theologischen Fragestellungen wieder in den Mittelpunkt treten wie in allen weltgeschichtlichen Entscheidungszeiten. Doch eine neue Terminologie der Wirklichkeiten wird die entlegenen Allegorien und die scholastischen Begriffe von einst ersetzen. Aber es mag sogar eine Zeit kommen, wo wir die alten Theologen aus dem Staub der Bibliotheken hervorholen und ihnen Dank wissen, deren Scharfsinn, deren Spitzfindigkeit, deren männliche Herzensglut die Dogmen geschaffen hat, welche das einfache Volk durch ihre mystische Vollendung überraschen. Wir werden durch diese Entdeckungen, die hauptsächlich auf den Katholizismus entfallen, aber auch erkennen, welche gewaltige Fülle vertiefter Arbeit in der freien Forschung und Unter-

suchung der protestantischen Theologie beschlossen ist, und daß es eines der größten Verdienste der Reformation genannt werden muß, dem Verhältniß des Christentums zur Welt eine Wendung gegeben zu haben, die das Selbstbestimmungsrecht betonte. Und wir werden in den separierten Gemeinden Gedanken erkennen, die zwar in den Kanon nicht aufgenommen wurden, die aber als Antriebe heute noch vorhanden sind.

Geistige Bewegungen so allgemeiner Natur wie das religiöse Fragen und Bangen der gegenwärtigen Welt, sind nirgends eine ausschließlich nationale Erscheinung, so sehr auch in jedem einzelnen Falle die Seele des eigenen Volkes im Vordergrund stehen mag. Das Eigentümliche an der religiösen Bewegung in Deutschland ist, daß sie nicht aus den Kirchen hervorgeht, sondern eher, im Gefühl einer gewissen Rückständigkeit bei ihnen, in einem mehr oder weniger betonten Gegensatz zu den Kirchen steht. Trotzdem muß sie christliche Formen wählen, die in so großer Mannigfaltigkeit der Überlieferung vorhanden sind, und die am besten geeigneten von ihnen zur Führung bringen. Die Frage nach einem neuen Wort für das

diesen Erbarmungswürdigen. Ein Wunder, daß der Höchste uns nicht zurückrief von der Wolke, auf der wir stehen und ihnen zuschauen.

Gabriel: Wahrlich, wir zittern für diese Geschöpfe. Wir folgen ihrem Spiel mit unendlicher zarter Sorge. Sie ziehen uns an wie die Erde unten an den Wolken zieht. Der Raum der Welt ist voller Seelen, und alle drängen sich in die Nähe der Erde und begehren Menschen zu werden und leben zu dürfen wie diese.

Uriel: Heilig sind die großen Engel, die Säulen des leeren Raumes. Selig sind die Scharen der kleinen Engel, die in den Wolken singen zur Musik der farbigen Tautropfen. Aber lebendiger als diese ist das ausgesandte Wort, das die Erde traf, daß sie erschauerte. Die rauhen Tiere, die biegsamen Pflanzen, die sanfthäutigen Menschen, die entstanden sind aus anderen Menschen und Tieren und Pflanzen in gegenseitiger Darreichung: sie alle dort, die ihresgleichen zeugen und sich untereinander nähren, bewegen, entzücken, zehren und ermatten bis zur Asche. Unablässig füllen sie die Gräber mit Fäulnis. Die Erde zittert unter ihrer Hand, und selbst den toten Steinen, den Metallen und dem aufgerafften Staube teilt sich ein Schauer

nicht in der Lage der heimatlosen und verstreuten Völker, welche die Mittel nicht haben, den eigenthümlichen Gedanken, der in ihnen lebt, in einer für die Welt gültigen Form zu verwirklichen. Mit beiden Arten der Völker haben wir eine Ähnlichkeit; das Ergebnis ist der oft bezeichnete deutsche Universalismus in seinem Reichthum geistiger Schöpfungen. Eine Neubelebung der theologischen Fakultäten scheint notwendig zu sein. Wir müssen erwarten, daß es ihnen gelinge, die zentrale Stellung des Christentums zu festigen und der Theologie den vornehmen Zusammenhang mit den andern Wissenschaften wiederzugeben, den sie in früheren Jahrhunderten einnahm. Hier ist der Punkt, wo der Wille zu einer besseren Ausrüstung der Missionen eine Angelegenheit des Volkes werden sollte. An der Seite dieser deutschen Christenheit, die sich ihrer Bedeutung für die Welt bewußt wird, ist auch der Platz des modernen Juden, der Europäer und Orientale zugleich ist und in der erwünschten Berührung mit dem Boden Palästinas vielleicht zum wahren Mittler zwischen dem Morgenland und dem Abendland werden kann. Wenn jemals die Juden sich der größten Episode ihrer Geistesgeschichte er-

innern und den Mann von Nazareth als einen der Ihrigen feiern werden, dann werden sie dies nur tun können außerhalb des Rituals ihrer Geseze, zwar fern von dem Glanz der Kirchen, aber im Tageslicht des jüdischen Landes. Und sollten sie den Tempel wieder erbauen, so werden sie es nicht können, ohne dem Wesen zu huldigen, das einst die Krämer aus seinem Vorhof vertrieb.

Neben dem Schwelgen in den Gütern und Annehmlichkeiten, die wir der weltwirtschaftlichen Tatsache verdanken, gehen im Volk die Bewegungen her, die eine neue Zucht anstreben. Ein harter und lang dauernder Krieg hat uns diese Zucht nun auferlegt. Deutschland schien, von außen gesehen, der religiösen Gleichgültigkeit verfallen und hat doch in seiner Mitte die tätigsten Arbeiter an einem neuen Geistesreich. Das alles tritt jetzt in dieser großen Prüfung an das Licht. Die Arbeit und der Erfolg der christlichen Missionen scheint durch das Unheil, das europäische Völker unter den Augen der ganzen Menschheit übereinander gebracht haben, für immer vernichtet. Aber nur scheinen darf es so. Ganz gewiß haben die Opfer dieses schweren und demütigenden Unglücks nicht umsonst gelitten. Vielleicht ist die erwartete

größere Einheit der Missionen, ohne daß die Unterschiede der Gesichter aufgehoben werden, erst möglich, nachdem die weißen Völker in einem tiefen Gefühl der Beschämung über ihre Schuld die Ordnung und Gerechtigkeit untereinander wiederhergestellt haben, ja sie aufgerichtet haben in einem Maße wie es niemals vorher der Fall war. Auch auf den Antrieb und die Bildung der deutschen Missionen wird sich die Wirkung zeigen. Ein Volk, das in bezug auf die Missionen nur den Hintergedanken hätte, daß es dank dem Eifer der Sendlinge mehr Kurzwaren verkaufen werde, verdiente es nicht, zur Förderung eines so bedeutenden Werkes aufgerufen zu werden. Selbst dann nicht, wenn die öffentliche Sammlung in der Form einer Ehrengabe an den Kaiser geschähe und sich künftig noch in dem Vielfachen der im Jahre des Regierungsjubiläums gesammelten Spende weiterbewegte.

Worte der Engel

Gabriel: Es ist die Nacht des Sterns, dessen wir ewig gedenken. Es war uns aufgegeben, denen, die wir draußen fanden, den Gruß zu sagen, den lieblichsten für das Ohr der Menschen: Friede auf Erden! Wir sagten ihn den wandernden Königen und den Hirten; ihr Herz erklang vor Freude. Die Erde aber ging taub ihren Weg. Was ist aus dem Gottessohn geworden? Seht, die Nacht ist wieder hoch gewölbt mit ihren Sternen, auf den Feldern draußen lagern Scharen von Menschen wie Hirten mit ihren Herden, und Könige sind auf der Wanderschaft. Was bedeuten die Donner und die Feuer in ihrer Mitte?

Michael: O, daß ein Moses wieder vom Berg hinunterstiege und die Tafeln an den Felsen zerschmetterte vor diesem Anblick! In Haufen stehen die Völker gegen einander in unsäglichem Zerwürf-
nis und versprechen ein jeder sich selber den Tod des anderen zur Festesfreude. Gott hat den Menschen sein Reich geweissagt durch den Mund der Gesetzgeber und der Propheten, er legte den Grund leise und unsichtbar. Ihm entgegen aber stiegen aus dem verschlossenen Meer der Menschen-
gedanken immer aufs neue die sichtbaren Reiche

wie Tiere aus dem Wasser; sie sprangen empor und kämpften miteinander und tauchen dann in das Nichts zurück, plötzlich sind sie mit allem ihrem Raube nicht mehr da.

Ariel: In den Tagen des Friedens standen unter den blühenden Obstbäumen nebeneinander der eine, der das Feld pflügte und die Reben beschnitt, und der andere, der in seinem Herzen nachsann, wie er alles bis auf den Grund vernichte. Das Geheimnis des Sinnenden ist zur Anwendung gekommen: das Feuer empfängt die kunstvollgebauten Städte zum Raube, die Erde frisst ihre eigenen Acker, die stolzen geschwinden Schiffe brechen auseinander, und ihre Stücke sinken in das auf-rauschende Meer. Seht den Zug der Schatten, die auf ihre Todeswunden weisen. Sie sind durch das Thor der Schrecken gegangen, eine kleine Schar folgt ihnen, die Krüge tragen, gefüllt mit Tränen. Doch da sie die Krüge neigen, um sie auszugießen, ist nichts mehr in ihnen. Über die Schlachtfelder steigen die Geschosse empor in hohen Bogen wie Gewölbe der Dome. Unter diesen Bogen stehen einige Menschen und haben ihre Waffen zu Boden geworfen und küssen einander.

Israël: Das ist das Übermaß der Bitternis in

diesen Erbarmungswürdigen. Ein Wunder, daß der Höchste uns nicht zurückrief von der Wolke, auf der wir stehen und ihnen zuschauen.

Gabriel: Wahrlich, wir zittern für diese Geschöpfe. Wir folgen ihrem Spiel mit unendlicher zarter Sorge. Sie ziehen uns an wie die Erde unten an den Wolken zieht. Der Raum der Welt ist voller Seelen, und alle drängen sich in die Nähe der Erde und begehren Menschen zu werden und leben zu dürfen wie diese.

Ariel: Heilig sind die großen Engel, die Säulen des leeren Raumes. Selig sind die Scharen der kleinen Engel, die in den Wolken singen zur Musik der farbigen Taupropfen. Aber lebendiger als diese ist das ausgesandte Wort, das die Erde traf, daß sie erschauerte. Die rauen Tiere, die biegsamen Pflanzen, die sansthäutigen Menschen, die entstanden sind aus anderen Menschen und Tieren und Pflanzen in gegenseitiger Darreichung: sie alle dort, die ihresgleichen zeugen und sich untereinander nähren, bewegen, entzücken, zehren und ermatten bis zur Asche. Unablässig füllen sie die Gräber mit Fäulnis. Die Erde zittert unter ihrer Hand, und selbst den toten Steinen, den Metallen und dem aufgerafften Staube teilt sich ein Schauer

mit. Geschlecht um Geschlecht quillt hervor aus der schmalen Pforte des Anfangs auf den freien, grenzenlosen Schauplatz. Die Erde wird einst das lebendige Fleisch nicht fassen, für den Menschen ist sie zu schmal als Fußstand. Zählt alle, die gelebt haben samt jenen, die noch leben werden: das trockene Land hätte nicht Platz, diesen Körper zu tragen, er wäre mehr als die Erde selber, ein fleischener Planet. Wahrlich, das Wort ward Fleisch, und noch ist es nicht zu Ende.

Michael: O Nacht von Bethlehem! Wie rein aus Gott war jener, der dort geboren ward unter dem Glockenklang unserer Stimmen!

Ariel: Wie rein aus Gott! Er steht vor denen, die das Gesetz der Berge und der Flußläufe ergründeten, er steht vor denen, die gegen die Sturmwinde über die Wogen des Meeres zu ihrem Ziele dringen. Er steht vor denen, die ihresgleichen sammeln und bedecken mit dem zehntausendfach zusammengesetzten Dach der großen Städte. Er steht vor denen, die den rauhen Zustand der Erde glätten, die die Wälder durchwandern und die mit kleinem rötlichen Kraut bewachsenen Flächen. Er steht vor denen, die den Wind lehren, durch die Kehlen der Thürme zu dringen wie ein beseeltes

Lied. Er steht vor denen, die die Straßen der Welt entworfen haben, ja die Güter dieser Erde zappeln in diesem Netz wie silberne Fische. Er steht vor denen, die schauen und es niederschreiben in der Schrift der Geister und der Engel. Er steht vor allen diesen wie Gott selber in unendlicher Weite und Einheit und spendet ihnen das bestätigende Licht.

Israël. Wie das Rauschen hinter der geworfenen Kugel, so folgt hinter der Bahn des Erdballes der Chor der Klagen.

Ariel: Glaube nicht diesen Klagen. Sie klingen wie das geschlagene Erz, das nie zerbricht. Das Herz der Menschen ist störrisch und glatt. Willst du sie treffen, so ziele unter sie wie der Fischer unter den Fisch zielt im lichten, trügerischen Wasser. Willst du sie erreichen, so steuere wie der Segler weit hinaus über die Stelle, wo sie stehen am anderen Ufer, denn der Strom ist reißend, der zwischen Gott und den Menschen rinnt. Gott aber sandte einen, der sie traf und den Fuß auf ihren Boden setzte. Wie der König einem unterworfenen Lande den Statthalter sendet, so kam jener und leidet standhaft, daß sie sein Kommen in der Nacht des Sterns sehen wie ein Schau-

spiel und das letzte Gericht erwarten wie eine Kundgebung ihnen zu Ehren. Schaue das Angesicht der Toten mit ihrem Ausdruck von ernstem Beifall und von vollkommener Zufriedenheit. Sind sie nicht die Gesättigten? Engel und Helden sind ausgesandt nach ihnen, sie aber machen sie zu Gegenständen ihrer Kunst. Jener einzige nur, der vor ihnen steht, hat ihren Künsten und Gedichten widerstanden und ist eingegangen in das Unkündbare. Er wird das Reich, an dem die Sichtbaren einst vergehen, dem Vater übergeben.

Werke von Alfons Paquet

Li oder Im neuen Osten

Ein Reisebuch

Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

Seit langem hat mich kein Buch so festgehalten wie Alfons Paquets *Li oder Im neuen Osten*. Es gewährt Einblick in eine neue Welt und eine neue Zeit. Man ahnt die Bedeutung, welche jenes ungeheure Gebiet zwischen Rußland und China dereinst erlangen mag. Eine erstaunliche Gegenwärtigkeit erfüllt diese scharf gesehenen, scharf festgehaltenen Bilder von Ländern und Städten, die uns bisher kaum mehr waren als sonderbare Namen. Wir erleben jede Einzelheit der Reise mit und sehen mit den glänzend beobachtenden Augen des Autors. Der Stil des Buches ist die Sachlichkeit selbst. Keine Pose, kein Interessantun, kein Geistreicheln. Paquet beschreibt nicht: er sieht. Er urteilt kaum: er sieht. Er lebt ganz im jeweiligen Augenblick; darum scheint bei ihm das beharrlich festgehaltene Präsensstempus, das fast bei allen Autoren als Unart stört, natürlich und dem Wesen des Werkes gemäß. Es ist keine Kunst, über Rom ein anziehendes Buch zu schreiben. Aber wer über sibirische, mandschurische und chinesische Steppe so sachlich und zugleich so fesselnd schreibt, ist ein Künstler.

(Süddeutsche Monatshefte)

Erzählungen an Bord

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Von Alfons Paquet habe ich an dieser Stelle im vorigen Jahre ausführlich gesprochen und kann mich darum heute auf sein neuestes Buch beschränken. Wem äußerer Erfolg eine Bürgschaft für Qualität ist, mag erfahren, daß es von dem verdienstvollen „Frauenbund zur Ehrung rheinländischer Dichter“ mit dem Jahrespreise gekrönt und in erster Auflage an die Mitglieder verteilt wurde.

Es enthält ganz außerordentliche Stücke, über die ich ausführlich sprechen möchte. (Folgen 8 Seiten.)

Das eben ist das Zukunftsreiche bei Paquet, daß nichts Gewolltes an ihm ist, keine Pose, keine Rolle, keine Virtuosität, sondern alles auf das natürlichste durch das Medium eines selbstverständlichen, klaren, sicheren Könnens fließt, aus einer anspruchslosen, ruhigen, aber gefestigten Seele.

Überall wird mit wahrhaft shakespeareischer Kunst vorbereitet, und andererseits genügt in den meisten Fällen ein kurzer Relativsatz, um Zurückliegendes, aber im Laufe des Geschehens wirksam Eingreifendes klar zu machen. Kurz, ein Erzählerstil, der musterhaft genannt werden kann. Und eben deshalb bin ich diesmal ausführlicher geworden, als es vielleicht dem Leser im Rahmen einer Besprechung erlaubt erscheinen mag. Wir haben eine ganze Menge von dem, was man, ohne sich zu blamieren, ein „gutes Buch“ nennen kann, eine ganze Reihe guter, verkappter

„Beichten“, feiner psychologischer Analysen, poetischer Liebesgeschichten, aber wir haben in neuerer Zeit verschwindend wenig Dichter gehabt, die, unbeschränkt durch die Grenzen der Heimatskunst, auch dem stofflich fernstehenden und dem unliterarischen Menschen menschlich bedeutsame Stoffe einfach und schlicht, ohne alle Stilefererei und Prätention, in jener echten Erzählertkunst geboten hätten, die den Reiz aller Großen von Cervantes bis Goethe und Kleist ausmacht. Bei Paquet taucht sie wieder auf, und deshalb dürfen wir auch fernerhin Großes von ihm erhoffen.

(N. Schacht, Preussische Jahrbücher, August 1914)

Limo, der große beständige Diener

Ein dramatisches Gedicht in 3 Aufzügen

Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Eine Verherrlichung der Untertanentreue wie Grillparzers „Banchan“ und bis ins Innerste deutsch, wenn auch in chinesischem Gewande. Wilhelm Schäfer sagt in den „Rheinlanden“: In diesem Buch ist endlich der rauschende Strom in einem tiefen See zur Ruhe gekommen. Bild und Szene tragen eine wundervolle Sprachdichtung, deren Verse wie alles dramatische Werk nach einer Schaubühne, nicht nach den Brettern, verlangen.

Verlag Rütten & Loening / Frankfurt a. M.

In Palästina. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—

Inhalt: Wortwort in der Kriegszeit / Jerusalem /
Die drei Gestalten des Joseph von Arimathia / Zion /
Tempel / Genesareth / Es ist Zeit

Dieses Buch ist noch im Frieden entstanden, doch in Vor-
ahnungen. Als ein Stück zur Geschichte der Deutschen, wie sie
Sichte in seiner sechsten Rede verlangt, sei es dargebracht.

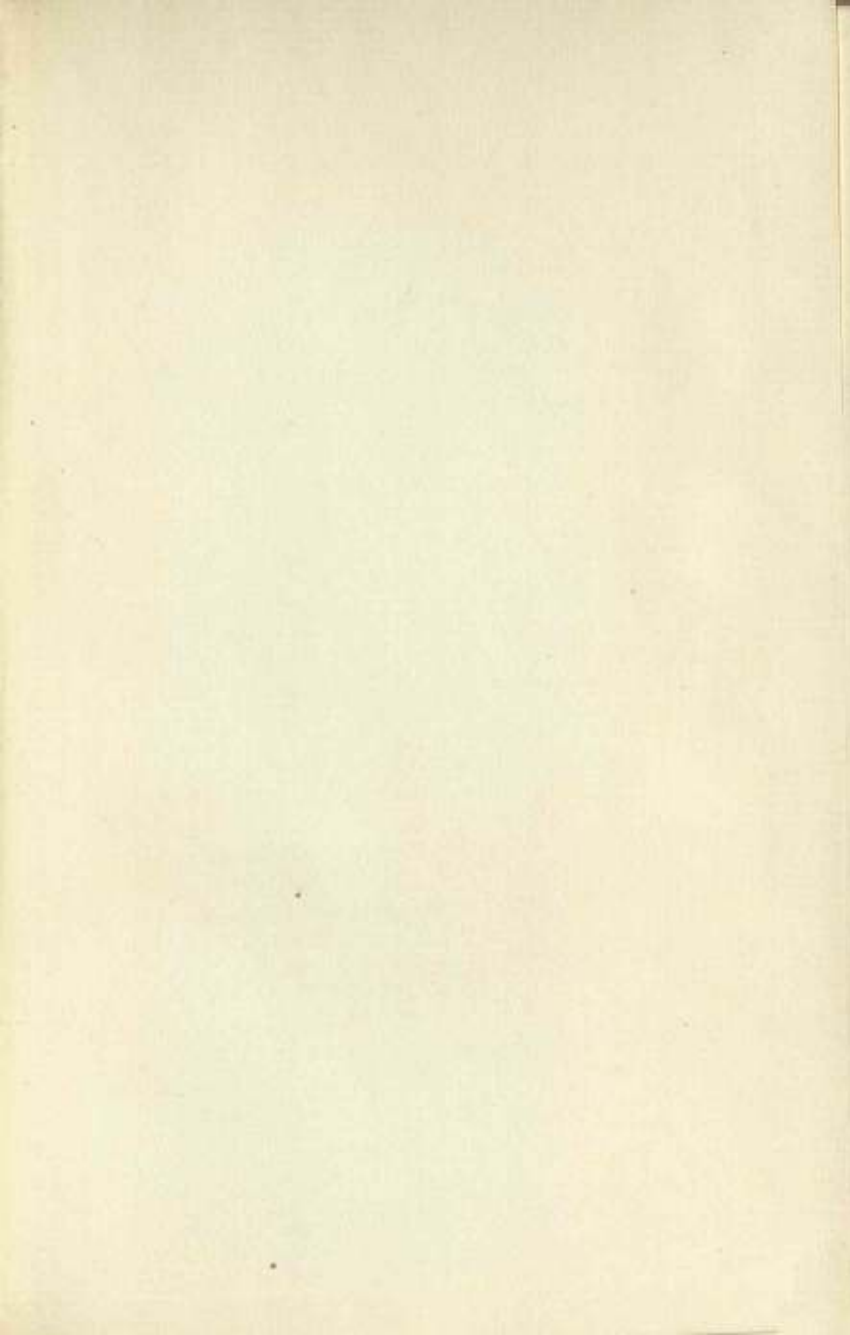
(Aus dem Wortwort)

Auf Erden. Ein Zeit- und Reisebuch in fünf Pas-
sionen. 2. Aufl. Brosch. M. 4.—, Lwd. geb. M. 5.50

Held Namenlos. Neun Gedichte. Br. M. 2.50,
geb. M. 3.50

Ein naiver, junger, lebensfroher Mensch, ein unermüdlicher
Menschenfucher und Erdenwanderer singt hier seinen befreiten,
befreienden Sang voll kühner, überraschender Bilder, voll tiefer,
langsamer und schneller Gedanken, voll leichter und schwerer
Empfindungen. Es ist unsere Zeit, die hier unmittelbar zu uns
spricht; Paquet ist modern in jeder Faser, aber modern ohne
jede Pose; er kann nicht anders sein. Er bleibt sachlich bis zur
kühlen Mäßigkeit, aber darin lebt eine kühne, wilde Blut, ein
Erfassen der Dinge so frisch, so neu und eindrucksvoll wie selten.
Zu breiten Rhythmen bauen sich die Worte auf; es sind mäch-
tige Ströme, die uns einbannen; eine unendliche Sättigung mit
allem, was unsere Zeit bewegt; eine Gesundheit, voller Roman-
tik und Reinheit, voller Realistik und Schönheit. Das ist keine
Poesie für die Vielzuvielen, aber wem sie nach langer Beschäf-
tigung erst einmal lebendig geworden ist, der hat etwas Neues
erfahren, der hat den Weg zukünftiger Kunst gesehen.

(Berliner Neueste Nachrichten)



3-

8761-

